



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Racheengel Lisa

Frankreich F 9,00 / Italien L 2300 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 200



Racheengel Lisa

John Sinclair Nr. 776

von Jason Dark

erschienen am 18.05.1993

Titelbild von Manuel Prieto

Sinclair Crew

Racheengel Lisa

Alfred Darius öffnete die Tür, und ich wusste sofort, dass mich der Tod erwartete. Es war der Geruch, die Atmosphäre, die Schwingungen, die ihn begleiteten und mich dazu zwangen, schnaufend auszuatmen. Die Tür schwang aus, ihr leises Knarren verstummte.

Der Mann schob sich an mir vorbei. »Warten Sie, Mr. Sinclair, ich mache Ihnen Licht.« Er hatte mit zitternder Stimme gesprochen, als hätte er Mühe, die Tränen zu unterdücken.

Unter der Decke erhellte sich die Lampe. Sie sah aus wie eine Glocke. Ihr Licht leuchtete in einer breiten Bahn nach unten und erwischte die Gestalt auf dem Bett.

Der Mann war tot.

Nicht nur das, er sah schrecklich aus. Irgendeine Waffe hatte seine Brust zerfetzt.

Ich hatte mich also nicht geirrt. Der Geruch des Todes war da. So hart, so endgültig. Es drohte keine Gefahr, ich wusste es sofort, ging auf das Bett mit dem Toten zu und blieb daneben stehen. Darius hielt sich hinter mir an der Tür auf. Ich hörte ihn leise weinen.

Er hatte mich darum gebeten, den Toten genau in Augenschein zu nehmen, und diesen Gefallen tat ich ihm. Der Mann war nicht leicht gestorben. Wer immer diese Tat vollbracht hatte, er musste einen Hass gespürt haben, den ich persönlich nicht nachvollziehen konnte, denn die Mordwaffe war wohl mehrere Male in die Brust des Mannes gestoßen worden. Ich sah die Wunden, ich sah auch das Blut. Es hatte sich überall verteilt, und ich dachte wieder an den Geruch, der mir beim Eintreten so unangenehm aufgefallen war.

Der Tote war etwa fünfzig. Er hatte ein sonnenverbranntes Gesicht, die Haut wirkte wie Leder. Durch sein schwarzes Haar zogen sich einige graue Strähnen. Sein Gesicht zeigte noch einen letzten Ausdruck. Er bestand aus einer Mischung zwischen Staunen und Entsetzen, auch zwischen Angst und Überraschung.

Der Tote trug seine normale Kleidung, Hemd und Hose. Er hatte keinen Schlafanzug übergestreift, ein Beweis, dass er nicht unbedingt die Nacht über hatte durchschlafen wollen.

Ich drehte mich um. Neben der Tür stand ein Stuhl. Auf ihm saß Alfred Darius mit gesenktem Kopf. Er starrte zu Boden, weinte noch immer und nickte dann. »Das hatte ich Ihnen zeigen wollen, Mr. Sinclair. Nicht mehr und nicht weniger.«

»Es war Mord.«

»Natürlich«, entgegnete er und klang verärgert. »Was haben Sie denn gedacht?«

»Bitte, Mr. Darius, halten Sie mich nicht für dumm, ich habe bewusst gefragt, denn ich muss Ihnen leider sagen, dass ich für Mord nicht zuständig bin. Da gibt es andere Kollegen bei uns. So schlimm dies auch für Sie sein mag, weil man Ihnen möglicherweise Hoffnungen gemacht hat, aber das ist nicht mein Fall.«

»Da bin ich mir nicht sicher.«

Ich verdrehte die Augen. Okay, das hier war eine schlimme Tat, es war ein verabscheuungswürdiges Verbrechen, daran gab es nichts zu rütteln. Aber es gab viele Verbrechen in der Welt, ich konnte mich nicht um jeden Fall kümmern. Hier hatte mich Sir James um einen Gefallen gebeten, denn er und Darius kannten sich. Woher, das wusste ich auch nicht, vielleicht aus der Schulzeit, denn beide schienen im gleichen Alter zu sein. Jedenfalls hatte mich der Alte gebeten, mich um diesen Fall zu kümmern, weil er das Gefühl hatte, es würde mehr dahinterstecken.

Ich ging auf den Sitzenden zu. »Ich weiß, dass Sie noch etwas sagen möchten, aber sollen wir es hier tun?«

»Nein.« Er schüttelte den Kopf und stand auf. »Kommen Sie mit, Mr. Sinclair.«

Wir gingen in einen anderen Raum. Er war klein, etwas schief gebaut und stellte so etwas wie ein Arbeitszimmer dar. Jedenfalls entdeckte ich viele Bücher in den Regalen, und ein Schreibtisch war ebenfalls vorhanden, hinter den sich Darius setzte. Ich konnte auf einem Stuhl mit hoher Lehne meinen Platz finden.

»Was treiben Sie denn so beruflich?«, fragte ich.

Er hob die Schultern. »Eigentlich bin ich Pianist, Musiker, aber ich habe mich später der Musikwissenschaft verschrieben, und jetzt arbeite ich an einem Forschungsprojekt über den Komponisten Benjamin Britten. Aber lassen wir das, mein Bruder Hank ist tot.«

»Sie hätten die Mordkommission anrufen müssen.«

Er strich durch sein Gesicht. Die Haut sah grau aus, die Augen wirkten müde, das Haar war bereits weiß geworden. »Ja, Sie haben Recht, Mr. Sinclair, das hätte ich tun müssen. Aber ich habe es nicht getan und mich stattdessen an eine andere Person gewandt, die Ihnen nicht unbekannt sein dürfte.«

»Sir James Powell, nehme ich an.«

»Richtig. Ich kannte ihn. Zwar nicht besonders gut, wir sind keine Freunde, aber immerhin so gut, dass er mir zuhörte und mir dann versprach, einen guten Mann zu schicken. Okay, Sie sind hier, Mr. Sinclair. Man hat Sie als einen guten Mann bezeichnet. Ich bin gespannt, ob Sie tatsächlich so gut sind.«

»Bitte, ich bleibe dabei, denn…«

Er hob die Hand. »Lassen Sie mich ausreden, Mr. Sinclair. Wir stehen erst am Beginn. Sie haben den Toten gesehen, und ich wollte, dass Sie ihn so sehen. Es sollte nichts verändert werden. Sie haben auch erkennen können, wie man meinen Bruder tötete. Man hat ihm die Brust zerfetzt.«

»Darüber habe ich mich auch gewundert.«

»Schön oder nicht schön. Es bleibt eine Tatsache. Und ich weiß auch, mit welcher Waffe man ihn umbrachte. Was ihm die Brust zerfetzte, Mr. Sinclair. Denn darauf kommt es an.«

Ich nickte ihm zu. »Bitte, ich warte.«

»Es war ein Pflock, ein Pfahl, und wir beide wissen doch, wozu er eingesetzt wird, nicht wahr?«

»Was denken Sie denn, Mr. Darius?«

»Vampire«, formulierte er leise und schaute mir dabei scharf in die Augen. »Mit einem vorn zugespitzten Eichenpflock ist es möglich, Vampire zu vernichten. Das haben wir schon als Kinder gelernt.«

»Sie vielleicht, ich nicht. Dafür kam ich später in einen doch sehr

engen Kontakt.«

»Das habe ich gemeint.«

»Und ich frage Sie, ob Ihr Bruder ein Vampir gewesen ist, wenn er schon auf eine derartige Art und Weise ums Leben kam.«

»Nein, das war er nicht.«

»Warum hat man ihn dann mit einem Eichenpflock getötet?«

Darius senkte den Blick. »Weil man geglaubt hat, er wäre einer. Weil der Täter schrecklich ist, weil er sich nicht mehr unter Kontrolle hat, weil er ausbrach.«

»Das hört sich nach Gefängnis an.«

»Nein, nein oder so ähnlich, Mr. Sinclair. Der Täter ist ausgebrochen, nur nicht aus einem Gefängnis oder einem Zuchthaus, sondern aus einer Psychiatrischen Klinik.«

»Alle Achtung«, sagte ich, »Sie wissen viel.«

»Zu wenig, Mr. Sinclair. Aber hat Ihnen Sir James da nichts Genaueres mitgeteilt?«

»Leider nein.«

»Dann will ich es tun.«

»Ich bitte darum, denn Sie haben sich so angehört, als wäre Ihnen der Täter nicht unbekannt.«

»Stimmt, Mr. Sinclair, stimmt genau. Die Person ist mir auch nicht unbekannt, denn ich kenne sie gut. Ich habe an meinem eigenen Busen eine Schlange genährt…«

Ich bekam eine leichte Gänsehaut, weil ich ahnte, worauf seine Worte hinausliefen, doch ich stellte keine Zwischenfrage, sondern ließ ihn weiterreden.

»Der Mörder ist kein Mörder. Er ist eine Mörderin.«

Ich wunderte mich. »Und weiter?«

Darius atmete laut und keuchend. Er schwitzte wieder, wischte den Schweiß mit dem Jackenärmel weg, leckte über seine Lippen und fand Kraft für eine präzise Antwort. »Der Mörder, nein, die Mörderin ist Lisa, meine eigene Tochter…«

***

Erinnerungen Die Messe war zu Ende, der Pfarrer hatte seinen Segen gegeben und verließ die Kirche durch die Tür zur Sakristei. Es befanden sich nur wenige Menschen in der kleinen Kapelle, die zum Komplex der Anstalt gehörte, aber diejenigen blieben noch für eine Weile sitzen, tief in Gedanken versunken und darüber nachdenkend, was ihnen in der kurzen Predigt gesagt worden war.

Weihrauch durchzog das Innere der Kapelle. Draußen lag ein düsterer Tag, und nur wenig Licht fiel durch die relativ hohen Fenster des kleinen Baus, um sich auf und zwischen den wenigen Bänken zu verteilen.

Lisa Darius saß in der zweiten Reihe, direkt am Mittelgang. Sie hielt den Kopf gesenkt und hatte die Hände zusammengefaltet im Schoß liegen. Ihr Blick war ins Leere gerichtet, sie nahm den Geruch des Weihrauchs auf, und sie fühlte sich so wohl, so wunderbar. So und nicht anders mussten sich auch die Engel fühlen, die im Himmel schwebten, um auf die Menschen herabzuschauen, damit diese Gutes taten. Aber sie waren schlecht, die Menschen, sie gingen ihren eigenen Gelüsten nach, sie nahmen keine Rücksicht, sie verleugneten die Engel sogar, sie glaubten nicht an diese herrlichen Wesen, und das, so hatte sich Lisa vorgenommen, musste sich ändern.

Sie glaubte an die Macht der Engel!

Schon als kleines Kind hatte sie sich damit beschäftigt, denn immer wieder waren es die Engel gewesen, die mit ihr Kontakt aufnahmen, die sich ihr offenbarten und ihr erklärten, dass sie von ihnen ausgesucht worden war.

Es war so herrlich gewesen, mit ihnen zu sprechen, und sie hatte es oft getan. Viel öfter als mit den Menschen und ihren eigenen Eltern. Die Engel waren ihre echten Freunde, und sie hatten ihr auch den Auftrag mit auf den Weg gegeben, das Böse in der Welt zu vernichten, wo es anzutreffen war.

Es war viel Böses in der Welt, zu viele Dämonen, zu viele grausame Menschen, die dem Himmel und auch den Engeln abgeschworen hatten, und das konnte Lisa nicht hinnehmen. So etwas musste geändert werden, und so hatte sie sich auf den Weg gemacht, um die Menschen zu überzeugen, dass es besser wäre, wenn sie umkehrten.

Sie hatten es nicht getan. Im Gegenteil, sie war von ihnen ausgelacht worden, man hatte sie verspottet, verhöhnt, sogar vertrieben, und man hatte ihr sogar Schläge angedroht.

Davon hatte sie sich nicht beirren lassen und weitergemacht, geredet, gefleht, gebettelt, doch ein Erfolg war ihr auf diese Art und Weise nicht beschieden worden.

Lisa hatte sich zur Umkehr entschlossen, zu einer anderen Methode, denn sie wollte die Menschen nun zwingen. Sie mussten sich drehen. Wenn gute Worte nicht ausreichten, dann gab es andere Methoden, und die da oben würden sie schon verstehen.

Die Menschen hatten sie nicht verstanden.

Nach den ersten Tagen schon war sie geschnappt worden. Es hatte Verletzte gegeben. Lisa hatte besonders böse Exemplare von Menschen mit einer Schere angegriffen und sich daran ergötzt, als das Blut spritzte. Sie hatte dabei von der Macht der Engel gesprochen, von der Reinheit der Seele, und genau diese Worte hatte sie auch bei der späteren Verhandlung benutzt, worauf sich der Richter genötigt sah und sich dabei auch mit den Experten einig war, Lisa in eine Klinik zu stecken.

Sie war damals zwanzig gewesen und hatte zwei Jahre in der Klinik verbracht. Die Familie hatte sie nach der Freilassung wieder aufgenommen, dann aber war ihre Mutter qualvoll gestorben, und nur deshalb so qualvoll, weil sie nicht an ihren Engel geglaubt hatte. Davon jedenfalls war Lisa ausgegangen.

Der Tod ihrer Mutter war abermals zu einem einschneidenden Erlebnis für sie geworden. Von nun an glaubte sie noch fester an ihre Aufgabe, so fest, dass sie sich wieder auf die Suche nach den schlechten Menschen begab, um diese auszurotten.

Sie tötete.

Zwei Morde gingen auf ihr Gewissen. Sie hatte sich die Namen der beiden Männer besorgt, es waren schlimme Vergewaltiger gewesen, Dämonen in Menschengestalt, und sie hatten für ihre Taten schrecklich gebüßt, denn zum ersten Mal hatte sie ihren Pflock eingesetzt und beiden die Brustkörbe zertrümmert.

Lisa war gefasst, und ihr war auch der Prozess gemacht worden.

Wieder sperrte man sie ein, diesmal für länger. Zunächst einmal für fünfzehn Jahre, und das empfand sie als schlimm. Zusammen mit Menschen zu sein, die nur böse waren, konnte sie nicht ertragen. Sie hatte getobt, geweint, gefleht und war schließlich von den anderen abgesondert worden. Auch ihr Vater hatte seinen Einfluss geltend gemacht. Er zahlte Monat für Monat eine bestimmte Summe, damit Lisa diese Sonderbehandlung auch weiterhin erhielt. Eine erfahrene Therapeutin kümmerte sich um sie und ließ sie praktisch kaum aus den Augen. Sie begleitete sie auch täglich in die kleine Kapelle, denn Lisa musste in die Kirche und an der Messe teilnehmen. In dieser Atmosphäre blühte sie auf, da knüpfte sie den Kontakt zu ihren Freunden, den himmlischen Geschöpfen, und es gab ihr auch Kraft, denn sie hatte nicht vor, den Rest ihres Lebens hinter den Mauern der Klinik zu verbringen. Sie wollte wieder weg.

Vorbereitungen hatte sie treffen können, denn es war Zeit genug gewesen.

Wie immer saß sie nach der Messe in der zweiten Reihe und war in sich gegangen. Gerade heute war der Kontakt mit den Engeln besonders intensiv gewesen. Sie hatten ihr geraten, es zu tun. Ihre wispernden Stimmen waren durch ihren Kopf gefahren und hatten die Botschaft hinterlassen, und Lisa freute sich auf die Zukunft.

Alle anderen hatten die Kirche verlassen. Es würde bald dunkel werden, denn die Messe wurde immer am frühen Abend abgehalten. Dass es kühl in der Kirche war, spürte sie nicht. Lisa hatte ihren grauen Mantel übergestreift, ansonsten war sie normal angezogen und trug keine spezielle Anstaltskleidung, sondern blaue Jeans und einen dunklen Pullover.

Sie hörte den Klang der Schritte und wusste, dass Betty, ihre

Therapeutin, auf sie zukam, um sie zu wecken, wie Betty immer meinte, auch wenn sie sich dabei irrte.

Sie wusste nichts, gar nichts, nicht einmal wenig, und das war auch gut so.

Neben Lisa blieb sie stehen. Die junge Frau spürte die Berührung der Hand auf ihrem Kopf. Dann wanderte sie weiter und folgte den Strähnen des blonden Haares, deren Enden bis auf die Schultern reichten und von dort zum Rücken hinflossen.

»Es wird Zeit für uns, Lisa.«

Da hatte sie ausnahmsweise einmal Recht. Ja, es wurde Zeit, besonders an diesem Abend. Lisa bat auch nicht, wie sie es schon öfter getan hatte, noch sitzen bleiben zu dürfen, sie stand auf und warf dabei einen letzten Blick auf den Altar.

Er war klein und schlicht. Sie sah das große Kreuz dahinter und konnte sich vorstellen, wie es von wunderbaren Engeln umschwebt wurde, die sich aber nicht zeigten, denn die normalen Menschen waren dafür noch längst nicht reif.

Lisa bewegte ihre Hände. Sie ballte sie zu Fäusten, öffnete sie wieder und schloss sie erneut. Das ewige Licht schien ihr zuzublinzeln und ihr Hoffnung zu machen, und sie atmete noch einmal die weihrauchgeschwängerte Luft ein.

Als sie sich umdrehte, schaute sie in das lächelnde Gesicht ihrer Betreuerin. Betty war doppelt so alt wie sie, eigentlich eine freundliche Frau, die ihr aber bei bestimmten Dingen nicht geholfen hatte, und das nahm ihr Lisa übel.

Betty lächelte jetzt. »Ist alles okay?«

»Ja, es hat mir gut getan.«

»Das freut mich.«

»Ich gehe gern in die Kirche, weißt du?«

»Natürlich.«

Lisa erzählte fast jeden Abend das Gleiche, und Betty gab auch immer die sich wiederholenden Antworten. Es glich schon einem Ritual, keiner nahm es mehr richtig ernst, und genau das hatte Lisa damit erreichen wollen. Sie wollte Betty einlullen, und sie hatte sich dafür Jahre Zeit genommen.

Die beiden so unterschiedlichen Frauen gingen nebeneinander her und auf die schmale Kapellentür zu. Betty mit hoch erhobenem Kopf und sehr aufmerksam, Lisa schaute zu Boden, als wollte sie jeden Staubfussel entdecken.

Betty öffnete die Tür.

Die Luft war schon kalt geworden. Sie flutete den beiden Frauen entgegen und in deren Gesichter. Lisa zog die Schultern hoch, weil sie fror, und sie schaute sich auch sofort um, ob irgendjemand auf sie wartete.

Das war nicht der Fall. Vor ihr lag der Garten, in dem die Kapelle den Mittelpunkt bildete. Es gab niemand, der den Garten pflegte, so hatte er im Laufe der Zeit ziemlich verwildern können. Da waren die Büsche stark gewachsen, da reichten die Äste der Bäume über die Krone der weiter entfernten Mauer hinweg, und wer wollte, der konnte sie leicht überklettern.

Nicht einmal war es in der letzten Zeit vorgekommen, denn wer durch den Garten und zur Kapelle ging, gehörte zu den leichteren Fällen, die therapiert werden konnten.

Bei Lisa war das nicht der Fall. Aus diesem Grunde lebte sie auch von den »normalen« Patienten getrennt, was sie überhaupt nicht störte. Wichtig war, dass sie an der Messe teilnahm, und ihre Begleiterin wurde dafür extra bezahlt.

Hinzu kam, dass sich Lisa im letzten Jahr nicht aggressiv gezeigt hatte und mehr mit sich selbst beschäftigt gewesen war. Sie hatte viel geschrieben, besonders über ihre Gespräche mit den Engeln und dem Auftrag, die Welt zu reinigen. Das Böse musste vernichtet werden, es durfte auf keinen Fall weiterexistieren.

Sie mussten an der kleinen Kirche entlanggehen, wo sich der Weg im einfallenden Dämmerlicht kaum noch abzeichnete. Zudem waren seine Steinplatten überwachsen, an manchen Stellen durch das Moos sogar glatt geworden.

Beide hatten es nicht eilig. Es war die Zeit, wo sich Betty gern mit Lisa unterhielt. Sie ging links neben der Patientin, hatte ihr einen Arm auf die Schulter gelegt. »Der lange Sommer ist vorbei, Lisa. Jetzt werden die Tage wieder kürzer und dunkler.«

»Ich weiß.«

»Bist du traurig darüber?«

»Nein, nein«, erwiderte sie schnell. »Das gehört ja zum Leben. Es sind immer die Jahreszeiten, die ich genieße. Ich freue mich auf den Herbst ebenso wie auf den Winter, wenn der Schnee fällt. Es macht mich nicht mal traurig.«

»Dann hast du es besser als viele andere Menschen.«

»Ich weiß. Meine Mutter war auch immer traurig, wenn die dunkle Jahreszeit nahte. Jetzt liegt ihr Körper in der Erde. Er ist längst vermodert. Würmer und Käfer haben an ihrem kalten Fleisch genagt und es durchdrungen.«

Betty schüttelte sich. Sie begriff die junge Frau nicht, dass sie so etwas überhaupt sagte. Irgendwo hatte sie schon einen Hang zum Morbiden, und sie kam des Öfteren auf das Thema Tod und Vergessen zu sprechen, aber daran musste man sich eben gewöhnen.

»Und doch geht es ihr nicht schlecht.«

»Wen meinst du?«

»Ich spreche von meiner Mutter.« Lisa blieb stehen und schaute

gegen den schiefergrauen düsteren Himmel. »Sie ist dort oben, sie ist bei Ihnen, das verstehst du, nicht?«

»Ja, ich verstehe es.«

»Meine Mutter sieht die Engel von Angesicht zu Angesicht. Sie wird von ihnen akzeptiert, sie wird auf Händen getragen, sie gleitet hinein in all die Herrlichkeit und Pracht. Wenn ich darüber nachdenke, kann ich mich für sie nur freuen.«

»Deine Mutter wird es bestimmt gut haben.«

Lisa hob die Schultern und ging weiter. Sie hatte ihren Blick jetzt nach vorn gerichtet, wo sich bereits die drei Gebäude der Klinik abzeichneten. Sie standen versetzt zueinander, waren nicht miteinander verbunden, sodass jeder Trakt eine Welt für sich bildete. In dem einen Gebäude waren die leichten, in dem anderen die mittelschweren und in dem dritten die sehr schweren Fälle untergebracht. Lisa musste in den letzten Trakt.

Sie sah die Bäume, die Büsche, überhaupt die gesamte Kulisse des Gartens, die so anders wirkte, so gespenstisch, als hätten sich die Schatten der Dämmerung darin verfangen.

Lisa blieb stehen und drehte sich zur Seite. Auch Betty hatte ihre Schritte gestoppt. Allerdings ein Stück weiter. Sie blickte zurück und hatte die Brauen gerunzelt, um Lisa ansehen zu können, die sich plötzlich etwas unruhig benahm.

»Was hast du?«

»Ich suche das Licht.«

Betty lächelte. »Welches Licht denn, meine Liebe?«

»Es gibt das Licht.«

»Ja, bei den Häusern.« Sie deutete nach vorn. »Dort ist es hell und warm. Dort wird es bald etwas zu essen geben, und dann wirst du wieder müde werden und dich auf die Nacht freuen, um am Morgen frisch aufzustehen.«

Lisa hatte zugehört, aber sie machte nicht den Eindruck, dass sie die Worte besonders interessiert hätten. Die gesamte Zeit über hatte sie nach rechts geschaut, dort jedoch nichts gefunden. Nun ging sie auf ein dichtes Gebüsch zu, das eine undurchdringliche Mauer bildete. Im Spätsommer konnten dort herrliche Brombeeren gepflückt werden, was die Patienten sehr gern taten.

»He, wo willst du denn hin?«

Lisa gab keine Antwort. Sie lief schneller, um das Gestrüpp zu erreichen.

Betty ging ihr nach.

Da stolperte Lisa. Sie schrie leise auf, während sie fiel und aufschlug. Sie rutschte noch ein Stück nach vorn und landete mit den Armen in dem dornigen Brombeergestrüpp.

Betty schüttelte den Kopf. Lisa war verrückt. Es gab kein Licht.

Und wenn, dann hatte es nur in ihrer Einbildung existiert. Jedenfalls wollte sie der Patientin auf die Beine helfen. Sie lief über den weichen Boden, noch immer kopfschüttelnd, denn Lisa hatte sich nicht gerührt, sie lag auf dem Bauch und atmete heftig.

»Hast du dir wehgetan?«

»Nein.«

»Kann ich dir helfen?«

»Nicht, nein. Weißt du, es war der Stein, ich habe ihn nicht gesehen. Dann ging alles schnell. Nur mein Knie ist…«

Betty beugte sich zu Lisa hinab. »Lass mich mal schauen, bitte.«

Sie war voll und ganz die besorgte Therapeutin, die sich für ihren Patienten in allen Lebenslagen verantwortlich fühlte. Lisa schien tatsächlich Ärger mit ihrem Bein zu haben, mit dem rechten, denn es zuckte einige Male, und dabei stöhnte sie auf.

»Kannst du allein aufstehen?«

»Weiß nicht… du … du musst mir schon helfen.«

»Okay, bleib ruhig.« Betty war erfahren genug, um zu wissen, dass die Patienten nicht immer normal mit ihren kleinen Verletzungen umgingen. Sie waren oft sehr wehleidig, und das schien sich auch bei Lisa wieder einmal zu bestätigen.

Betty schob ihre Hände unter die Achseln der jungen Frau hinein und half ihr auf die Beine. Sie zerrte ihren Körper hoch und erhielt dabei keine Unterstützung, weil er ziemlich schlaff und schwer war.

Zudem hatte Lisa sich etwas nach rechts gedreht, und Betty schaute dabei auf ihren Rücken, die Hände oder Arme sah sie nicht.

Lisa stand.

Sie knickte nach rechts weg, weil sie zu sehr das rechte Bein belastete.

Um sie vor dem Hinfallen zu bewahren, griff Betty zu, hielt sie fest und wurde von der plötzlichen und blitzschnellen Drehung der anderen Person überrascht.

Was nun folgte, glich einem fürchterlichen Albtraum, denn Lisas Gesicht hatte sich verzerrt. Es war zu einer schreckensstarren Maske geworden, und nur in den Augen leuchtete noch etwas wie ein Versprechen.

Es bedeutete Tod!

Betty wollte schreien und gleichzeitig einen der Griffe ansetzen, die man ihr in langen Trainingsstunden beigebracht hatte, aber das war alles nur Theorie gewesen, hier erlebte sie die Praxis, und sie war einfach schlimm.

Lisa hielt etwas mit der rechten Hand umklammert. Es war lang, bestand aus Holz und war auch spitz, wobei die Spitze gelblich schimmerte.

Es war der Pflock!

Schon zweimal hatte sie damit getötet, und nun sollte ein dritter Mord folgen.

Er sauste nach unten.

Ein brutaler und zielgenauer Stoß, dem Betty nicht entkommen konnte, weil sie zu langsam war. Für einen Moment spürte sie noch die erste Berührung an der Brust, dann schien ihr gesamter Oberkörper in einem wahren Feuersturm zu zerplatzen.

Lisa hatte sie losgelassen. Sie stand da und kicherte. In ihren Augen leuchtete der Wahnsinn, und so schaute sie zu, wie Betty zurückwankte, den Pflock noch immer in der Brust.

Sie kam nicht weit. Nach zwei, drei Schritten ließen ihre Kräfte nach. Sie hob noch die Arme, als wollte sie mit einer letzten verzweifelten Bewegung den Pflock aus ihrer Brust reißen, doch dazu kam es nicht mehr. Ihr fehlte einfach die Kraft.

Betty brach zusammen.

Den Pfahl zog ihr wenig später Lisa aus dem Körper. Zuvor zögerte sie noch, umklammerte sein stumpfes Ende für einen Moment und schaute in das blasse Gesicht, das bereits von den Schatten des Todes gezeichnet worden war.

Über die Augen hatte sich ein Schleier gelegt. Betty atmete noch, aber sie röchelte, und bei ihren letzten Worten sprühte blutiger Schaum auf ihren Lippen. »Warum nur… warum …?«

Lisa lächelte kantig. Ihr Blick schwebte über die Betreuerin hinweg in die Düsternis des Parks hinein. »Die Engel, verstehst du? Die Engel haben es mir gesagt…«

Betty konnte nicht mehr antworten. Sie war inzwischen gestorben, und Lisa zog endlich den Pflock aus der Brust der Frau. Sie reinigte ihn im Gras des Gartens, bevor sie ihn wieder wegsteckte und dann tief, sehr tief durchatmete.

Es war geschafft!

Lisa stand auf. Als eine einsame Gestalt hielt sie sich im Garten auf und erinnerte dabei an eine Statue, die ein Künstler zwischen das Buschwerk gestellt hatte.

War sie frei?

Noch nicht, denn es konnte sein, dass sie von jemandem beobachtet worden war.

Sie schaute sich um und war zuvor bis dicht an das Brombeergestrüpp zurückgetreten. Niemand war zu sehen. Sie hörte keine Schritte. Es leuchtete kein Licht in der Nähe. Nur weiter entfernt, wo die Häuser standen, zeigten die Fenster die hellen Vierecke.

Sie war zufrieden, sehr zufrieden sogar, denn bisher war alles glattgegangen.

Die kalte Luft tat ihr gut. Sie kühlte auch ihr erhitztes Gesicht. Lisa

war nicht undankbar. Sie warf einen Blick hoch zum Himmel, wo sich in das glatte Schiefergrau schwere Regenwolken hineingedrängt hatten. Sie würden bald ihre Nässe verlieren, und das vom Himmel fallende Wasser würde die Spuren verwischen.

Regen mochte Lisa nicht, denn für sie war er nichts anderes als die Tränen der Engel. Sie wollte auf keinen Fall, dass ihre Freunde weinten oder traurig waren, und sie würde alles tun, damit sie so wenig schluchzten wie möglich.

Dann ging sie weg. Sie schaute sich nicht einmal nach Betty um.

Diese Frau war ihr egal, obwohl sie sich jahrelang um sie gekümmert hatte. Betty hatte nie an die Macht der Engel glauben wollen, und das war ihr großer, jetzt tödlicher Fehler gewesen. Jeder Mensch, der nicht an die Engel glaubte, beging einen Fehler, und jeder Mensch würde dafür büßen müssen, das stand fest.

Man musste ihnen wieder den Respekt zollen, der ihnen früher entgegengebracht worden war, als die Welt noch so rein gewesen war. Erst wenn die Menschen wieder an die Engel glaubten, war die Welt in Ordnung.

Ich bin eine Auserwählte, dachte Lisa, ich allein. Mich haben sie unter ihren Schutz gestellt, und ich werde mich sehr dankbar erweisen, das schwor sie.

Wie ein Geist schlich sie durch den düsteren Park. Sie hatte den Mantel nicht zugeknöpft, sodass er wie ein schmaler Umhang hinter ihrer Gestalt herwehte. Sie traf auf keinen Menschen, und wenn, dann hätte sie sich schon zu wehren gewusst.

Vor der hohen Mauer blieb sie stehen. Auf der Krone blinkte etwas, ein feiner Draht, der bei der geringsten Berührung einen Alarm auslösen würde. Lisa wusste auch von den Kameras, die weite Teile des Parks überwachten.

Es fing an zu regnen.

Die Engel weinten, und Lisa hoffte, dass es Tränen der Freude waren, weil sie endlich freigekommen war. Nur noch die Mauer musste sie überwinden, dann war alles okay.

Sie war geschickt, als hätte sie es geübt. Lisa kletterte nicht an dem Gestein selbst hoch, sie verließ sich auf einen in der Nähe stehenden Baum mit starken Ästen. Ein Jahr lang hatte sie den Ausbruch geplant.

Diesmal knöpfte sie ihren Mantel zu, damit er sie bei der Kletterei nicht behinderte und sie irgendwo festhakte. Der Regen rann aus den Wolken. Die Tropfen waren dick und kalt, als sie auf ihre Gesichtshaut hämmerten. Sie fielen klatschend gegen den Boden und machten ihn noch weicher. Irgendwann würde sich der Garten in eine Schlammwüste verwandelt haben, wenn es so weiterregnete.

Lisa hatte noch nicht die höchste Stelle des Baums erreicht, als sie schon auf die Mauerkrone schauen konnte. Dort lief der dünne Draht

entlang wie ein scharf gespanntes Seil. Ihn durfte sie auf keinen Fall berühren, und sie musste sich auch jetzt beeilen, denn es würde auffallen, wenn Betty und sie nicht zum Abendessen erschienen.

Noch einmal maß sie die Entfernung. Der Regen hatte die Mauerkrone glatt gemacht, aber mit derartigen Dingen musste sie einfach rechnen. Noch einmal atmete sie tief durch, sie drückte sich dann in die weichen Zweige zurück und gab sich den nötigen Schwung, wobei sie die Gegenbewegung voll ausnutzte.

Sie flog der Mauer entgegen, den Blick nach unten gerichtet. Der Draht kam ihr plötzlich so schrecklich breit vor. Nur nicht berühren, dachte sie, auf keinen Fall dagegentreten.

Ihr rechter Fuß bekam Kontakt, allerdings außerhalb des Drahtes.

Die Hacke befand sich schon beinahe an der Kante. Für einen Moment stützte sich Lisa dort noch ab und erhielt so wieder den Schwung, den sie auch benötigte.

Sie übersprang die Mauer.

Wie eine flatternde Gestalt fiel sie in die Tiefe. Der Mantel wurde dabei vom Wind erfasst und blähte sich auf, sodass er zu einer kleinen Glocke wurde, die zusammenfiel, als Lisa auf den nassen Untergrund prallte.

Sie spürte den Aufprall bis in den letzten Winkel ihres Gehirns hinein. Der Schwung riss sie nach vorn, sodass sie bäuchlings in die Nässe hineinglitt.

Das war ihr völlig egal. Mit dem Gesicht landete sie in einer Pfütze, doch sie hatte es geschafft, nur dies zählte, und sie war nicht gesehen worden.

Lisa rappelte sich auf. Es klappte wunderbar. Sie hatte sich keinen Fuß verstaucht, sie war nicht umgeknickt, sie hatte sich auch beim Aufprall keine Verletzung zugezogen.

Es war alles so eingetroffen, wie sie es sich vorgestellt hatte, und sie dankte schon jetzt den Engeln dafür, dass sie ihre schützenden Hände über sie gehalten hatten.

Lisa schaute nach links.

Dort standen die hohen Laternen, die ihr blauweißes Licht auf die Straße warfen und auch den Eingang der Klinik beleuchteten. Dichte Regenschleier durchzogen die Lichtinseln, wobei die Tropfen funkelten wie ein Meer unzähliger Diamanten.

Von dort drohte keine Gefahr, noch nicht. Lisa würde auch in die andere Richtung laufen und sich nicht auf der Straße halten, sondern später in die Büsche schlagen.

Lisa Darius setzte ihre Flucht fort. Sie hatte es sehr eilig, dennoch lief sie relativ lautlos, denn unter ihren Schuhen befanden sich Gummisohlen. Es patschte nur, wenn sie in die Pfützen trat, doch damit konnte sie leben.

Da die Straße um eine Kurve führte, blieb die verfluchte Klinik sehr schnell hinter ihr zurück. Es war ihr zweiter Ausbruch gewesen, und sie nahm sich jetzt vor, sich nicht mehr schnappen zu lassen. In den letzten Jahren war sie schlauer geworden, sie wusste jetzt, wie sie sich zu verhalten hatte.

Die Klinik lag zwar hinter ihr, aber den schaurigen Klang der Sirenen hörte sie trotzdem. Die Tote und damit auch ihre Flucht mussten entdeckt worden sein. Es kümmerte Lisa nicht, sie würde sich ihren Weg schon bahnen, und das Wetter half ihr dabei, denn der Regen fiel in einer wahren Flut aus den Wolken, als wollte er alle Schlechtigkeiten der Welt kurzerhand zudecken…

***

Es war Alfred Darius unwahrscheinlich schwer gefallen, sich zu diesem Geständnis durchzuringen. Nach den entscheidenden Worten stöhnte er befreit auf, legte den Kopf zurück, wischte mit einem Tuch Schweiß von seinem Hals, und ich sah, dass seine Hand dabei stark zitterte. »Ich habe Ihnen den Toten zeigen wollen, damit sie sich selbst ein Bild machen können. Sagen Sie Ihren Kollegen Bescheid, dass sie sich um ihn kümmern und ihn dann mitnehmen.«

»Was macht Sie so sicher, dass Sie Ihre Tochter als die Mörderin bezeichnen.«

»Die Art des Todes.«

»Wie meinen Sie das?«

Darius stand auf, holte eine mit Whisky gefüllte Karaffe aus einem kleinen Schrank und auch zwei Gläser. »Wenn Sie bleiben wollen, wird es länger dauern. Trinken Sie einen Schluck mit?«

Ich nickte.

»Ohne Eis, nehme ich an.«

»Auch das.«

Die Flüssigkeit gluckerte in die Gläser, die Darius zur Hälfte füllte.

Er nahm sein Glas, prostete mir schweigend zu. Er trank, während ich nur nippte. Als er sein Glas abgestellt hatte, erinnerte ich ihn daran, dass ich noch auf eine Antwort wartete.

»Ja, ich weiß es, Mr. Sinclair. Ich kann Ihnen genau sagen, was mich so sicher gemacht hat. Es ist die Art des Sterbens. Mein Bruder Hank ist durch einen Pflock getötet worden. Er wurde ihm in die Brust gerammt, und das deutet auf meine Tochter hin.«

Ich schwieg, dachte nach und sagte dann: »Nehmen Sie mir die Worte nicht übel, bitte sehr, aber ich komme damit nicht zurecht. Wer einen Pflock nimmt und tötet, der denkt mehr an einen Vampir. War ihr Bruder denn ein Vampir?«

Beinahe wütend schaute mich der Mann an. »Wo denken Sie hin, Mr. Sinclair. Vampire – dass ich nicht lache! Die gibt es nicht.« Er wurde

allerdings leiser, als er meinen wissenden und auch zweifelnden Blick sah, da erinnerte er sich wohl daran, wer ich war und dass ich anders darüber dachte. »Nun ja, wie dem auch sei, Mr. Sinclair. Mein Bruder war kein Vampir, sondern ein Söldner.«

»Aha.«

»Was meinen Sie damit?«

»Nur so, nichts. Er war also ein Söldner und hat sicherlich nicht in unserem Land gekämpft.«

»Nein, er tummelte sich in Afrika herum.«

»Und hatte seinen Job aufgegeben?«

»Auch das nicht. Er wollte im ehemaligen Jugoslawien weitermachen. Da hätte er gut verdienen können. Bevor er sich in Marsch setzte, wollte er einige Tage hier verbringen und sich auf den neuen Einsatz vorbereiten.«

»Das wusste Ihre Tochter?«

»Kann ich Ihnen nicht genau sagen, denn ich habe sie nicht gesehen. Ich weiß nur, dass sie ausgebrochen ist.«

»Wie bitte? Ausgebrochen?«

Darius schaute in sein Glas, hob es dann an und trank. »Ja, Sie haben richtig gehört, so ist es gewesen – ausgebrochen. Meine Tochter hat bereits zweimal gemordet, aber sie saß nicht in einem Gefängnis oder Zuchthaus, sondern in einer psychiatrischen Klinik fest. Sie wissen ja, wie das ist. Dort gab es in der letzten Zeit mehrere Ausbrüche. Man liest immer wieder davon, aber das brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Nach den beiden Morden hat man sie zu fünfzehn Jahren Psycho verdammt.« Er sprach mit schwerer Stimme, die Erinnerung machte ihm zu schaffen. »Ich war auch damit einverstanden, weil ich davon ausging, dass meine eigene Tochter zu einer Gefahr für die Menschheit geworden war. Aber jetzt ist sie frei, und sie hat ihre erste Tat bereits hinter sich, was nichts anderes bedeutet, dass sie sich ihrem Elternhaus bereits genähert hat.«

Ich nickte. »Lisa ist also… sagen wir …«

»Keine Hemmungen, Mr. Sinclair. Nennen Sie Lisa ruhig verstört, verrückt, irrsinnig.« Er nickte sich selbst zu. »Ja, das ist sie. Das sage ich sogar als Vater, obgleich es mir schwer fällt. Aber ich muss mich den Tatsachen stellen.«

»Und ich ebenfalls.«

In seinen etwas trübe wirkenden Augen erschien Leben. »Dann haben Sie sich entschlossen?«

»Natürlich, ich werde den Fall übernehmen.« Mein Lächeln fiel zwar etwas säuerlich aus, aber es machte Darius trotzdem Mut, und er nickte mir wieder zu.

»Dann sollten Sie alles wissen, Mr. Sinclair.«

»Zumindest über Ihre Tochter.«

»Sie ist das Hauptproblem.« Er schaute an mir vorbei und begann mit seinem langen Bericht. Nur hin und wieder machte er eine Pause, wenn er einen Schluck Whisky nahm. Ich merkte, dass ihn der Verlust seiner Tochter ebenso bedrückte wie der seiner Frau, die gestorben war. Für ihn war Lisa auch schon so gut wie tot, obwohl er sie noch einmal sehen wollte.

»Aber nur, um sie höchstpersönlich wieder in der Anstalt abzuliefern – oder«, er räusperte sich, »um sie zu begraben. Sie hat getötet, Mr. Sinclair, sie hat drei Menschenleben auf dem Gewissen, das kann ich nicht verkraften. Ich werde damit allein nicht fertig.« Er hob beide Hände und ließ sie wieder fallen. »Gut, ich hätte mich auf die normale Polizei verlassen können, aber das ist kein normaler Mord gewesen, und die anderen beiden waren es auch nicht. Und das habe ich Ihrem Vorgesetzten, Sir James Powell, auch gesagt.«

»Was meinen Sie mit nicht normal?« Er räusperte sich. »Sehen Sie, ich kenne mich nicht so gut aus, Mr. Sinclair. Ich würde sagen, das erinnerte mich an Ritualmorde. Ja, so hat Lisa sich verhalten.«

»Wie kommen Sie darauf?«

Seine Zunge fuhr nervös über die Unterlippe. »Wie ich darauf komme?«, murmelte er. »Das ist ganz einfach. Lisa war oder ist wahnsinnig, aber das kommt nicht von ungefähr. Sie fühlt sich zudem als Botschafterin, denn sie ist eine Person, die zu den himmlischen Wesen hält, zu den Engeln. Lisa hat starr und fest an sie geglaubt. Es sind die Engel gewesen, mit denen sie immer Kontakt gesucht hat und ihn wohl auch hergestellt hat. Die Engel, Mr. Sinclair, sie haben meine Tochter geleitet. Sie haben ihr den Komplex eingeredet von irgendeiner Gerechtigkeit, die sie ausüben müsste. Sie sah sich als Vollstreckerin der Engel, um das Böse aus der Welt radikal zu vernichten. Jeder, der nicht so denkt wie sie, ist böse.«

Ich hatte ihn gut verstanden und führte seine Worte noch weiter.

»Dann wären fast alle Menschen ihre Feinde, wenn ich Ihre Worte richtig interpretiere.«

»Vieles deutet darauf hin.«

Ich spürte den Schauer auf meinem Rücken, trank ebenfalls und lehnte mich zurück. »Alle Menschen, die nicht so denken wie sie, sind ihre Feinde. Wissen Sie, was das in der Konsequenz bedeuten könnte?«

»Natürlich weiß ich das, Mr. Sinclair. Deshalb habe ich Sie auch zu mir kommen lassen. Sie müssen mir und den Menschen helfen. Sie müssen Lisa finden. Überlegen Sie mal, in den letzten Minuten kann wieder ein Mord passiert sein. Sie war hier, ich habe sie leider nicht gesehen, sie wird ihren Onkel überrascht, und sie wird mit ihm gesprochen haben. Ich kenne Hank oder kannte ihn. Er hat gern mit seinen so genannten Heldentaten geprotzt, und die waren nicht eben etwas für Betschwestern. Er wird es auch bei Lisa getan haben.«

»Da hat sie ihn getötet.«
»Ja.«
»Das reicht ihr als Motiv?«
»Immer, Mr. Sinclair. Es braucht nur jemand nicht auf ihrer Wellenlänge zu liegen und ihren Thesen nicht zu folgen, schon wird er von ihr als Feind eingestuft. Das müssen wir verhindern. Sie müssen Lisa fangen, sie muss wieder hinter die Mauern zurück. Eine andere Möglichkeit gibt es für mich nicht. Es sei denn, sie stirbt.«
Ich war nachdenklich geworden, dachte über Engel nach, wobei mir verschiedene Dinge durch den Kopf schossen. Namen, die im letzten Jahr eine wichtige Rolle gespielt haben.
Elohim, Raniel, der Gerechte, auch Henoch, der Überengel, dessen Rückkehr ich hatte stoppen können. Wahrscheinlich war Lisa auch über diese Gestalten informiert, und ich erkundigte mich bei Alfred Darius, ob ihm die Namen etwas sagten.
Er wiederholte sie, dachte über sie nach und schüttelte schließlich den Kopf. »Nein, die sagen mir nichts.«
»Hat Lisa sie Ihnen gegenüber nie erwähnt?«
»Auch das nicht.« Er wies auf seine Brust. »Sie müssen mich verstehen, Mr. Sinclair, ich habe von ihrem Engeltick gewusst, ihn aber nie so ernst genommen. Für mich hat Lisa mehr davon geschwärmt. Dass ich mich irrte, weiß ich jetzt.«
»Ist sie ihren Weg allein gegangen?«, erkundigte ich mich.
»Wie meinen Sie das?«
»Konnte es sein, dass sie Freunde gehabt hat, die sie unterstützten und an ihrer Seite standen?«
»Daran kann ich mich nicht erinnern.«
»Denken Sie weiter zurück. Vielleicht in der Schule, später als Teenager und…«
»Nein, sie war immer sehr allein. Es hat ihr auch nichts ausgemacht. Meine Frau lebt leider nicht mehr, sie war besser über unsere Tochter informiert. Ich bin ihr immer ein wenig fremd gewesen, war sicherlich auch zu verliebt in meine Arbeit. Ich bereue es jetzt, denn ich kann Ihnen kaum helfen.«
»Aber Sie haben Ihre Tochter doch in der Klinik besucht, nehme ich an?«
»Und wie. Am Anfang sehr oft, aber wir saßen uns gegenüber und waren wie zwei Fremde.« Sein Blick verlor sich in den Tiefen der Erinnerung. »Es war wirklich komisch. Vor mir sah ich meine Tochter und hatte trotzdem das Gefühl, dass es eine andere Person war. Es gab eine tiefe Kluft zwischen uns, und sie wollte sie auch nicht übersteigen, obwohl ich ihr verschiedene Brücken baute. Es lag daran, dass ich nicht auf ihrer Seite stand, was die Engel anging. Sie hat sich immer mehr als Rächerin angesehen, die das Böse in der Welt

ausmerzen will, und sie war fest davon überzeugt, eben von ihren schützenden Engeln geleitet zu werden. Sie sprach davon, dass die Körper der Bösen zerstört werden mussten. Man musste sie einfach zerreißen, und deshalb hat sie wohl den Pflock genommen, um dies zu dokumentieren. Auch hat sie davon gesprochen, dass dem bösen Menschen der Kraftquell genommen werden müsste. Sie können sich bestimmt vorstellen, was sie damit meinte.«

»Das Herz!«

»Ja.«

»Deshalb also der Pflock«, sagte ich leise. »Wie bei einem Vampirjäger.« Während dieser Worte dachte ich an Marek, den Pfähler, meinen alten rumänischen Freund, von dem ich lange nichts mehr gehört hatte.

»So ist es gewesen, Mr. Sinclair.«

»Stimmt, nehme ich alles hin. Ich wundere mich nur, dass sie den Weg allein gegangen ist.«

»Freunde oder Freundinnen habe ich nicht kennen gelernt.«

»Dabei weiß ich aus Erfahrung, dass sie bestimmt nicht allein stand. Denn es gibt gewisse Gruppen von Menschen, die den Engeln sehr zugetan sind. Man kann sie auch als erzkonservativ bezeichnen, und die katholische Kirche hat sich von ihnen distanziert. Man sieht diese Gruppen doch mehr als Mystiker an, die mit dem eigentlichen Glauben nicht mehr viel zu tun haben. Aber dass sie bis zu einem Mord gehen, davon habe ich nichts gehört. Ich müsste dort den Hebel ansetzen, Mr. Darius.«

»Das ist wohl zu Ihrem Problem geworden. Ich kann Ihnen nicht einmal einen Rat geben, und das wiederum macht mich so sauer. Ich komme mir irgendwie falsch vor. Wie ein Mensch, der völlig versagt hat, besonders in der Erziehung…«

»Nein, nein, so dürfen Sie das nicht sehen. Sagen Sie, wie alt ist Ihre Tochter jetzt?«

»Dreiundzwanzig.«

»Viel zu jung.«

»Für was?«

»Für derart schreckliche Taten, aber da ist man immer zu jung. Ich habe es gelernt, den Mord zu hassen. Mich beschäftigt noch eine Frage: Hat sich Ihre Tochter nach dem Ausbruch aus der Klinik mit Ihnen in Verbindung gesetzt?«

Heftig schüttelte Darius den Kopf! »Nein, doch ich vergaß, Ihnen noch etwas zu erzählen. Diese Person, die meine Tochter ist, hat ihre Vertraute ebenfalls getötet. Eine Therapeutin namens Betty Lancaster.«

»Auch gepfählt?«

»Leider«, flüsterte er.

Ich schluckte den schlechten Geschmack runter. Im Zimmer war es warm, und der Gedanke daran, mit einer Leiche in einem Haus zu sein, gefiel mir auch nicht. Ich legte meine Hand auf den Hörer des Telefons. »Kann ich meine Kollegen anrufen?«

»Bitte.«

Nicht nur sie rief ich an, auch meinen Freund Suko, denn er sollte mich bei der Suche unterstützen.

***

Die Männer der Mordkommission arbeiteten sicher und routiniert.

Derartige Taten waren nicht neu für sie. Sie erlebten immer wieder die schrecklichsten Morde, nur in diesem Fall waren auch sie überrascht von der Brutalität dieser Tat.

Ich hatte mich mit dem Chef der Mordkommission zurückgezogen, und auch mein Freund Suko war bei mir.

»Ist diese Person tatsächlich durch einen Holzpflock umgebracht worden?«, fragte Bill Seenac.

»Ja.«

Der Boss der Mordkommission schüttelte den Kopf. »Das hört sich an, als wäre jemand auf Vampirjagd.«

»Stimmt, hört und sieht sich so an. Ist aber nicht so, das kann ich Ihnen versichern. Es geht hier um eine Person, die zwar auf eine klassische Art und Weise mordet, aber sie ist keine Vampirjägerin, sondern hat andere Motive.«

»Welche denn?«

Ich lächelte Seenac zu. »Wenn ich es Ihnen sage, werden Sie mir kaum glauben.«

Er steckte sich einen Kaugummi in den Mund. »Tun Sie es trotzdem, bitte.«

»Mach ich, klar. Diese Person, den Namen kennen Sie mittlerweile, hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Böse in der Welt auszumerzen. Sie ist ein Racheengel, eine Rächerin, und sie wird von den Engeln angeblich geleitet und unterstützt.«

Er schaute mich an, er blickte auf Suko und erkannte den Ernst in unseren Gesichtern. »Dann stimmt es wohl«, flüsterte er, »verdammt noch mal, das packe ich nicht.«

Ich gab ihm Recht. »Es ist auch schwer zu begreifen, aber wir müssen uns damit abfinden.«

Seenac schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht an Engel, meine Leute vielleicht auch nicht. Wir alle stehen Ihnen skeptisch gegenüber. Sind wir etwa in Gefahr?«

»Theoretisch schon.«

Er schaute mich unter seinen hoch gezogenen Augenbrauen an.

»Und wie sieht es praktisch aus?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen. Ich glaube nicht, dass sie einen Kontakt zu der Mörderin herstellen werden.«

»Das will ich wohl meinen.« Er deutete auf seine Brust. »Ich liebe mein Herz, ich möchte es noch länger behalten, wenn Sie verstehen.« Er schaute sich um und sah, wie die Träger die Leiche hinausbrachten. Sie lag in einer Wanne aus Kunststoff. »Es ist Ihr Fall, Sinclair, und das wird er wohl bleiben.«

»So sehe ich das auch.«

»Wir haben Prints gefunden, wir haben andere Spuren entdeckt, die wir noch auswerten müssen. Wenn es so weit ist, bekommen Sie noch Bescheid.« Er wollte schon gehen, als ihm noch eine Frage einfiel, die ihn wohl gequält hatte. »Sagen Sie, Sinclair, sind Sie davon hundertprozentig überzeugt, dass diese dreiundzwanzigjährige Frau die Mörderin gewesen ist?«

»So gut wie. Ein Rest bleibt immer bestehen.«

Er malte mit der Hand einen Kreis in die Luft. »Und haben Sie dafür auch schon eine Erklärung oder einen Namen?«

»Nein.«

»Nicht den Vater?«

Ich unterstützte sein Misstrauen nicht. »Auch den nicht. Denn Alfred Darius hat sich letztendlich an meinen Chef gewandt. Das hätte er nicht getan, wenn er selbst der Täter gewesen wäre.«

»Brauchen Sie Gegenbeispiele aus der Geschichte der Kriminalität, Kollege?«

»Nein, ich kenne sie. In diesem Fall jedoch rollen Sie auf dem falschen Gleis.«

»Nun ja, wir werden sehen.« Er winkte uns zu und verschwand.

Suko und ich blieben allein im schmalen Flur des Hauses zurück, aus dem die Leiche nun entfernt worden war.

»Du hast ja nichts gesagt, Alter!«

Suko lachte. »Wieso auch? Ich habe von nichts eine Ahnung. Ich bin nur gekommen, weil du mich gerufen hast. Du hast mir nicht einmal einen knappen Überblick gegeben. Ich weiß nur, dass eine gewisse Lisa diesen Hank Darius getötet hat.«

»Richtig und noch drei andere zuvor.«

Suko schwieg. Es dauerte, bis er etwas sagte: »Dann haben wir es mit einer ganz besonderen Sorte Mensch zu tun. Verdammt, drei, nein, vier Morde, und das von einem Mädchen oder einer jungen Frau mit dreiundzwanzig Jahren. Das ist ein Schlag ins Gesicht.«

»Stimmt.«

»Und das Motiv? Ich habe etwas von Engeln gehört, aber noch nicht durchblicken können.«

»Das ist unser Problem«, gab ich zu. »Der Fall wird uns wieder in andere Sphären führen.«

»Raniel?«
»Möglich.«
»Dann auch Elohim, dessen Sohn?«
Ich atmete tief ein. »Ich kann es dir nicht sagen, weil ich es einfach nicht weiß. Es ist alles zu verworren, verstehst du? Ich will auch nicht glauben, dass Verbindungen bestehen, doch ausschließen kann man sie ebenfalls nicht.«
»Da hast du Recht.«
Wir gingen dorthin, wo wir Alfred Darius fanden. Er stand vor dem Fenster in seinem Arbeitszimmer und schaute hinaus in den herbstlich gefärbten Garten. Die Blätter fielen von den Bäumen wie braunes Papier und landeten flaumenweich auf dem nicht mehr frisch aussehenden Rasen. Er hatte unsere Spiegelbilder in der Scheibe gesehen und sprach uns deshalb an, ohne sich umzudrehen.
»Sind Ihre Kollegen weg?«
»Ja.«
»Gut. Und was haben Sie ihnen mit auf den Weg gegeben?«
»Rätsel, Mr. Darius, nur Rätsel. Aber das sind wir gewohnt. Der Fall gehört uns.«
Er drehte sich um. Dabei seufzte er. Sein Haar wuchs noch dicht, er hatte es durch zahlreiche Handberührungen aufgewühlt. Schwer stützte er sich auf den Schreibtisch und sagte mit leiser Stimme:
»Können Sie sich vorstellen, dass ich Angst habe?«
Wir nickten.
»Schlimm, wenn man sich seiner eigenen Tochter nicht mehr sicher sein kann. Das packe ich nicht, das geht mir einfach zu weit. Für mich ist es furchtbar, ungeheuerlich und einfach nicht zu begreifen. Ich darf nicht darüber nachdenken, was Lisa getan hat, sonst werde ich noch verrückt, das können Sie mir glauben.«
»Wir werden sie fangen.«
»Einen Engel?« Er konnte den Spott nicht lassen. »Wie wollen Sie einen Engel fangen. Diese Wesen sind doch feinstofflich, habe ich mir sagen lassen. Ich will damit nicht behaupten, dass meine Tochter diesen Zustand ebenfalls erreicht hat, aber ich könnte mir vorstellen, dass sie es schafft, wenn sie es will. Sich einfach aufzulösen und wie ein Geist zu verschwinden. Oder?«
»Das wissen wir nicht«, sagte Suko.
»Aber Sie streiten es auch nicht ab, Inspektor?«
»Nein, so etwas tue ich nie. Wir haben bei unserer Arbeit Dinge erlebt, über die man gar nicht sprechen kann, weil sie so gut wie unmöglich sind. Aber wir nehmen sie mittlerweile hin, und wir kommen damit auch einigermaßen gut zurecht.«
»Da kann ich Ihnen nur dazu gratulieren. Mir würde es nicht so ergehen, wenn ich ehrlich bin.«

»Uns unterscheidet auch einiges.«

»Da sagen Sie was.« Er hob den Kopf. »Wie gesagt, von meiner Angst habe ich bereits gesprochen. Ich lebe hier allein, das Haus ist zwar nicht besonders groß, für eine Einzelperson allerdings schon, und ich habe Furcht vor meiner eigenen Tochter. Was könnte man dagegen tun?«

»Denken Sie an Schutz?«

»Ja, Mr. Sinclair, daran denke ich tatsächlich. Ich komme mir plötzlich so hilflos vor, und das ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht passiert. Wissen Sie, wie es ist, wenn sich über Ihnen etwas ausbreitet, das sehr dunkel und schwer ist und dann damit beginnt, sich langsam zu senken, um ein bestimmtes Ziel zu erdrücken? Ich bin das Ziel, und ich komme mir hilflos vor.«

»Würde es Ihnen helfen, für die nächsten Tage in ein Hotel zu ziehen?«, fragte ich.

»Warum?« Er hob die Schultern. »Lisa ist meine Tochter. Die wird schon wissen, wo sie ihren Vater finden kann.«

»Wir hätten Sie dort besser unter Kontrolle«, sagte Suko. »Es wäre ein Hotel, das wir Ihnen aussuchen und wo wir…«

»Ach, hören Sie auf. Nein, nein, nein… wenn es mich erwischen soll, wenn die letzte Seite im Buch des Schicksals aufgeschlagen worden ist, darin kann man sie nicht wieder zurückblättern, finde ich. Oder liege ich da falsch?«

»Nein, das wohl nicht.«

»Eben.«

Ich kam wieder auf den Fall an sich zu sprechen und bat Alfred Darius, darüber nachzudenken, was sich vor einigen Jahren abgespielt hatte. Ob er nicht doch von Verbindungen wusste, die seine Tochter eingegangen war, denn sie war bestimmt nicht von allein auf diese Engel gekommen. Irgendwer musste sie darauf gestoßen haben, eine Person, zu der sie eine besondere Beziehung unterhalten hatte. »Überlegen Sie, Mr. Darius, gab es die wirklich nicht?«

»Doch, die gab es.«

»Und?«

»Meine verstorbene Frau.« Er schüttelte den Kopf, als er unsere enttäuschten Gesichter sah. »Sie ist es gewesen, die zu Lisa einen sehr intensiven Kontakt gehalten hat. Die beiden waren oft zusammen, und Lisa hat nach dem Tod ihrer Mutter sehr gelitten. Für sie war die Zeit noch schlimmer gewesen als für mich. Viel hätte nicht gefehlt, und sie wäre ihr bei der Beerdigung in das Grab hinterhergesprungen.«

»Könnte es dort eine Verbindung geben?«

»Ich wüsste nicht, Mr. Sinclair. Ehrlich gesagt, ich kann mir auch keine vorstellen, denn so nahe sich Mutter und Tochter auch waren, ich habe Helen nie über Engel sprechen hören. Wenigstens nicht

bewusst und wenn ich dabei gewesen bin. Es ging immer nur über andere Probleme und Themen, aber nicht über Engel.«

»Hatte Ihre Frau denn einen Hang zur Esoterik?«, wollte mein Freund Suko wissen.

Darius wiegte den Kopf. »Einen leichten schon, aber wer hat das nicht in der heutigen Zeit? Irgendwie sind wir doch alle esotherisch veranlagt, finde ich.«

»Ja, das kann sein. Was betrieb sie denn im Einzelnen?«

Er winkte ab. »Nichts Besonderes, Mr. Sinclair. Meine Frau hat sich und uns hin und wieder die Karten gelegt.«

»Tarot?«

»Ja.«

»Können Sie sich daran erinnern, was dabei herausgekommen ist?«

Er hob die Schultern. »Nein. Ist vielleicht ein Fehler, doch ich persönlich habe daran nie so recht glauben wollen. Das war für mich alles fauler Zauber. Es gab natürlich Ergebnisse, doch welche das gewesen sind, habe ich vergessen. Mal waren sie gut, mal waren sie schlecht, aber zumeist schlecht.«

»Das ist immerhin etwas.«

»Und es ist eingetroffen«, sagte er. »Meine Tochter Lisa hat es eben bewiesen.« Er hob die Schultern. »Ich habe den Eindruck, dass wir uns in eine falsche Richtung bewegen, wenn wir uns auf eine Tote konzentrieren. Die Lebenden sind wichtiger.«

»Stimmt«, gab ich zu, »aber…«

Auf dem Schreibtisch meldete sich das Telefon durch einen unterschiedlich hohen Singsang. Alfred Darius schrak zusammen, und er fragte uns: »Soll ich abheben?«

»Warum nicht? Der Anruf ist bestimmt für Sie.«

»Ja, natürlich, entschuldigen Sie.« Er nahm den Hörer, hielt ihn gegen sein Ohr – und wurde bleich.

Das sahen auch Suko und ich. Und wir sahen noch mehr, denn der Mann ließ die rechte Hand mit dem Hörer sinken, sodass dieser die Platte des Schreibtisches berührte. Schweiß stand auf seiner Stirn.

»Was haben Sie?«, fragte ich.

»Sie ist es?«

»Lisa?«, fragte Suko.

Alfred Darius nickte.

***

Es gibt Situationen, die auch uns überraschten. Eine derartige war eingetreten, und wir beide schauten ihn an, als wäre er nur feinstofflich vorhanden. Darius war auch nicht in der Lage, etwas zu sagen.

Dabei wollte Lisa was von ihm, denn ihre Stimme klang mit jeder

Sekunde, die verstrich, schärfer und aggressiver.

»Melden Sie sich!«, zischelte ich. »Sagen Sie etwas – bitte!«

»W… was denn?«

»Egal. Reden Sie. Halten Sie die Person auf! Versuchen Sie, Zeit zu gewinnen.«

»Aber ich…«

»Bitte…!«, drängte ich.

»Ja, gut, wie Sie meinen.« Er nickte und hob den Arm wieder an.

Dann legte er den Hörer sehr vorsichtig gegen sein Ohr, als hätte er Angst, ihn zu zerbrechen. »Lisa…?«, hauchte der Mann.

»Ja, Dad, ich bin es.« Die Stimme klang so laut, dass wir ohne weiteres mithören konnten.

»Das überrascht mich.«

Sie lachte schrill. »Kann ich mir denken. Ich bin frei, Dad, ich habe mich selbst aus den Mauern befreit, aber du hast mir nicht geholfen, und ich war schon bei dir.«

Der Mann schluckte, und der kalte Schweiß brach ihm aus. »Das… das habe ich gemerkt.«

»Dann hast du den toten Onkel Hank schon gefunden?«

»Er… er war nicht zu übersehen.«

»Und er war ein böser Mensch. Ein Tier, ein Widerling. Ich war bei ihm, ich wollte zu dir, aber du warst nicht da, nur er. Wir haben uns unterhalten, Dad. Und dabei hat er mich dann so komisch angeschaut. Na, du weißt schon…«

»Nein, weiß ich nicht.«

»So wie Männer schauen, wenn sie etwas Bestimmtes wollen.«

Alfred Darius holte tief Luft. Er war geschockt und stellte sich bestimmt die Szene vor, die ihm seine Tochter nur andeutungsweise beschrieben hatte. Ein kalter Schauer rann über sein Gesicht. Die Mundwinkel zuckten, als er erneut nach Atem rang, und er musste sich auf der Kante des Schreibtisches abstützen. Wie eine Welle war ihm das Blut in den Kopf gestiegen und hatte die Haut gerötet. Er quälte sich die Worte über die Lippen. Dabei wirkte er wie ein besorgter Vater, der mit seiner Tochter redete und nicht mit einer Mörderin. »Was… was hat er denn genau von dir gewollt?«

Sie kicherte wieder. »Er machte mir Komplimente und meinte, dass ich sehr hübsch geworden wäre…«

»Weiter… weiter …«

»Nun ja, ich wollte es nicht tun. Ich habe mich nicht ausgezogen und zu ihm gelegt. Er lag nämlich auf dem Bett, verstehst du?«

»Ja, das habe ich gesehen.«

»Er glaubte sich in Sicherheit. Er wusste ja nicht, wer ich wirklich war und was ich wollte. Dann habe ich meinen Pflock genommen. Ich hatte ihn so versteckt, dass er ihn nicht sehen konnte. Ich warf mich

auf ihn, da hat er ihn dann gesehen. Er hatte sogar die Arme ausgebreitet, um mich zu empfangen. Seine Brust lag frei…« Wieder schrillte ein Kichern durch den Hörer. Im nachhinein schien sie sich darüber noch zu freuen.

»Dann war er tot, nicht?«

»Klar, der Pflock…«

Wieder rang der Mann nach Atem. »Lisa, bitte, tu mir einen Gefallen und komm…«

»Hör auf, Daddy!« Sie hatte gekreischt, sie war böse, wütend und hasserfüllt. Es gab keine Chance, dass sich Tochter und Vater verständigen konnten. Sie waren eben zu verschieden, und Lisa hatte den Weg des Bösen eingeschlagen, obwohl sie sich für einen Engel hielt.

»Bitte, Lisa.« Er versuchte es erneut. »Es hat doch keinen Sinn, was du da getan hast. Vier Morde, Kind! Denk mal darüber nach. Das… das kann man nicht akzeptieren. Dafür gibt es keine Entschuldigung, nicht einmal Notwehr.«

Wir hörten ein Geräusch, das kaum zu identifizieren war. Ein wilder Laut der Wut wahrscheinlich. »Du begreifst es nicht, verdammt! Du willst mich nicht verstehen. Hast du gehört, Daddy? Hast du es gehört?«

»Ja, das habe ich!«

»Gut, dann sind wir geschiedene Leute. Geh du deinen Weg, ich nehme den meinen, aber wehe dir, wenn sich unsere Wege kreuzen, wehe dir, Daddy. Good bye…«

Sie legte auf, und der Mann hinter dem Schreibtisch hatte in den letzten Sekunden angefangen zu weinen. Er weinte lautlos, das war das Erschreckende an ihm. Die Tränen flossen wie ein dünner Strom aus seinen Augen über die Wangen hinweg, und er wischte sie mit müden Bewegungen zur Seite. Der Hörer fiel ihm aus der Hand. Er prallte neben den Apparat, wo er auch liegen blieb.

Schwerfällig nahm Alfred Darius wieder Platz. Er schüttelte den Kopf, weil er es nicht begreifen konnte. Er schwitzte und fror zugleich, sogar seine Zähne klapperten aufeinander. Er schien in den letzten Sekunden gestorben zu sein. »Ist es denn möglich?«, flüsterte er unter Schluchzen. »Ist es denn möglich? Ich habe bisher nicht daran glauben wollen, aber nun ist alles anders geworden, alles.« Er schüttelte den Kopf. »Ich weiß, dass sie es getan hat, meine Tochter, mein eigen Fleisch und Blut, und ich kann ihr nicht einmal verzeihen.« Er schüttelte den Kopf. »Nein, das kann ich nicht.«

Wir standen ziemlich hilflos daneben, obwohl wir wussten, dass dieser Mann Trost brauchte.

Ich sah, dass sein Glas leer war, nahm die Karaffe und schenkte ihm erneut ein. »Hier, trinken Sie.«

»Und dann?«, flüsterte er.
»Werden wir sehen, wie es weitergeht. Es muss weitergehen, Mr. Darius, denn es geht immer weiter. Irgendwie schon…«
Ein Trost war ihm das nicht.

***

Rot war die Telefonzelle, und dieses Rot erinnerte sie an eine Farbe, die sie mochte. So rot wie das Blut der Menschen, das ihren Körper verließ, wenn der Pfahl ihn traf.
Viermal schon, aber viel zu wenig…
Lisa schüttelte den Kopf. Es hatte alles sehr gut geklappt, zumindest was ihre Flucht anging. Sie hatte darüber nachgedacht und sich die Bilder noch einmal vor Augen geführt. Aber das gehörte der Vergangenheit an, für sie ging es um die Zukunft, und die musste sie in die eigenen Hände nehmen.
Sie brauchte ein Versteck!
Klar, nüchtern und realitätsnah dachte Lisa darüber nach. Sie brauchte nicht nur das Versteck, sondern auch Geld, und das würde sie sich besorgen müssen.
Sofort dachte sie an Raub, doch diese Tat war für sie kein Verbrechen, denn wenn sie einen Menschen fragte, dann würde er ihr kein Geld freiwillig geben, obwohl sie doch für die gerechte Sache kämpfte. Aber die Menschen waren nicht nur schlecht, ihnen fehlte auch der Durchblick, und deshalb mussten auch so viele von ihnen sterben. Selbst ihr Vater hatte kein Verständnis für sie gehabt, und sie verfluchte ihn mehrmals, als sie über ihn nachdachte. Er hätte etwas sagen und Verständnis haben müssen, aber das hatte er nicht gehabt. Da war er das glatte Gegenteil zu ihrer Mutter, und die war tot.
TOT – TOT – TOT.
In ihrem Gehirn explodierte jedes Wort. Es breitete sich wie scharfe Blitze aus und funkte in jeden Winkel hinein. Es gab kein Zurück mehr, die Mutter war tot, und mit großer Wehmut dachte sie daran, wie sehr Helen ihr fehlte.
Es war furchtbar…
Sie dachte wieder an die Beerdigung zurück, an das kalte Grab, an den Sarg, als er hineingelassen wurde, und sie dachte auch daran, wie schlecht es ihr ergangen war.
Sehr schlecht…
Lange Zeit sogar. Aber einem Engel sollte es nicht schlecht gehen, er sollte die Menschen beglücken und nicht dahinsiechen. Wie lange hatte sie dem Grab der Mutter fernbleiben müssen?
In den langen Stunden in der Zelle hatte sie Helen so oft um Verzeihung gebeten und immer versucht, mit ihr Kontakt aufzunehmen. Lisa ging davon aus, dass ihre Mutter ein Engel

geworden war. Einer der Engel, die wie viele andere auch, zwischen den Zeiten schwebten und auf die Menschen herabschauten, um sie zu beobachten. Ja, so muss es einfach gewesen sein. Ihre Mutter hatte nie den Kontakt mit der Tochter verloren, sie wusste genau, was diese tat, und sie hielt immer zu ihr. Auch jetzt noch, wo Lisa der Gerechtigkeit zu einem Sieg verholfen hatte.

Diese Ehre musste sie ihr einfach erweisen. Das Grab der Mutter war wichtig. Sie wusste auch genau, wo es lag, den Weg dorthin würde sie nie vergessen, aber sie dachte auch daran, dass es Menschen gab, die ihr nicht wohl gesonnen waren, die sie für eine Mörderin hielten und nun Jagd auf sie machten.

Sie nannten sich Polizisten…

Allein bei diesem Begriff rann ihr ein Schauer über den Rücken.

Wie sie diese Menschen plötzlich hasste, und sie schwor, jeden zu töten, der ihr zu nahe kam.

Das wichtigste Problem aber war geblieben.

Sie brauchte Geld.

Erst jetzt stellte sie fest, dass sie noch immer mit dem Rücken an der Außenwand der Zelle lehnte. Lisa kam sich vor wie aus einem tiefen Traum erwacht. Sie öffnete die Augen, schüttelte den Kopf und sah, wie kleine Schatten von oben herab in ihr Blickfeld gerieten. Nein, sie hatte nichts mit den Augen, es waren Blätter, die sich von den Zweigen gelöst hatten und zu Boden trudelten. Ihr fiel ein, dass die Zelle in einem der zahlreichen Parks stand. Sie hatte ihn nach der Tat als Versteck genommen, hier konnte suchen, wer wollte, sie würde immer im Vorteil sein.

Lisa fühlte sich zwar als Engel, dennoch war sie ein Mensch.

Längst hatte der Herbst den Sommer abgelöst. Er war nicht nur mit Kälte gekommen, auch mit Wind, und wenn er gegen ihre schmale Gestalt blies, dann drang er auch durch den Mantel bis auf die Haut, sodass sie hin und wieder stark fror.

Sie hatte Hunger, sie musste etwas essen, auch etwas trinken, und sie schaute auf, als sie hastige Schritte hörte. Ein gut gekleideter Mann eilte auf die Telefonzelle zu. Er war so mit sich selbst und seinen Problemen beschäftigt, dass er die an der Außenwand lehnende Gestalt nicht sah. Er riss die Tür der Zelle auf und verschwand darin.

Er suchte nach Münzen, fand keine und holte seine Geldbörse aus der Innentasche der Jacke.

Das bekam Lisa mit.

Plötzlich funkelten ihre Augen, denn der Mann tat etwas, das man normalerweise nicht tun durfte. Nachdem er das Kleingeld gefunden hatte, legte er die Geldbörse auf die verschmierte und verkratzte Ablage unter dem Apparat.

Sie lächelte, wartete, bis der Mann gewählt und auch Anschluss

gekriegt hatte. Sie bemerkte, dass er aufatmete, und einen Moment später strömte ein Redeschwall aus seinem Mund, sodass er seine direkte Umgebung vergaß.

Lisa konnte sogar verstehen, was er sagte, nur interessierte es sie nicht, sie hielt bereits den Türgriff der Zelle fest. Der Mann sah sie nicht, er hatte ihr den Rücken zugedreht, starrte gegen den Apparat, hielt den Hörer mit der linken Hand und unterstrich durch die Bewegungen der rechten seine eigenen Worte.

Sie riss die Tür auf.

Warme Luft schwappte ihr für einen Moment entgegen. Sie störte sich auch nicht an dem miesen Geruch.

Blitzschnell griff sie zu.

Der Mann hatte im letzten Augenblick etwas bemerkt. Wahrscheinlich war er durch die kalte, in die Zelle strömende Luft aufmerksam geworden, doch er reagierte zu spät. Da hatte Lisa die Geldbörse bereits ergriffen und die Hand wieder zurückgezogen.

Sie wuchtete die Tür zu, sodass der Mann, der nach draußen springen und sie verfolgen wollte, gegen das Glas prallte.

Er fiel zurück, und Lisa hörte sein Schreien. Darüber konnte sie nur lachen, denn längst hatte sie sich umgedreht und befand sich bereits auf der Flucht.

Natürlich hatte sie sich zuvor umgeschaut und sich die Umgebung genau eingeprägt. Der Weg stand fest, sie wusste, wie sie laufen musste, ohne dabei zu sehr aufzufallen. Es gab noch die schmalen Wege, auf denen erstes Laub lag und Rutschfallen bildete. Hinter sich hörte sie die Stimme des Mannes. Der Kerl kriegte sich nicht mehr ein.

»Verdammte Diebin! Du Miststück…!« Er tobte, und Lisa lachte.

Sie war schon so gut wie entkommen.

Einige Minuten später hatte sie den Park verlassen. Etwas irritiert blieb sie stehen. Das Gewühl vor ihren Augen passte im ersten Moment nicht. Gleichzeitig aber gaben ihr die Menschen Deckung.

Zwischen ihnen konnte sie vor etwaigen Verfolgern untertauchen.

Wichtig war zunächst ein Raum oder ein Ort, wo sie in Ruhe gelassen wurde. Ein kleines Café kam ihr gerade recht. Sie schob die Tür auf, hörte die Glocke bimmeln und gelangte abermals in eine andere Welt. Sie war ziemlich warm, und Lisa setzte sich in die hinterste Ecke. Den Mantel zog sie trotzdem nicht aus, drückte ihr strähniges Haar zurück und hoffte, dass sich in der Geldbörse genügend Geld befand, das ihr die Sorgen der nächsten Tage abnahm.

Als die Bedienung – eine ältere Frau – sie nach ihren Wünschen fragte, bestellte sie eine heiße Schokolade. Erst als ihr die Frau den Rücken zuwandte, holte sie die Beute aus der Manteltasche und öffnete die flache Börse.

Sie hörte das leise Knistern der Scheine. Sie bewegten sich zusammen

mit dem dünnen Leder. Ein Lächeln glitt über die Lippen der jungen Frau. Scheine holte sie hervor. Es waren mehr als zweihundert Pfund, davon konnte sie schon leben. Kleingeld war ebenfalls vorhanden, auch eine Kreditkarte. Die Adresse des Mannes fand sie auch, die interessierte sie jedoch nicht. Wichtig war das Geld, das in der rechten Hosentasche verschwand.

Ihr Getränk wurde gebracht. Sie erhielt einen Keks dazu. Er war trocken, staubte schon, aber sie würgte ihn runter. Sie trank den heißen Kakao in langsamen Schlucken und dachte darüber nach, wie es für sie weitergehen sollte.

Die Zukunft sah relativ günstig aus, obwohl sie auf der Fahndungsliste stand. Natürlich würde sie den Polizisten nicht in die offenen Arme laufen, zu ihrem Elternhaus wollte sie vorläufig auch nicht zurück, zunächst musste sie an sich denken.

Zwei Ziele gab es.

Da war zum einem der Friedhof, wo ihre Mutter begraben lag. Es gehörte sich einfach, dass sie ihr einen Besuch abstattete, das war sie dieser Frau schuldig, und sie sprach die Worte auch aus. »Ja, Mum, ich komme zu dir. Ich weiß, dass du inzwischen zu ihnen gehörst. Du bist der Engel, den ich verehre. Du hast es mir immer gezeigt, du hast an mich geglaubt, du hast die Karten gelegt. Du kannst nicht richtig tot sein, das kannst du nicht. Du bist der Engel, ich bin es…«

»Haben Sie was gesagt, Miss?« Die Bedienung stand plötzlich vor ihr und schaute sie etwas reserviert an.

»Nein, wieso?«

»Es hörte sich so an.«

»Da haben Sie sich geirrt, aber ich möchte zahlen.«

»Gut.« Es war eine kleine Summe, und Lisa legte noch ein Trinkgeld drauf.

»Es geht Ihnen doch gut, Miss, nicht?«

»Ja, warum?«

»Sie sind so blass.«

»Das liegt am Wetter, es deprimiert mich etwas. Ich bin ein Sommertyp, wissen Sie?«

»Ja, kann ich verstehen. Schönen Tag noch, Miss.« Die Frau watschelte davon.

Lisa blieb noch sitzen. Sie war frei, sie war auch für eine gewisse Zeit in das normale Leben zurückgekehrt, denn so wie sie hier im Café saß, unterschied sie sich kaum von den anderen Menschen.

Und sie schwor sich wieder einmal, nichts auf die lange Bank zu schieben. Die Engel brauchten ihre Hilfe. Nicht grundlos hatten sie sich Lisa ausgesucht. Und sie würde die Freunde in den anderen Sphären nicht enttäuschen, das stand fest.

Zudem stand Lisa Darius nicht allein. Es gab jemand, der sie

aufnehmen würde, eine Anlaufstelle, wo Menschen zusammen waren, die ebenfalls so dachten wie sie.

So etwas wie eine Engel-Gesellschaft, die einen bestimmten Namen erhalten hatte.

Angel Friends – Engelfreunde!

Lisa nickte, als sie daran dachte.

Das war bestimmt nicht schlecht, wenn sie dort Kontakt aufnahm, denn diese Leute bewegten sich auf demselben Weg wie sie. Und der konnte nur in den Himmel führen. Als sie daran dachte, lächelte sie und schloss die Augen, um das Bild aus ihren Träumen wieder abzurufen.

Eine herrliche Landschaft tat sich vor ihr auf. Sie war ein Traum aus weichen Farben. Eine herrliche Erde, ein weiter Himmel, blau und golden zugleich.

Ein Himmel mit einem Tor, das weit geöffnet war. Es nahm die Gerechten auf, all die Menschen, die sich von der Erde lösten, um für immer belohnt zu werden.

Und Lisa sah die große und hohe Leiter. Von der Erde her schwang sie dem Himmel entgegen. Sie beschrieb dabei einen Bogen, und sie glänzte so hell wie die Sonne. Ihre Tritte schienen aus Sonnenstrahlen zu bestehen, so hell funkelten sie auf, und die Leiter reichte bis in den blau-goldenen Himmel hinein, wo sie an einem wunderbaren Tor endete, das weit geöffnet war.

Und dort standen sie.

All die herrlichen Engel, die wunderbaren Gestalten, die lichterfüllten Wesen mit ihren reinen Körpern und reinen Gesichtern, die auf Lisa warteten.

Sie streckten ihr die Hände entgegen, sie winkten ihr zu, sie freuten sich, sie lächelten, sie lockten mit feinen wunderschönen Gesängen, doch endlich in das Reich einzutreten.

Lisa verlor sich in ihrem Traum. Sie saß in der Ecke des düsteren Cafés, hielt die Augen geschlossen, träumte und hatte von der realen Welt abgehoben.

Es war wunderbar. Sie bedankte sich bei ihrem Unterbewusstsein, das ihr einen derartigen Traum beschert hatte. Sie freute sich, die Lippen waren zu einem Lächeln verzogen, und sie spürte die Nähe des Engelreichs. Am liebsten wäre sie schon jetzt hineingetaucht und hochgeschwebt, aber sie hatte auf dieser Welt noch manches zu erledigen. Ihre Lippen bewegten sich kaum, als sie flüsterte: »Wartet ab, ihr Lieben, wartet nur ab. Ich werde schon kommen, ich bin ja für euch bestimmt. Ich liebe euch, aber meine Zeit ist noch nicht da…«

»Geht es Ihnen wirklich gut?«

Die wenigen Worte rissen Lisa zurück in die normale Welt. Sie öffnete die Augen, erschrak heftig, als sie die Bedienung vor sich sah,

und wischte durch ihr Gesicht. »Pardon, ja, ich bin nur etwas müde.«
»Schlafen dürfen Sie aber hier nicht.«
Lisa nickte. »Ich weiß.« Sie bewegte sich und stand auf. Noch einmal nickte sie der Frau zu. »Entschuldigen Sie.« Dann machte sie sich auf den Weg und verließ das Café.
Die Bedienung schaute ihr kopfschüttelnd hinterher und ging zu einer Kollegin hinter der Verkaufstheke.
»Na, was ist?«
»Ich denke, die hat sie nicht mehr alle auf der Reihe.« Mit einer kreisenden Handbewegung vor ihrer Stirn unterstrich die Person ihre Antwort.
»Was willst du machen, Lilly? Spinner gibt es eben überall.«
»Ja, da hast du Recht.«

***

Natürlich hatten wir eine Fahndung nach Lisa Darius herausgegeben, doch wir waren beide davon überzeugt, dass sie uns nichts bringen würde, denn wir gingen davon aus, dass Lisa ihre Taten genau geplant hatte. Sie machte nichts grundlos, sie wusste, wie sie sich zu verhalten hatte, und sie verfügte über Pläne.
Ich sah noch keine Chance, etwas zu unternehmen, das uns weiterbrachte, deshalb waren wir im Haus des Alfred Darius geblieben und warteten darauf, dass er mit dem Kaffee kam. Wir hielten uns in seinem Wohnraum auf, der im unteren Teil des alten Hauses lag.
Es stand am nördlichen Stadtrand von London, lag relativ einsam in einer ländlichen Umgebung, wo es noch einige Bauernhöfe gab, ansonsten aber viel freies Feld und Wald.
Schmale Straßen, die allesamt einer Schnellstraße zuliefen, die nach London hineinführte. Dort rollte der Verkehr, und er lief an Alfreds Haus vorbei, was er auch gut fand. Ich konnte die Straße sehen, weil ich mich vor dem Fenster des Wohnzimmers aufhielt und in östliche Richtung schaute. Über das graue Band hinweg bewegten sich zahlreiche Fahrzeuge, um vom Moloch London geschluckt zu werden.
Darius hatte zu unseren Plänen keinen Kommentar abgegeben, er hatte stumm genickt, als ich ihn noch einmal auf das Tarot-Spiel angesprochen hatte, mit dem sich seine Frau so beschäftigt hatte. Ich hatte ihn gebeten, es zu holen.
Er brachte es zusammen mit dem Kaffee. Gebäck lag ebenfalls bereit, und alles sah nach einer gemütlichen Plauderstunde aus. Nichts mehr wies daraufhin, dass in diesem Haus vor kurzem noch ein Toter gelegen hatte. Darius stellte das Tablett ab, richtete sich auf, schüttelte den Kopf und seufzte. »Wenn ich daran denke, dass meine Tochter frei herumläuft und wahrscheinlich wieder mordet, während wir aber hier herumsitzen, nichts tun und unseren Kaffee trinken…«

»Wir werden etwas tun«, sagte Suko.

»Und was, bitte?« Alfred schaute Suko ungeduldig an und wartete auf die Antwort.

»Wir können nicht irgendetwas machen und somit ins Leere schlagen, Mr. Darius. Wenn wir etwas unternehmen, dann bitte nach einem gewissen System.«

»Das sehe ich nicht.«

»Wir werden es aufbauen«, sagte ich und schenkte den Kaffee in die Tassen. »Da brauchen Sie keine Angst zu haben. Wir finden Ihre Tochter, auch wenn der Weg ungewöhnlich ist.«

»Wie über die Karten.«

»Zum Beispiel.«

Er schwieg und nahm im Sessel Platz, dessen Rückenlehne über seinen Kopf hinwegragte. Das Tarot-Spiel hatte er mitgebracht. Es lag auf dem Tisch. Ich nahm die Karten und fächerte sie auseinander. Sie waren bereits sehr abgegriffen, ein Zeichen, dass sie viel benutzt worden waren. Darius las mir die Frage gewissermaßen von den Lippen ab, er gab schon vorher die Antwort.

»Ich habe seit dem Tod meiner Frau nicht mit ihnen gespielt. Es ist heute das erste Mal, dass ich sie in der Hand halte.« Er räusperte sich. »Ich finde es schon seltsam.«

»Warum?«

»Erinnerungen an Helen.«

»Wie kam sie eigentlich ums Leben?«, fragte Suko.

Darius schüttelte den Kopf, und Suko musste sich vorkommen, als hätte er in einer tiefen Wunde gerührt. »Tja, wie kam sie ums Leben? Es… es war ein Unfall.«

»Mit dem Auto?«

»Nein, Inspektor, sie starb hier im Haus. Sie… sie hat sich an einer Gräte verschluckt. Helen ist erstickt.« Alfred lief rot an. Die Vergangenheit wühlte ihn auf. »Das war furchtbar, wissen Sie? Wir wohnen hier so einsam. Bis der Arzt endlich eintraf, war schon alles vorbei. Da war sie bereits tot. Sie können sich also vorstellen, was meine Tochter und ich durchgemacht haben.«

Das konnten wir.

»Es tut mir Leid«, sagte Suko.

Darius hob die Schultern. »Für mich ist der Tod zwar nicht vergessen, aber ich bin über ihn hinweggekommen. Jetzt möchte ich, dass meine Tochter wieder zurück in die Klinik kommt. Sie ist nicht normal, sie ist wahnsinnig geworden, aber auf eine bestimmte Art und Weise. Ihr Geist hat sich verwirrt. In ihrer Psyche muss ein völliges Durcheinander sein. Sie sieht sich als Mensch an, gleichzeitig auch als eine Gestalt, die von den Engeln geschickt wurde, um das Böse auf der Welt auszurotten. Das ist unmöglich, nur begreift sie es nicht und hat

deshalb diese scheußlichen Morde begangen.«

»Wodurch wurde sie wahnsinnig?«, fragte Suko. »Es muss doch einen Grund gegeben haben. Eine entscheidende Situation, einen Punkt, wo sich alles änderte.«

»Nein, sie war schon immer seltsam. Auch als Kind. Sie hatte nur wenige Freundinnen, und auch sie zogen sich später zurück. Lisa kam mir vor wie ein Mensch, der durch das Leben schwebt, der gar nicht mit beiden Beinen auf dem Boden steht. Sie hat den Kontakt zu einer anderen Welt, zu einem anderen Reich…«

»Durch die Karten vielleicht?«

»Kann sein.«

»Waren Sie nie dabei, als Ihre Frau die Karten legte und Lisa zuschauen ließ?«

»Einige Male.«

»Da ist Ihnen nie etwas aufgefallen?«

Alfred Darius hob die Schultern. »Wissen Sie, wenn man an diese Dinge nicht glaubt, wenn man ihnen skeptisch gegenübersteht, was sollte mir da aufgefallen sein?«

»Die Reaktion Ihrer Tochter, zum Beispiel. War sie deprimiert, war sie fröhlich, sind die Karten positiv aufgegangen? Gab es eine gute Lösung, oder lag zum Schluss nur eine bestimmte Karte offen, eine sehr negative, meine ich.«

»Denken Sie dabei an den Tod?«

»Zum Beispiel.«

»Nein, Inspektor, nein, das hätte ich bemerkt. Das wäre mir aufgefallen. Es war nicht der Tod, auf keinen Fall. Es war einfach etwas anderes, aber immer die gleiche Karte.«

»Das wissen Sie?«, schaltete ich mich ein.

»Ich bekam es mit. Es war eine Frauenkarte. Das heißt eine Karte mit einer Frau.«

»Welche denn?«

»Die Herrscherin, die Kaiserin. So viel habe ich noch in meiner Erinnerung gespeichert. Die dritte Karte aus dem Spiel. Wie gesagt, sie trat mehrmals auf, darüber wunderte ich mich natürlich, und ich wollte deshalb mehr über sie wissen.«

»Sie haben nachgeforscht.«

»Stimmt, Mr. Sinclair. Es ist die Karte der weiblich gedachten Welt. Die Herrscherin erkennt die Wirklichkeit als Gesamtheit aller Lebensgesetze. Denn sie ist die Verwalterin der Erde, der menschlichen Kultur. Sie ist aber auch die Ritterfrau, die höfische Bräuche unter Kontrolle hält.« Er fächerte die Karten auseinander und suchte die bestimmte hervor. Er zeigte sie uns. »Da, sehen Sie. Die Herrscherin trägt das Königszepter, die Weltkugel mit dem Kreuz. Sie sitzt auf einem Thron und hält diesen Stab im Arm. In der anderen

Hand das Wappenschild mit dem Adler. So haben die Menschen des Mittelalters sie gesehen. Hinzu kommt noch die goldene Krone, die zusätzlich mit Edelsteinen bedeckt ist. Das war genau die Karte, die immer zurückblieb. Wenn etwas permanent passiert, dann muss es einen Menschen ja verändern. Dann muss sich dieser vorkommen wie jemand, der über allem steht. Oder liege ich da mit meiner Psychologie falsch?«

»Nein«, sagten Suko und ich wie aus einem Munde.

»Helen hat meiner Tochter den falschen Weg gewiesen, davon bin ich nach dem heutigen Wissen überzeugt.«

»Auch den Weg zu den Engeln?«, fragte ich.

»Das ist die Frage. Wenn ich ehrlich sein soll, habe ich nichts dergleichen erfahren. Im Klartext heißt dies, Helen hat darüber mit unserer Tochter nicht gesprochen, was aber nichts heißen soll, denn ich war nicht so oft mit ihnen beiden zusammen. Ich habe mich immer ein wenig zurückgehalten.«

»Die Taten geschahen nach dem Tod Ihrer Frau.«

»Sicher.«

»Da hat Lisa dann einen inneren Knacks gekriegt.«

»Stimmt.«

»War sie in Behandlung?«

»Später, Mr. Sinclair, viel später. Ich sage immer, als sie bereits für unsere Welt verloren war.«

»Wie kommen Sie darauf?«

Er lächelte müde. »Der Drang zu den Engeln hin. Er trat so plötzlich bei ihr auf. Vielleicht war er schon immer da, sodass er mit dem Tod meiner Frau erst den letzten Schub abbekommen hat. Jedenfalls weiß ich es nicht genau, und auch ihre Therapeutin hat nichts aus ihr herausbekommen. Ich habe einmal einen Bericht erhalten, er war ziemlich trostlos, das können Sie mir glauben.« Darius faltete die Hände. »Jetzt bin ich davon überzeugt, dass Lisa ständig nur mit dem Gedanken an Flucht beschäftigt war. Sie muss sich perfekt verstellt haben, dass ihre Flucht so glatt gelang und man sie nicht mehr einfangen konnte. Die Leute waren auch nicht bei uns, was eigentlich normal gewesen wäre. Ich komme da irgendwie nicht so recht mit, wenn Sie verstehen.«

»Das stimmt.«

Suko hatte seine Tasse in der Zwischenzeit geleert und sich ebenfalls Gedanken gemacht. »Bleiben wir mal bei Ihrer verstorbenen Frau. Sie hatte zu Lisa ein besonderes Verhältnis, das steht fest, das können Sie behaupten.«

»Exakt.«

»Ihre Frau ist tot, Lisa drehte, wie Sie berichteten, bei der Beerdigung beinahe durch. Wenn sie so an Ihrer Frau gehangen hat, wird es für sie

doch furchtbar gewesen sein, das Grab nicht mehr besuchen zu können. Oder hat man sie mal aus der Klinik entlassen?«

»Auf keinen Fall.«

»Dann ist der Drang sehr stark.«

»Kann man sagen.«

Ich lächelte, weil ich wusste, worauf mein Freund hinauswollte.

»Wo liegt Ihre Frau begraben?«

Alfred Darius sagte zunächst nichts. Er starrte uns an, bevor er langsam nickte. »Ja, ich weiß, was Sie wollen. Ich weiß es genau. Sie hoffen darauf, Lisa am Grab meiner Frau zu finden.«

»Richtig.«

Er lehnte sich zurück und strich mit beiden Händen über sein Gesicht. »Ja, Sie werden wahrscheinlich Recht haben. Mit diesem Gedanken habe ich mich ebenfalls beschäftigt, doch ich wollte nicht glauben, dass Lisa so etwas tun könnte. Das ist in ihrer Lage nicht logisch. Sie hätte sich denken können, dass auch wir darauf kommen und…«

»Mr. Darius«, sagte ich leise. »Sie dürfen von Ihrer Tochter kein logisches Handeln erwarten. Sie reagiert nur mehr gefühlsbetont und das eingepackt in ihre eigene Welt. Sie ist anders geworden. Ich habe sie bisher nicht gesehen, jedoch viel über sie erfahren. Deshalb könnte ich mir vorstellen, dass sie versucht, am Grab ihrer Mutter einen Kontakt aufzunehmen.«

»Mit der Toten?«, keuchte Darius.

»Das… das gibt es …«

Ich hob die Hand. »Sagen Sie nicht, dass es so etwas nicht gibt. Wir haben oft genug schon das Gegenteil erlebt. Wir wissen auch, dass es Engel gibt, dass sie sich manches Mal zeigen, und dass Menschen existieren, die mit den Engeln Kontakt aufnehmen und diesen Kontakt behalten. Sie intensivieren ihn, sie haben sich sogar in gewissen Clubs und Gesellschaften zusammengeschlossen, und sie werden in der letzten Zeit immer stärker. Die Kirche unterstützt diese Praktiken nicht, doch der Geheimdienst des Vatikans hat sich auf solche und ähnliche Fälle spezialisiert. Ich habe selbst vor einiger Zeit mit einer Agentin des Vatikans Kontakt gehabt. Sie hieß Franca Simonis und ist leider umgebracht worden. Da bahnt sich etwas an, was wir auf keinen Fall auf die leichte Schulter nehmen dürfen.«

Alfred Darius runzelte die Stirn. »Was Sie mir da gesagt haben, ist neu für mich.«

»Es soll auch neu für Sie bleiben. Ich gehe nur davon aus, dass Ihre Tochter möglicherweise mit einer derartigen Gruppe Kontakt gehabt hat. Sie stehen eigentlich alle miteinander in Verbindung. Können Sie uns da weiterhelfen?«

»Das ist schwer.«

»Wissen Sie davon?«

»Nein, aber ich…« Er hob die Schultern. »Meine Güte, ich kann das alles nicht fassen. Sie erhielt hin und wieder Anrufe nach Helens Tod, das stimmt. Sie kriegte auch Post. Ich habe die Briefe nie geöffnet, und ich erinnere mich noch an die Beerdigung meiner Frau. Da waren schon einige Personen, die ich nicht kannte.«

»Männer oder Frauen?«

»Beides.«

»Hatte Ihre Frau denn Kontakt?«

Er hob die Schultern. »Wenn ja, Mr. Sinclair, dann ist es mir nicht aufgefallen. Helen führte zwar kein eigenes Leben, aber sie hatte schon eine gewisse Privatsphäre, in die ich nicht eindringen wollte. Zum Beispiel die Karten.«

Ich nickte. »Es hat keinen Sinn, wenn wir hier lange herumsitzen und über das Problem reden. Wir müssen handeln, das heißt, wir werden uns den Friedhof aus der Nähe anschauen und besonders das Grab Ihrer Frau. Können Sie uns den Weg beschreiben?«

»Das könnte ich, es ist nicht nötig, Mr. Sinclair. Denn ich werde mit Ihnen fahren.«

»Wie Sie wollen.«

»Sie haben nichts dagegen?«, staunte er.

»Nein, denn da haben wir Sie unter Kontrolle. Sie können das Wort auch durch den Begriff Schutz ersetzen. Wir möchten nicht, dass Sie sich in die gleiche Gefahr begeben wie Ihr Bruder Hank.«

»Nein, das will ich auch nicht.«

»Dann kommen Sie, Mr. Darius. Ich möchte mich gern im Hellen auf dem Friedhof umschauen.«

»Okay, ich ziehe mir nur etwas anderes an.«

Er verschwand. Suko und ich blieben zurück. »Ist das richtig, ihn mitzunehmen?«, fragte er.

»Keine Ahnung. Wir haben ihn unter Kontrolle. Außerdem könnte es sein, dass die Tochter dem Vater plötzlich gegenübersteht. Was dann geschieht, würde mich interessieren.«

»Ja, wenn man es so sieht, schon. Oder hast du auch das Schneeball-Syndrom?«

»Was meinst du?«

Suko lächelte. »Noch ist es ein Schneeball. Aber er rollte bereits den Hang hinab, und wenn er ihn hinter sich gelassen hat, ist er zu einer Lawine geworden, die alles zerstört.«

»Dann müssen wir ihn vorher eben stoppen.«

»Das wäre gut, John.«

***

Der Friedhof, die andere Welt, das Reich der Toten, die unter der

Erde lagen und verfaulten. Lisa verfügte über genügend Phantasie, um sich so etwas vorstellen zu können, und sie dachte auch darüber nach, während sie mit kleinen Schritten und eingepackt in ihren Mantel über einen schmalen, durch welkes Laub herbstlich eingefärbten Weg ging.

Sie dachte an die Gräber und die Toten. In den tiefen Löchern lagen nur die Leiber, die Knochen, das Fleisch und das Wasser. Nicht lange nach der Beerdigung begann der Verfall. Da nahm das Fleisch eine andere Farbe an, da quoll es auf, da wurde es weich und rutschte allmählich von den Knochen.

Würmer und Käfer krochen herbei, verbissen sich in die Reste, ernährten sich davon, und die Menschen bekamen das zu spüren, was sie auch verdienten.

Ein Körper war nichts wert. Viel Wasser, fast nur Wasser, auch noch Staub…

Sie schüttelte sich, und plötzlich hasste Lisa die menschlichen Körper. Selbst ihren mochte sie nicht, aber da gab es etwas, das all dieses Negative wieder ausglich – die Seele.

So rein, so wunderbar, wenn der Mensch geboren war. Ohne Verfehlungen, ohne Sünde, bis er dann in das Leben hineintrat, größer wurde und von ihm geformt wurde.

Da kehrten dann die schlimmen Mächte zurück. Da tobten sie sich aus, da versuchten sie, des Menschen habhaft zu werden, und es kam dann auf ihn an, ob er sich ihnen entgegenstellte oder mitmachte.

Viele machten mit, fast alle gehorchten sie nicht mehr den Gesetzen der himmlischen Wesen, trennten sich von ihnen, ignorierten ihren Schutzengel und begaben sich in die Hände des Bösen.

Die meisten waren rettungslos verloren, andere kehrten noch im letzten Augenblick um. Leider waren es zu wenige. Sie erinnerten schon an die Verzweifelten, die es nicht schafften, die Welt zu retten.

Aber die Welt musste befreit werden. Das Böse sollte sich nicht noch weiter ausbreiten. Die Engel im Himmel weinten, wenn sie dies sahen, und sie hatten Lisa geschickt, um dies zu ändern.

Die junge Frau wusste genau, dass sie nicht alles Böse aus der Welt vertreiben konnte, dazu war es zu stark. Aber sie hatte wenigstens einen Anfang gemacht, und sie wusste auch, dass die Engel dies wohlwollend betrachteten.

Sie würde weitermachen, denn auch die hohen Mauern der Klinik hatten sie nicht abhalten können. Was hatten sich die Menschen in ihrer widerlichen Arroganz überhaupt eingebildet, sie hinter Mauern zu verstecken, um sie unter Kontrolle zu haben? Dieser schreckliche Richter, ebenfalls ein Freund des Bösen. Wie er sie angestarrt hatte, als er das Urteil verlas. Bedauernd, als würde es ihm Leid tun.

Dabei wäre es so einfach gewesen. Er hätte sie nur freizusprechen

brauchen.

Er hatte es nicht getan, weil er auf der Seite des Teufels stand. Auf dem Pfad der Dämonen lustwandelte und das wahre Licht verschmähte. Manchmal, als sie in der Zelle hockte, da hatte sie sich den Weltuntergang herbeigewünscht, aber sie wusste auch, dass dies noch lange hin war. Es gab keine Zeichen, keine Vorahnungen, das alles musste noch zurückgestellt werden, erst sollten die Vorbereitungen getroffen werden, bevor das Jüngste Gericht über die Menschen hinwegfuhr und all die vernichtete, die nicht den reinen Pfad geschritten waren.

Mit diesen Gedanken beschäftigte sich Lisa Darius, als sie über den Friedhof ging. Immer wieder dachte sie über dieses Problem nach, und je mehr sie sich damit beschäftigte, umso klarer formulierten sich ihre Gedanken.

Es gab eine Lösung!

Sie war die Lösung!

Und ihre Mutter!

Lisa ging schneller. Plötzlich hatte sie es eilig. Der Atem pumpte aus ihrem Mund und bildete vor den Lippen eine Wolke. Von einem Augenblick zum anderen hatte sie ein unerklärliches Angstgefühl überfallen, denn ihr fiel nicht mehr ein, wohin sie noch gehen musste, um das Grab der Mutter zu finden.

Der Friedhof hatte sich wohl verändert, er kam ihr fremd vor, die Beerdigung lag lange zurück. Lisa hatte den Weg nicht mehr so richtig in der Erinnerung.

Lisa blieb stehen, ohne zu wissen, wo es war. Sie schlug die Hände vor ihr Gesicht und beugte sich nach vorn. Sekundenlang blieb sie in dieser Haltung. Dann richtete sie sich wieder auf, die Hände sanken nach unten, und sie legte den Kopf in den Nacken, um gegen den grauen Tageshimmel zu schauen.

Nicht nur ihn sah sie. Auch die Bäume breiteten ihr Geäst über der Frau aus. Ihre schief und krumm wachsenden Äste waren wie ein scharf gezeichnetes Bild, das einen Großteil ihres Blickfeldes einnahm, denn über diesem Filigran schimmerte schiefergrau die Unendlichkeit des Firmaments, bedeckt durch düsterschwere Regenwolken, die aussahen wie große Steine und aus denen sich hin und wieder Gesichter formten, jedenfalls hatte Lisa den Eindruck.

Bedauerte man sie? Schauten die Bösen bereits aus den Wolken zu ihr herab?

Sie blieb auf dem Fleck stehen, aber sie fing damit an, sich zu drehen. Der Kopf lag noch immer im Nacken, und weit über ihr fing der Himmel an, sich zu drehen.

Er wurde zu einem gewaltigen Kreis aus Wolken, Sturm und grässlichen Fratzen, die ihr allesamt etwas Böses wollten. Die

plötzliche Angst war wie ein Druck, der sie in die Tiefe presste, als wollte sie der Boden kurzerhand verschlingen.

Sie wimmerte plötzlich, sank in die Knie. Mit den Händen stützte sie sich auf dem feuchten Boden ab. Aus ihrem offenen Mund drang das Keuchen, dann sammelte sich eine bittere Flüssigkeit in der Kehle, die Lisa wenig später als gelbweißen Schleim ausspuckte.

Nur allmählich ging es ihr besser. Als sie sich wieder hingestellt hatte, durchlief sie ein Schauder der Kälte, als hätte man vor ihr die Tür einer Eistruhe aufgezogen.

Sie zog den Kopf ein, sie schloss die Augen, sie wartete ab, und die heiße Angst brannte wie Feuer in ihrem Innern. Sie hatte geweint, ohne es zu merken, sie schwitzte auch, aber die Kälte war stärker, und Lisa stellte sich die Frage, ob es die normale Kälte war, die da durch ihre Knochen jagte.

Sie ging weiter.

Einfach weg.

Irgendwohin…

Ihre Füße schleiften über den Boden. Sie hörte das Rascheln des Laubs. Die knirschenden Tritte hinterließen Echos in ihren Ohren, und sie hatte noch immer nicht die Orientierung zurückgefunden.

Sie spürte den Druck des Pfahls an ihrer Bauchdecke. Sie streichelte die Waffe. Bald, sehr bald würde sie wieder zum Einsatz kommen, wenn sie das Böse vernichten musste.

Auf einer Bank sank Lisa zusammen, breitete die Arme auf der Rückenlehne aus und drückte den Kopf zurück.

Sie rief nach ihrer Mutter.

Es war ein klagender Schrei, der aus dem offenen Mund drang und über ihr verwehte.

Immer wieder dieser Ruf.

»Mum… Mummy …«

Dabei weinte sie, denn sie fühlte sich so unwahrscheinlich verloren, so hilflos, es war keiner da, der sie unterstützte. Es dauerte eine Weile, bis dieser kaum noch erträgliche Zustand sie wieder verließ und Lisa sich in der Realität zurechtfand.

Sie schaute nach vorn.

Erst einmal, dann kniff sie die Augen zusammen und schaute wieder hin. Sie wusste nicht mehr zu sagen, wie sie es geschafft hatte, diesen Ort zu erreichen, aber vor sich sah sie das Feld der Gräber.

Alte und noch frischere bildeten hier eine Harmonie, denn man hatte diesen Friedhof nicht in zwei Hälften aufgeteilt, wie es üblich war.

Alte Grabsteine starrten sie an wie graue Gesichter. Sie nahm den feuchten Geruch wahr. Efeu umrankte viele Gräber. Angewelktes Laub bedeckte die letzten Ruhestätten und verteilte sich auch auf den Wegen.

Über dem Friedhof lag ein leichter Dunst, noch kein direkter Nebel, sondern mehr als blasse, dünne Tücher zu verstehen, die aussahen, als hätten sie die zahlreichen Gräber verlassen, um sich noch an ihnen festzuklammern.

Irgendwo flatterten Vögel. Sie krächzten mit ihren heiseren Stimmen, als wollten sie eine Warnung ausstoßen.

Schwer wie Blei lag der Dunst auf dem Gräberfeld. Lisa konnte auch einen Querweg erkennen, der durch die Grabreihen führte, und genau dort sah sie eine Gestalt.

Krumm und mit langsamen Schritten schlurfte die alte Frau über den Weg. Sie schaute weder rechts noch links, trug einen kleinen Eimer an ihrer rechten Hand und sah aus wie ein durch den Nebel wanderndes Gespenst, das sich für nichts anderes interessierte als nur für den Weg. Die Frau sah Lisa nicht. Erst als sie völlig aus ihrem Blickfeld verschwunden war, stand die junge Frau auf.

Die Depression war verschwunden. Plötzlich wusste sie wieder Bescheid, denn die Erinnerung war zurückgekehrt. Das Schicksal, die Fügung der Engel hatte sie in die Nähe des Grabs ihrer Mutter geführt. Ihr war jetzt klar, wie sie zu gehen hatte, und sie schob sich schon sehr bald durch die Lücken zwischen den alten Gräbern, wo die Steine als stumme Zeugen standen. Hartes Gestrüpp kratzte über ihren Mantel. Manchmal fuhr auch der leichte Wind durch ihr langes Haar und wirbelte einige Strähnen hoch.

Lisas Gesicht wirkte wie aus Stein gemeißelt. Die Lippen – nicht mehr als zwei blasse Striche – lagen zusammen, die Augen zeigten keinen Glanz mehr, sie waren leer und trotzdem von einer ungewöhnlichen und wilden Freude erfüllt.

Schatten des Wahnsinns…

Sie ging zielstrebig nach rechts, erreichte über einen schmalen Weg den Teil des Friedhofs, wo die etwas neueren Gräber lagen.

Auch hier war vieles überwuchert und zugewachsen. Manche Grabsteine konnte sie überhaupt nicht mehr erkennen, weil die Zweige eines dornigen Gestrüpps sie umfingen.

Ihre Schritte hinterließen raschelnde und knirschende Geräusche.

Der lange Mantel war an bestimmten Stellen angeschmutzt, was sie nicht weiter störte, denn sie hatte inzwischen die Reihe erreicht, wo sie auch das Grab der Mutter finden konnte.

Es war nicht groß, es war nicht außergewöhnlich, obwohl ihre Mutter es verdient hätte. Wäre es nach ihr gegangen, hätte sie es wunderbar geschmückt und der Toten jeden zweiten Tag einen neuen Blumenschmuck gebracht.

So aber hatte ihr Vater die Verantwortung für das Grab gehabt, und als sie davor stehen blieb, da drang ein tiefes Stöhnen aus ihrer Kehle. Lisa war enttäuscht, so schrecklich enttäuscht, denn so hätte sie sich

das Grab nicht vorgestellt.

Es war anders, schrecklich anders, obwohl es sich von den anderen kaum unterschied, aber diese Toten waren auch nichts Besonderes gewesen, im Gegensatz zu Helen Darius.

Ein Rechteck. Vor und an den Seiten abgeteilt durch Kantsteine.

Ein schlichter Stein mit einem Namen darauf. Unkraut war aus der Erde gekrochen, gelbes Laub – vom Wind hingeweht – lag auf der Fläche, als wollte es die frischen Blumen ersetzen, ohne es zu können.

Lisa spürte, wie das Blut in ihren Kopf stieg. Sie dachte an ihren Vater, und sie empfand Hass für ihn.

Er war den falschen Weg gegangen, er gehörte zur anderen Seite.

Er hatte sogar die Frechheit besessen, das Grab seiner Frau nicht zu pflegen, und das machte sie so wütend. Sie hatte etwas anderes verdient als diese Schande.

Ihre Lippen bewegten sich, die Wangen zitterten. Die Wut stürmte in ihr hoch und ließ die Augen so glasig werden, dass der Grabstein verschwamm.

Kälte und Hitze überfielen sie gleichzeitig. Sie merkte, wie stark sie zitterte, sodass sie das Gefühl hatte, im nächsten Augenblick in die Knie sinken zu müssen. Wind fegte heran, verwandelte sich in eine Sturmbö, bekam sie zu fassen, aber nur sie. Das Grab tanzte vor ihren Augen, ihr wurde übel, alles drehte sich, dann kippte sie.

Lisa fiel nach vorn und landete dabei auf der feuchten Graberde.

Die fing die junge Frau auf wie ein Teppich. So blieb sie liegen, das Gesicht in die feuchte Erde gedrückt, und sie schmeckte die Krümel und den Lehm auf ihren Lippen.

Nichts denken, nichts fühlen… Watte und Nebel … dazwischen der Gesang, die Stimme. Stimme?

Lisa schrak zusammen. Die Stimme war wie ein fernes Summen, Sphärenklänge aus dem Jenseits.

Die Engel meldeten sich…

In ihrem Kopf tönte der Gesang. Er war weich, wohlig und lullte sie ein. Wolken schwebten heran, umflorten sie und trugen sie weg.

Lisa stöhnte leise, doch es war ein gutes Stöhnen, eine Befriedigung.

Sie fühlte sich auf einmal sehr wohl, es war alles so wunderbar, denn jemand war da, um sie zu beschützen. Sie sah diesen Jemand nicht, aber das Vertrauen des anderen erreichte sie.

Die Mutter – die Mutter als Engel…

Lisa stöhnte auf. Jetzt konnte ihr nichts mehr passieren. Sie befand sich in Sicherheit. Sie war wieder Kind, und die Mutter aus dem Jenseits streckte die Hand nach ihr aus, um sie zu schützen.

Alles war so herrlich, so wunderbar…

Die Schritte hörte sie nicht!

***

Zwei Handtaschen pro Woche musste Mick Serrano schon rauben, um über die Runden zu kommen. Zumeist fand er nicht viel Beute in den Taschen, denn mittlerweile hatte es sich herumgesprochen – auch durch Presse und TV –, dass die Friedhöfe Londons nicht gerade zu den sichersten Orten zählten.

Sie wurden oft von älteren Menschen besucht und häufiger von Frauen als von Männern, denn die Witwen waren in der Überzahl.

Sie folgten den Ratschlägen und nahmen nie viel Geld mit. Auch ihre Taschen gehörten zu den älteren Nebensachen, die sie aufbewahrten.

Mick Serrano hatte dies zu spüren bekommen, und er hatte sich entschlossen, seine Besuche zu verstärken. Nicht mehr zwei Handtaschen, sondern drei.

Das sollte seine Wintergrenze werden, denn im Winter schloss der Friedhof schon sehr früh. Es kam niemand mehr am Abend, um die Gräber zu besuchen, was im Sommer zwangsläufig anders war.

Serrano kam mit dem Rad. Er radelte durch Groß-London, er kannte jeden Friedhof beinahe wie seine Westentasche, und selbst die Namen vieler Verstorbener hatte er behalten. So lief es wunderbar, auch wenn die Beute kleiner geworden war.

An diesem Tag hatte er sein Rad auf dem Friedhof versteckt. Nicht weit vom Tor entfernt, hinter einem hölzernen Abfallkasten, dessen schräg nach vorn wachsender Deckel fest geschlossen war. Eine Basis, mehr nicht. Von hier aus machte er sich auf den Weg.

Er trug eine schwarze Jeans, eine ebenfalls dunkle Jacke und einen Pullover darunter. Sein langes Haar hatte er im Nacken zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, und sein Gesicht nahm, sobald er sich von seinem Rad getrennt hatte, das Aussehen eines Geiers an. Er war scharf darauf, Menschen zu treffen und blitzschnell zuzuschlagen.

Der Friedhof war leer.

Sehr leer sogar, denn Serrano hatte dafür einen Blick oder mehr ein Gefühl, denn das meldete sich sofort, wenn er das Gelände betreten hatte.

An diesem Nachmittag würde er kaum Beute machen. Eine Tasche, mehr auch nicht.

Seine dicken Lippen verzogen sich zu einem verächtlichen Lächeln. Serrano spielte mit dem Gedanken, den Friedhof zu verlassen, dann aber siegte die Gier. Einen Gang konnte er sich erlauben, und er würde auch dafür sorgen, dass ihn niemand sah, denn er kannte die Schleichwege besser als mancher Totengräber. Man hatte ihn auch nie richtig zu Gesicht bekommen, sodass er von offizieller Seite den Spitznamen das Friedhof-Phantom erhalten hatte. Darauf war er stolz, und er wollte auch, dass es noch lange so blieb.

Zudem arbeitete er immer allein. Er hatte keinen Menschen eingeweiht, erst recht keine Frauen, denn er wollte ihnen keinen

Grund für eine Erpressung liefern.

Feuchtes Wetter, dunstig, klamm und nach Tod und Trauer riechend. An diesem Tag war keine Beerdigung gewesen, das hatte er in den entsprechenden Aushängen gelesen, und so konnte er nur darauf hoffen, das eine oder andere Opfer allein zu finden.

Was auch immer schwerer wurde, denn viele Frauen kamen nur noch zu zweit oder in letzter Zeit zu dritt. Es wurde komplizierter, an deren Beute zu gelangen.

Aber da war jemand!

Er blieb stehen, um schräg nach rechts zu blicken.

Er konnte leider nicht viel sehen, weil das Gestrüpp wie eine Wand wuchs und ihm die Sicht nahm.

Oder doch?

Da bewegte sich ein Mensch.

Leider war er zu weit entfernt. Hinzu kam der Dunst, der sich ebenfalls über das Gelände gelegt hatte und seine Sicht beeinträchtigte. Er sah die Person noch einmal, dann war sie verschwunden.

Serrano überlegte. Er kannte viele Besucher des Friedhofs und wusste sie genau einzuschätzen. Hier aber war er sich nicht sicher.

Eines stand fest. Er hatte eine Frau gesehen, die ihren Weg ging.

Ob sie nun jünger oder älter war, das konnte er nicht sagen, schätzte sie aber eher als jünger ein.

Das hatte seinen Grund.

Die älteren Menschen gingen oft langsam und behäbig, was bei dieser Person nicht der Fall gewesen war. Sie hatte sich schneller bewegt, hatte es sogar ziemlich eilig gehabt, und wenn ihn nicht alles täuschte, war ihr blondes Haar wie eine Fahne hinter ihr hergeweht.

Jung und blond…

Er grinste. Das war nicht nur ein Opfer für eine finanzielle Beute, das sah schon nach Vernaschen aus, und auf junge, blonde Frauen stand er nun mal.

Hinterher!

Dieser Vorsatz erwischte ihn wie ein Gedankensprung. Die Richtung, in die die Frau gegangen war, wusste er. Serrano wollte ihr nicht direkt folgen, sondern parallel gehen, denn wenn sie ihren Weg fortsetzte, würde sie einen bestimmten Komplex auf dem Friedhof erreichen, wo sich alte und neue Gräber befanden.

Sehr gut, sogar ausgezeichnet, denn dort gab es für ihn auch die nötige Deckung.

Wieder lächelte er, und seine Lippen zogen sich dabei in die Breite. In den Augen funkelte die Gier. Er dachte an die Leere auf dem Friedhof. Da konnte die Kleine schreien, so viel sie wollte, sie würde keine Chance haben.

Er lief rasch weiter.
Schnell, fast lautlos. Dem Namen Phantom machte er alle Ehre.
Sein scharfes Messer, mit dem er oft die Riemen der Handtaschen durchtrennte, konnte er erst mal stecken lassen. Er würde es vielleicht an die Kehle der Kleinen setzen müssen, wenn sie nicht wollte, und aus seinem Mund strömte ein glucksendes Lachen.
Noch einmal sah er eine alte Frau. Er blieb stehen und duckte sich hinter einer hochstehenden Grabplatte. Die Frau sah ihn nicht. Sie strebte dem Ausgang entgegen, die Tasche hatte sie unter den linken Arm geklemmt, während sie mit der rechten Hand den Haltegriff eines Eimers umklammerte.
Er ließ sie laufen.
Die Blonde war wichtiger. Außerdem musste er das Gräberfeld bald erreicht haben, und in wenigen Minuten würde er vor ihr stehen. Mick Serrano bewegte sich vorsichtiger weiter. Jetzt nutzte er jede Deckung aus, huschte von einem Grabstein zum anderen, tauchte immer für einen kurzen Moment dahinter, bevor er sich den neuen vornahm.
So kam er weiter.
Er sah den Weg, der ein nicht mehr so dicht bewachsenes Gelände durchschnitt. Grabstätten rahmten ihn ein, die meisten dunkel oder düster, insgesamt sehr traurig und der Gegend angepasst.
Wo war die Frau? Hatte sie sich versteckt? Wusste sie bereits über ihn Bescheid?
Er schluckte, er war plötzlich wieder nervös geworden. Daran trug die innere Vorfreude die Schuld. Es ging nicht anders, wenn er einen Erfolg haben wollte, er musste die Deckung verlassen und tat es auch. Offen lief er über den Weg. Rechts von ihm lagen die Gräber, und dort irgendwo musste sie seiner Meinung nach stehen.
Nein, sie stand nicht, sie lag!
Serrano blieb wie vor einem Hindernis stehen. Damit hatte er nicht gerechnet, das begriff er nicht, das war ihm einfach zu hoch. Wieso lag die Frau auf dem Grab und mit dem Gesicht nach unten, als wollte sie in die Tiefe kriechen.
Freiwillig hatte sie es bestimmt nicht getan, und er rechnete damit, dass ihr schlecht geworden war.
Nicht gut für sein zweites Vorhaben. Er würde ihr das Geld wegnehmen, aber eine Vergewaltigung…
Irgendwo hatte er schon Skrupel, und der Gedanke, dass sie an einem plötzlichen Sekundentod gestorben war, wollte ihm auch nicht mehr aus dem Hirn.
Er glitt näher.
Die Frau rührte sich nicht.
Serrano trat fester auf, damit seine Schritte auch zu hören waren.
Er brauchte einfach eine Reaktion ihrerseits, die aber erfolgte nicht.

So kam er immer näher, ohne dass die Person reagierte.
Neben dem Grab blieb er stehen, nicht weit von den Füßen der Liegenden entfernt, die über den Grabrand hinwegreichten. Er schaute auf sie nieder.
Ein Teil des bleichen Gesichts schimmerte auf der dunklen Graberde, denn die Person hatte ihren Kopf leicht gedreht und wandte dem Betrachter das Profil zu.
Dreck klebte auf ihrem Gesicht, auch in den Haaren sah er die Krümel. Sie machte auf Serrano einen etwas abgerissenen Eindruck, auch wenn er sie nicht als eine Streunerin einschätzte. Jedenfalls war etwas passiert. Nach einer Handtasche hielt er vergeblich Ausschau.
Wenn sie Geld bei sich trug, dann vielleicht in einer der Manteltaschen oder auch in der Hose.
Er würde es finden.
Mick Serrano schaute sich noch einmal um, bevor er sich nach vorn beugte. Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Er und die Frau waren allein.
So und nicht anders sollte es auch sein. Er berührte den Mantel in Höhe der Tasche, fühlte dort nichts und spielte zunächst den barmherzigen Samariter.
»Was ist mit Ihnen, Miss? Kann ich Ihnen helfen?«
Die gab keine Antwort.
»Bitte, Sie müssen mir sagen…«
Dann sprach sie. Er hörte ihre Stimme und vernahm auch die Worte, die ihn irritierten. »Die Engel… ich … ich sehe die Engel. Sie sind bei mir, sie beschützen mich …«
Serrano trat einen Schritt zurück. Er wusste selbst nicht, weshalb er sich plötzlich fürchtete, aber es war der Fall, und diese Furcht strömte in seinen Körper hinein wie eine heiße Flamme, wobei sie nichts in ihm ausließ.
Die vor ihm liegende Frau redete weiter. Nur konnte er diesmal ihre Worte nicht verstehen, doch die Furcht war geblieben. Wie konnte nur jemand ein derartiges Zeug zusammenstammeln? Von irgendwelchen Engeln, die sich hier aufhalten sollten.
Er sah keine, er glaubte auch nicht an Engel, doch jetzt drehte er sich um. Es konnte ja sein, dass die Person den Begriff Engel nur als ein Synonym für etwas anderes benutzt hatte.
Die Umgebung blieb leer. Nur sie und er befanden sich in der Nähe. Weshalb dann die Furcht? Serrano dachte an die Beute. Eine wie sie trug bestimmt Geld bei sich, und er sah auch, wie sie sich bewegte und zunächst die Beine anzog, sodass die Füße sehr schnell auf dem Grab lagen und sie die Sohlen gegen die Kantsteine presste.
Sie wollte sich erheben.
Mick war schneller. Er spielte den Kavalier, fragte mit seidenweicher

und besorgter Stimme, ob er ihr behilflich sein könnte, wartete die Antwort nicht ab, sondern griff mit beiden Händen zu, indem er sie unter die Achseln der Frau schob.

»Bleiben Sie ruhig, ich bin bei Ihnen, ich werde Ihnen helfen. Sie brauchen keine Furcht zu haben.«

»Die Engel…«

»Verdammt, was ist mit Ihnen?«

»Du solltest nicht fluchen!«

Serrano lachte. »Das hat mir schon seit Jahren niemand mehr gesagt. Aber ich verzeihe es dir.« Er tastete sie blitzschnell ab und fand in den Taschen tatsächlich eine Geldbörse. Sofort hatte er sie herausgezogen. Der Mantel bewegte sich dabei kaum, und die Frau hatte davon nichts bemerkt.

Er war zufrieden, weil der erste Teil seines Planes geklappt hatte, aber da war noch der zweite. Eine derartig günstige Gelegenheit ergab sich nicht wieder, außerdem machte sie ja keinen so kranken Eindruck.

Bisher hatte Serrano ihr Gesicht noch nicht richtig sehen können.

Das änderte sich, als er die Person herumdrehte.

Er starrte sie an.

Sie schaute auch ihn an, doch Serrano wusste sofort, dass sie nicht richtig bei der Sache war. Ihr Blick floss durch ihn hindurch, und auch die Augen gefielen ihm nicht. Sie waren weit geöffnet, seltsam leer und trotzdem klar, als hätten sie etwas gesehen, das eben nur sie erkennen konnten.

Ein ungewöhnliches Bild, wie er fand. Und er spürte, dass sich in seinem Magen etwas zusammenzog. Nein, es war keine Furcht, aber hier stimmte etwas nicht.

Seine Hände wanderten höher und umfassten die Frau an den Schultern. »He, Süße, was ist mit dir?« Er schüttelte sie, auch wütend darüber, dass sie ihm keine Antwort gab. Dann bewegten sich wieder ihre blassen Lippen, um Worte aus dem Mund strömen zu lassen, die ihn fast wahnsinnig machten.

»Die Engel sind hier. Sie umschweben das Grab… ja, ich habe sie gespürt …«

»Welche Engel denn?«

»Meine Mutter…«

Ich werde irre, dachte er, ich drehe durch. Er hielt die Frau noch immer fest, schaute an ihr vorbei und konnte soeben noch den Namen auf dem Grabstein entziffern.

»Heißt oder hieß deine Mutter Helen?«

»Ja.«

»Okay, und wie heißt du?«

»Lisa.«

»Okay, Lisa, finde ich toll. Aber was hast du hier gewollt? Es ist verflucht einsam…«

»Du sollst nicht fluchen!«

»Ich will eine Antwort.« Er blies ihr seinen Atem ins Gesicht, und sie zuckte zusammen. »Los, gib mir eine! Was hast du hier zu suchen? Warum bist du umgekippt? Du hast nicht so ausgesehen, als wäre dir schlecht geworden…«

»Ich habe die Engel gesehen.«

»Toll! Und wen noch?«

»Niemanden!«

Mick musste lachen. Er war es bald leid. Noch eine letzte Frage stellte er ihr, meinte sie aber mehr spöttisch. »Dann bist du womöglich auch ein Engel – oder?«

Lisa antwortete, und ihre Stimme klang dabei sehr ernst. »Ja, das bin ich. Ich bin ein Engel, ein Racheengel. Ich bin gekommen, um das Böse in der Welt zu vernichten. Man hat mich geschickt, denn ich bin ein Bote. Ich werde dafür sorgen, dass es auf der Welt nur gute Menschen gibt, hast du gehört?«

»Klar, Süße, habe ich.« Mick musste prustend lachen. »Wenn das so ist, wie du gesagt hast, musst du aber ewig leben, sonst wächst dir das Böse über den Kopf.«

»Du sollst nicht spotten!«

»Egal, wie du es siehst. Sei meinetwegen ein Engel. Wenn du das bist, bin ich der Teufel.« Er kicherte plötzlich. »Ist doch toll nicht, wenn es der Teufel mal mit einem Engel treibt. So etwas soll es ja mal gegeben haben, aber in der heutigen Zeit wäre es eine Premiere, Süße.«

»Du bist schlecht!«

»Haha…«

»Du bist böse!«

»Klar, bin ich. Man nennt mich den großen bösen Jungen. Der böse Mann, der Schwarze…«

»Du gehörst nicht in diese Welt!«

»Da irrst du dich, Süße. Ich gehöre schon hierher. Hier gefällt es mir nämlich.«

»Nein!«

»Wieso nein?«

Diesmal redete Lisa nicht, sie handelte. Bevor sich Mick Serrano versah, hatte sie zugestoßen. Beide Hände schlug sie flach gegen seine Brust, und sie hatte dabei das Glück gehabt, ihn auf dem falschen Bein zu erwischen.

Er kippte zurück und stolperte rücklings über den Kantstein. Hart fiel Mick Serrano auf den Rücken, stieß sich noch den Hinterkopf und fluchte.

In den nächsten Sekunden verlor er die Übersicht, denn die

Schmerzen zuckten durch seinen Schädel. Hinzu kamen die Sterne, die vor den Augen aufplatzten, und er konnte noch immer nicht begreifen, dass es dieser angeblich so schwachen Person gelungen war, ihn dermaßen zu überrumpeln. Das war nicht zu fassen.

Aber er würde sich rächen, er würde es der Verrückten zurückzahlen, und die Wut flammte in ihm hoch. Sie ließ ihn alles andere vergessen. Dieses Miststück sollte sich wundern. So etwas machte man mit ihm nicht, nicht mit ihm.

Er wollte aufstehen, aber das »Miststück« war schneller. Der harte Druck auf seiner Brust lastete schwer wie eine Tonne Eisen auf ihm, er kam nicht mehr in die Höhe.

Daran trug der rechte Fuß der Frau die Schuld. Er presste seine Brust gegen den Boden, und zwar so hart, als wollte er ihm sämtliche Rippen brechen.

Sie stand über ihm.

Sie war der Tod.

Mit ihrem bleichen Gesicht und den kalten, aber wissenden Augen schaute sie auf ihn herab. Das Haar umhing ihren Kopf wie die dichten Strähnen eines bleichen Leichentuchs. »Ich bin der Engel«, sagte sie. »Der Todes- und der Racheengel…«

Lisa bewegte dabei ihre Arme. Sie lenkte damit noch stärker die Aufmerksamkeit des Mannes auf sich, und der sah, was sie mit den Fingern der rechten Hand umklammert hielt.

Es war ein Pfahl, ein Pflock, vorn zugespitzt und mit dunklen Flecken bedeckt, die aussahen wie Blut.

Ein Pflock zum Töten, eine verfluchte Mordwaffe, die auch ihm gelten konnte.

Sie grinste.

Es war ein kaltes, widerliches und auch wissendes Grinsen, das ihre Zähne entblößte. In den Augen stand kein Gefühl, zumindest kein identifizierbares. Und wenn doch, dann war es der Wahnsinn, der Serrano entgegenstrahlte.

Es roch nach Mord, nach Tod…

Und er sollte das Opfer sein.

»Nein!«, keuchte er, verzerrte sein Gesicht und versuchte, sich in die Höhe zu stemmen.

Lisa ließ ihn.

Sie nahm den Fuß hoch, sie sang dabei ein weiches Lied, sie lächelte, und dann rammte sie den Pfahl nach unten.

Es war furchtbar. Der Schrei erstickte auf den Lippen des Diebs. Er hatte nicht so recht daran glauben wollen, bis er den verzehrenden Schmerz in seiner Brust fühlte, als hätte jemand sein noch intaktes Herz mit glühenden Kohlen umlegt.

Etwas Rotes spritzte vor seinen Augen auf. Es waren die eigenen

Blutstropfen, die er wie einen roten Regen sah, als er zurückfiel, mit den Beinen zuckte und sich seine Hacken in den Boden graben wollten.

Lisa beugte sich runter. Sie hatte die Lippen gespitzt und lächelte.

Für die große Wunde hatte sie keinen Blick. Stattdessen schaute sie in das Gesicht des Mannes.

»Du bist böse gewesen. Ich habe es gespürt. Du hast mir etwas tun wollen. Aber ich bin ein Engel, hörst du? Ein Engel bin ich, und einem Engel tut man nichts. Man muss ihn leben lassen, denn er meint es gut. Auch ich habe es gut mit dir gemeint, denn du bist gestorben, und viele Menschen werden froh darüber sein. Wieder ein Böser weniger, das ist wunderbar. Ich werde immer besser…«

Mick Serrano war noch nicht tot. Er bekam die letzten Worte mit, auch wenn sie versickerten. Er hörte sie, er hatte Schmerzen, und trotzdem wollte er lachen.

Es strömte aus seinem Mund wie das Blut aus der Wunde. Beim letzten Kichern schloss der Tod seine Lippen…

***

Lisa kniete in der Nähe des Grabs, summte ein Lied und war damit beschäftigt, ihre Mordwaffe zu reinigen. Das Blut färbte die Stelle rot, einiges sickerte noch in den Boden, aber das störte sie nicht. Sie hatte ihre Pflicht getan, sie hatte wieder einmal ein Stück des Bösen ausgemerzt, und die Engel – auch ihre Mutter – würden mit ihr zufrieden sein. Schon immer hatte die Mutter sie nach einer großen Tat gelobt, im Gegensatz zu ihrem Vater, denn der hatte nie für sie Zeit gehabt. Er war zwar oft genug anwesend gewesen, doch mit seinen Gedanken war er oft woanders, und das hatte sie gestört.

Helen war besser…

Aber sie war tot!

Der Gedanke überschwemmte sie wieder, und Lisa musste weinen. Plötzlich nahm der Friedhof ein anderes Bild an, denn sie wurde abermals von der Erinnerung überschwemmt und sah sich bei der Beerdigung vor dem Grab der Mutter stehen.

Es war furchtbar gewesen, unaussprechlich grauenhaft. Der Schmerz hatte ihren Körper beinahe zerrissen, und sie hätte sich am liebsten selbst umgebracht oder wäre in das Grab ihrer Mutter gesprungen, um sich mit ihr begraben zu lassen.

Aber die Stimmen hatten sie gerettet. Die Engel hatten zu ihr gesprochen und zum ersten Mal von der großen Aufgabe berichtet, für die sie, Lisa, ausersehen worden war.

Als ein anderer Engel, als Engel der Rache, war sie von den anderen Wesen geschickt worden, um dem Bösen auf die Spur zu kommen. Wie oft hatte sie die lichtdurchfluteten Gestalten in ihren Träumen

gesehen. Sie war von ihnen getröstet worden, und eines der Wesen hätte durchaus ihre Mutter sein können.

Es war für sie leider nicht möglich gewesen, Gesichter zu erkennen, dem Gefühl nach allerdings wusste sie, dass ihre Mutter in den Reigen aufgenommen worden war und all ihre »guten« Taten absegnete. Auch als sie heute wieder zugeschlagen hatte.

Ein böser Mensch weniger!

Lisa schraubte sich in die Höhe. Schwungvoll drehte sie sich um.

Von der Erschöpfung spürte sie nichts mehr. Ihre Seele war zu einem Motor geworden, der sich mit schon himmlischer Energie gefüllt hatte. Wenn sie sich bewegte, kam es ihr vor, als würde sie über die Erde schweben, und in ihren Augen lag ein überirdisches Leuchten.

Neben dem Toten blieb sie stehen und schaute auf ihn herab. Er lag auf dem Rücken und sah beinahe so aus wie ihr Onkel. Nur dass er um einige Jahre jünger war, aber er hatte das Gleiche von ihr gewollt, und sie schüttelte sich im nachhinein vor Ekel.

Wie oft hatte die Mutter ihr erklärt, dass sie die Unschuld bewahren müsse, weil sie eben etwas Besonderes war. Bis zum heutigen Tag hatte sie sich daran gehalten.

Den Pfahl steckte sie wieder weg. Sie rammte ihn hinten in ihren Gürtel hinein. Zwar spannte die Hose jetzt sehr stark, doch es kümmerte sie nicht. So behinderte die Waffe sie nicht bei ihrer Arbeit. Sie hätte sich auch keine bessere Waffe wünschen können, denn gerade dieser Pfahl war es, der sie so unberechenbar machte. Wer rechnete schon damit, umzukommen wie ein Vampir?

Das sah Lisa als Zeichen an.

Sie hasste Vampire. In ihrer Kindheit hatte sie Geschichten darüber gelesen. In einer Geschichte war einer dieser schlimmen Blutsauger von einem aus dem Himmel herabschwebenden Engel getötet worden. Er hatte einen vergoldeten Pfahl in der Hand gehalten und den Vampir damit aufgespießt. Sie lächelte, als sie an diese Geschichte dachte, die so gut ausgegangen war. Von diesem Tag an hatte sie die Story nicht losgelassen, besonders verliebt war sie in die Waffe gewesen. Als ihre Zeit dann nahte, hatte sie sich ebenfalls einen Pfahl zugelegt, nur war dieser leider nicht vergoldet.

Sie musste die Leiche zur Seite schaffen.

Das wiederum ärgerte sie. Aber Lisa dachte auch realistisch. Es war noch nicht dunkel und durchaus möglich, dass sich noch Besucher auf dem Gelände aufhielten. Sie sollten nicht zu früh über den Toten stolpern. Am besten wäre es ja gewesen, wenn sie ihn vergraben hätte, nur hatte sie kein offenes Grab mehr auf ihrem Weg entdeckt. Schade, eigentlich. Sie hätte es auch noch zugeschaufelt.

Lisa packte den Toten unter den Achseln an und schleifte ihn über den Weg. Seine Hacken hinterließen Spuren in der Erde, der Himmel

über ihr sah noch düsterer aus, als wollte er ihr Schutz vor irgendwelchen Entdeckungen geben. Aber sie wusste, dass hinter dieser schiefergrauen Düsternis die Sonne leuchtete und eine Welt lag, die sie beschützte.

Eine Familiengruft kam ihr gerade recht. Sie war mit einem sehr breiten Grabstein bestückt worden, und hinter dieser Platte würde der Tote seinen Platz finden.

Sie legte ihn dort nieder und winkelte noch dessen Beine an, sodass nichts hervorschauen konnte.

Jetzt erst war sie zufrieden. Über den Grabstein schaute sie hinweg, um zu sehen, ob es irgendwelche Zeugen gegeben hatte, die sich erst jetzt aus ihrer Deckung trauten.

Es war niemand da.

Es kam auch keiner.

Sie freute sich und schritt quer über das große Grab hinweg. Jetzt konnte sie in aller Ruhe beim Grab ihrer Mutter stehen bleiben, um mit ihr stumme Zwiesprache zu halten. Ihre blassen Lippen zeigten ein dünnes Lächeln, als sie daran dachte. Sicherlich würde sie von ihrer Mutter eine Menge Lob empfangen, denn sie hatte ihre Aufgaben wieder erfüllt. Alle konnten zufrieden sein, und der Himmel würde das Glück auf sie niederstreuen.

Sie hielt ihr Gesicht in den Wind und spürte ihn wie eine Liebkosung auf der Haut. Er trocknete den Schweiß und auch die Tränen, die sie vor Glück vergossen hatte. Sie sah die Blutflecke auf dem Boden, doch als solche waren sie nur bei sehr genauem Hinsehen zu erkennen. Es konnte auch etwas anderes sein, doch darüber machte sie sich keinerlei Gedanken. Am Fußende der Grabstätte blieb sie stehen und schaute gegen den Stein. Sie konnte die Schrift darauf gerade noch lesen, und wieder ärgerte sie sich über das Phlegma ihres Vaters, der es nicht für nötig gehalten hatte, das Grab ordentlich zu pflegen. Sie würde mit ihm später darüber reden, und sie erwartete auch die entsprechenden Antworten.

»Mummy…« Ihre Lippen formten das eine Wort. Es sollte ein Ruf sein, obwohl sie das Wort nur geflüstert hatte. »Mummy, hörst du mich? Ich … ich habe getan, was du wolltest, aber jetzt bin ich allein, so schrecklich allein.« Lisa bewegte unruhig ihre Hände. Sie verknotete die Finger ineinander und lauschte dem Echo der eigenen Stimme nach, die bei den letzten Worten ziemlich jämmerlich geklungen hatte.

Lisa war wieder zurückgeglitten in die Zeiten der Kindheit, und sie wünschte sich, dass die Mutter sie lobte und ihr erklärte, wie gut sie gewesen war.

»Mummy…«

Abermals drang der Ruf wie ein Klang aus ihrem Mund. Sie bewegte

sich auf der Stelle, sie spürte die innere Unruhe, und sie wünschte sich, dass ihre Mutter endlich Verständnis für sie zeigte.

Nur ein Zeichen sollte sie ihr geben, und ohne es eigentlich zu wollen, richtete sie ihren Blick gen Himmel, wo sie die grauen Wolken sah. Lisa hoffte darauf, dass sie das Gesicht ihrer Mutter sah, die mit dem gütigen Lächeln auf sie herabschaute und ihr alles verzieh, ebenso wie sie es in Lisas Kindheit getan hatte.

Danach waren sie dann in das stille Zimmer – so nannten sie den Wohnraum gegangen, und die Mutter hatte das Tarot-Spiel aus der Schublade geholt, um ihr die Karten zu legen.

»Dein Schicksal, mein kleiner Liebling, liegt in den Karten. Ebenso wie das meine.«

Sie war immer sehr gespannt gewesen. Seltsamerweise war das Ergebnis immer gleichgeblieben.

Zwei Karten blieben zurück.

Für Lisa die Kaiserin.

Für die Mutter – der Tod!

Jedesmal hatte sich Lisa erschreckt und dann geweint, doch die Mutter hatte sie immer getröstet und ihr versprochen, dass sie auch nach dem Tod noch immer für ihren kleinen Liebling da sein würde.

Dieses Versprechen sollte sie auch halten.

»Mummy…!«

Der Ruf wurde klagend und auch drängend. Sie wollte es endlich wissen, lange genug hatte sie gewartet. Die Jahre hinter den Mauern waren furchtbar gewesen, und sie wäre vor Sehnsucht beinahe vergangen. In den Träumen hatte die Mutter zusammen mit den Engeln doch mit ihr gesprochen, warum tat sie es jetzt nicht?

»War ich böse, Mummy…?«

Keine Antwort. Nur der Wind umwisperte sie. Er bewegte die dünnen Zweige der Büsche, er spielte mit dem Laub und ließ es geheimnisvoll rascheln. Über ihren Kopf hinweg und beinahe mit den Wolken vereint zogen dunkle Vögel ihre Bahn, manchmal krächzende Laute ausstoßend, als wollten sie ihr auf ihre Art und Weise Beifall spenden.

»Gib doch Antwort, Mummy!« Sie flehte den Grabstein an und rang dabei ihre Hände.

Schweigen…

Die Szene wurde mehr und mehr zu einer irrationalen Farce. Auf der einen Seite der stumme Grabstein, auf der anderen die junge Frau, die klagend nach ihrer Mutter schrie.

Da zog das Grauen ein wie ein dünner Sirup, und der Wind spielte raschelnd mit dem welken Laub der Bäume.

Etwas geschah!

Lisa Darius stand plötzlich so steif wie eine Figur. Da hatte sich in ihrer Umgebung etwas verändert, nur konnte sie nicht nachvollziehen,

was es genau gewesen war.

Sie bewegte ihre Nase. Ein Reflex, der durch eine bestimmte Veränderung ausgelöst worden war.

Sie roch etwas.

Ein sonderbarer und anderer Geruch wehte ihr entgegen. Ein fremder Geruch?

Nein, kein fremder.

Auf einmal wusste Lisa Bescheid. Es war der Geruch ihrer Mutter.

Diese typische Körperausdünstung, die sie schon als Kleinkind kennen gelernt hatte und einfach nicht vergessen konnte.

Ihre Mutter war da.

Sogar in der Nähe und unmittelbar bei ihr.

Lisa lächelte. Etwas anderes kam ihr in den Sinn. Sie hatte darüber gelesen, dass auch Engel einen bestimmten Geruch ausströmen.

Manche rochen nach Weihrauch, andere wiederum nach anderen, fremden, aber kostbaren Essenzen und seltenen Kräutern. Nie war ihr Geruch unangenehm und erst recht nicht der ihrer Mutter.

Helen Darius hatte den Ruf der verzweifelten Tochter erhört und war bei ihr.

»Mummy…?« Lisa drehte sich auf der Stelle. Sehr langsam und mit ausgebreiteten Armen. »Mummy, ich begrüße dich …« Sie verneigte sich. Ihre Augen leuchteten mit der Intensität einer wahnsinnig gewordenen Person. »Komm her, lass deinen Geist auf mich niedersinken, denn ich weiß genau, dass das, was dort in der feuchten Erde liegt, nicht du bist. Es ist nur dein von Würmern und Käfern zerfressener Körper, der mit dir nichts mehr zu tun hat …«

Aber Helen zeigte sich nicht.

Kein heller Schein drang aus der düsteren Wolkenmauer auf den Friedhof nieder, und doch war Lisa zufrieden. Sie fühlte sich nicht mehr so allein gelassen.

Sie legte den Kopf zurück und schaute zum Himmel. Dabei konzentrierte sie sich auf den Geruch ihrer Mutter. »Bald sehe ich dich, Mummy, sehr bald schon. Das weiß ich genau…«

»Lisa!«

Was war das? Himmel, eine Stimme. Eine Stimme, die nach ihr gerufen hatte.

Aber nicht die Mutter.

Ein Mann hatte sie angesprochen.

Sie hasste ihn plötzlich, sie wollte nicht, dass sie gestört wurde, von niemanden gestört.

Dann wieder. »Lisa!«

Ihr Mund verzerrte sich. Nein, nicht fluchen, das tat man nicht.

Aber sie drehte sich um.

Der Mann stand jetzt vor ihr. Er hielt sich auf dem Weg auf, und sie

erkannte ihn sofort.
Es war ihr Vater!

***

Wir hatten den Friedhof an der nördlichen Peripherie Londons erreicht, waren aus dem Rover gestiegen und auf das nicht geschlossene Eingangstor zugegangen. Die Witterung hatte sich der Umgebung angepasst. Alles schwebte innerhalb von grauen und grünen Farbtönen. Die Natur zog sich zum Sterben zurück. Sie lag da wie in einem tiefen Dornröschenschlaf. Es war eine Insel, eine Welt für sich. Nichts hörten wir, bis auf die Geräusche der Autos, die über die nicht weit entfernte Schnellstraße fuhren. Der Wind trug die Laute heran. Einige Wohnhäuser standen in gebührender Entfernung des Friedhofs, und vor dem Eingang endete die Straße. Sie war auch nicht mehr die beste, an zahlreichen Stellen von Querrissen durchzogen. Für eine Instandsetzung fühlte sich niemand zuständig.

Alfred Darius fröstelte, als er sich umschaute. Ob es die Kühle war, die ihm zu schaffen machte, war fraglich. Es konnte auch an der inneren Kälte liegen und natürlich an der Erinnerung, die für ihn bestimmt nicht positiv war.

»Ich hätte eine Bitte«, sagte er.

»Welche?«

Er blickte mich nachdenklich und auch zwingend an. »Ich möchte gern an Ihrer Seite bleiben, wenn Sie das Grab meiner Frau besuchen. Ich könnte Ihnen den Weg beschreiben, aber es ist besser, wenn ich selbst mitgehe. Ist das in Ihrem Sinne?«

»Sicher, dagegen haben wir nichts. Was ist, wenn wir Ihre Tochter dort sehen, wenn es tatsächlich stimmt, dass sie sich ans Grab der Mutter zurückgezogen hat?«

»Was soll dann sein?«

»Wie würden Sie reagieren?«

Er hob die Schultern. »Tut mir Leid, ich verstehe nicht, was Sie meinen…«

Suko erklärte es ihm. »Mr. Darius, Ihre Tochter ist eine mehrfache Mörderin, das wissen wir, das weiß sie. Wir glauben kaum, dass sie sich so ohne weiteres festnehmen lassen wird. Sie wird sich wohl wehren, sie ist bewaffnet, und es liegt durchaus im Bereich des Möglichen, dass auch wir Gewalt anwenden müssen.«

Er sah zu Boden. Wir gaben ihm die Zeit, um nachzudenken. Dann sagte er nach einer Weile: »Das sehe ich ein. Trotzdem möchte ich an Ihrer Seite bleiben, wenn Sie nichts dagegen haben.«

»Wie Sie wollen.«

»Darf ich mit ihr reden? Ich bin der Vater. Es ist möglich, dass ich sie davon überzeugen kann, keine Dummheiten zu tun. Es wäre nett,

wenn Sie mir dies erlauben würden.«

Ich stimmte nicht zu, auch Suko hatte Bedenken. Wir einigten uns darauf, dass wir so handeln würden, wie es der Situation entsprach.

Damit gab Darius sich zufrieden.

Wir zögerten nicht mehr und machten uns auf den Weg. Es wurde ein Marsch durch ein traurig und düster wirkendes Gelände. Ein herbstlich gefärbter Friedhof kann für einige Menschen ein romantischer Ort sein, für uns war er es nicht. Zudem mussten wir auf der Hut sein. Es war durchaus möglich, dass Lisa Darius mit einem Besuch rechnete und sich entsprechend vorbereitet hatte.

Wir sahen nichts von ihr. Überhaupt war der Friedhof, soweit wir das erkennen konnten, menschenleer. Nur die im Sterben liegende Natur umgab uns. Lange konnten wir uns nicht aufhalten. Wenn erst der Abend begann, würden wir kaum etwas erkennen können.

Schon jetzt waren die Schatten ziemlich lang und an manchen Stellen auch dicht.

Darius hatte es ziemlich eilig. Er schien es kaum erwarten zu können, an das Grab zu gelangen. Er war auch nervöser geworden, atmete heftiger als gewöhnlich, ging uns mit langen Schritten voraus, was ihm, dem Kleineren, Mühe bereitete.

Ich prägte mir den Weg ein. Er führte uns zum Zentrum des Friedhofs, wo die Gräberfelder von dichten Büschen und Hecken umrahmt wurden, sodass das Bild mehr dem eines Parks glich.

Ich wäre beinahe gegen Darius gelaufen, als er plötzlich stehen blieb, durchatmete und über eine Hecke hinwegdeutete. »Dahinter finden wir das Grab meiner Frau. Es liegt auf dem neuen Feld. Wenn wir das ältere durchqueren, kommen wir ziemlich ungesehen hin.«

»Gut.«

Darius war nervös geworden. Einige Male schaute er sich um und blickte auch zum Himmel, dann wieder nach vorn und schob sich durch eine Lücke.

Wenig später war es so weit.

Wir sahen nicht das Grab, aber wir sahen die Mörderin.

Sie stand völlig normal auf dem schmalen Weg vor dem Grab und schaute mit gesenktem Kopf zu Boden. Wie jemand, der in Gedanken versunken ist oder betet.

Wir waren nicht mehr weitergegangen. Auch Lisa hatte uns nicht entdeckt. Sie dachte gar nicht daran, den Kopf zu drehen, aber sie bewegte sich, und für uns sah es so aus, als würde sie gegen das Grab flüstern und ihre Worte dabei durch Bewegungen unterstreichen.

Ich tippte Suko an, der nickte. Darius hatte das Zeichen gesehen, er wertete es falsch und schüttelte den Kopf. »Nein, nein, bitte, tun Sie mir einen Gefallen!«

»Und welchen?«

»Lassen Sie mich gehen.«
Suko machte große Augen, während ich den Kopf schüttelte. »Sie wollen zu Ihrer…?«
»Ja, Inspektor, ja. Ich möchte mit ihr reden. Ich weiß ja, was mit ihr geschieht, dass man sie nach der Verhaftung festsetzen wird. Das alles kommt auf sie zu. Sie wird wieder in der Zelle schmoren und von dort keinen Kontakt mehr mit mir aufnehmen. Ich kenne das, und deshalb möchte ich die letzte Chance ergreifen.«
»Sie haben keine Furcht?«, fragte ich.
»Nein!« Er hob die Schultern. »Wovor sollte ich denn Furcht haben?«
»Davor, dass Ihre Tochter sie angreifen und eventuell umbringen könnte.«
Darius senkte den Kopf. »Ja, ich habe Angst, das gestehe ich. Aber ich hoffe auch, dass Lisa vernünftig ist.«
»Wenn Sie sich da nur nicht irren.«
»Hören Sie, Inspektor. Meine Tochter steht am Grab ihrer Mutter. Und Helen hat zu Lisa ein wunderbares und einmaliges Verhältnis gehabt. Wenn ich sie auf die Mutter anspreche, wird sie mich kaum angreifen und töten wollen.«
»Es ist ein Risiko«, sagte ich.
»Das stimmt.«
Wir gaben unsere Einwilligung, wenn auch mit schlechtem Gewissen. Wir hätten sie eigentlich einkreisen müssen, um ihr zu zeigen, wie gering ihre Chance war. Eine normale Polizeiaktion, durchgeführt von zwei verschiedenen Seiten.
Diesmal war die Situation eine andere. Es gab keine weiteren Menschen, die Gefahr liefen, von Lisa angegriffen zu werden. Und er war ihr Vater.
Er war blass geworden. Trotz seines mutigen Plans fühlte er sich nicht besonders wohl. »Also, dann gehe ich jetzt.«
»Ja, viel Glück.«
»Und wir werden in Ihrer Nähe bleiben«, sagte Suko.
»Allerdings werden Sie uns kaum sehen«, fuhr ich fort und zeigte ein Lächeln.
»Das ist gut.« Er schüttelte den Kopf. »Ich glaube schon, dass ich mit Lisa reden kann. Ich bin ihr Vater, sie wird das auch denken, schätze ich. Die Sache mit meinem Bruder Hank war eine andere. Sie will ja das Böse ausmerzen, und ich fühle mich dazu einfach nicht zugehörig, wenn Sie verstehen.«
»Natürlich.«
Dann ging er.
Wir aber schauten ihm sorgenvoll nach. Und wie auf einen geheimen Befehl hin zogen wir unsere Waffen. Auf Schussweite wollten wir schon an die beiden herankommen.

Wenig später waren auch wir verschwunden. Zurück blieb die Totenstille des Friedhofs…

***

»Dad?« Erstaunen, Schrecken und auch Ärger schwangen in der Stimme mit.

»Ja, ich.« Darius nickte. Er wunderte sich nicht darüber, wie krächzend seine Stimme klang. Er schwitzte, er fühlte sich unsicher, was ihn ärgerte. Er schaute seine Tochter an und fragte sich, ob so eine Mörderin aussah. Sie war ein blasses Geschöpf, eingehüllt in einen Mantel, der zu groß für sie wirkte. Sie sah so anders aus, so schmal und gleichzeitig hilfsbedürftig. Alfred konnte sich nicht vorstellen, dass eine Frau wie sie mehrere Menschen auf dem Gewissen hatte.

Am liebsten hätte er sie in die Arme geschlossen und mit nach Hause genommen, aber das tat er nicht.

»Was willst du?«

Ihre Stimme irritierte ihn. Sie passte nicht zu der zarten Gestalt. Sie klang einfach zu hart und auch irgendwie endgültig. Sie war scharf, sie lehnte ab.

»Dich holen, Lisa.« Er streckte ihr zögernd die rechte Hand entgegen. »Ja, ich möchte dich holen.«

Lisas Lippen verzogen sich, als hätte sie Essig getrunken. »Mich willst du holen, Dad?«

»Sicher.«

»Wohin?«

»Zu mir.«

Ihr Lachen klang schrill und kam auch so plötzlich, dass er zusammenzuckte. »Ich soll zu dir kommen? In dein Haus vielleicht? In mein Elternhaus, das so leer ist?« Sie schüttelte wütend den Kopf.

»Warum lügst du denn, verdammt?«

»Ich habe nicht von dem Elternhaus gesprochen, Lisa.«

»Aha…«

»Du weißt, was du getan hast. Aber ich möchte dich nicht allein lassen, wenn du verstehst. Du sollst wissen, dass du noch einen Vater hast, der zu dir hält. Egal, was auch geschieht. Du bist meine Tochter. Ich kann dich nicht im Stich lassen, das musst du verstehen, Kind. Wirst du es begreifen?«

»Ja, du bist mein Dad.«

»Gut, dass…«

»Hör auf!«, zischte sie ihn an und trat wütend mit dem rechten Fuß auf. »Ich habe auch noch eine Mutter, und ich sehe nicht ein, dass ich sie im Stich lasse.«

»Sie ist tot.«

»Ja.«

»Du kannst nicht…«

Lisa ließ ihren Vater nicht ausreden. »Für mich ist sie nicht tot, Dad. Ich habe Kontakt mit ihr. Sie war vorhin bei mir, verstehst du? Ich habe sie genau gespürt. Sie hat sich gemeldet.« Auf Lisas Gesicht breitete sich so etwas wie ein heller Schein aus. Es bekam einen verklärten Ausdruck. »Es war wunderbar, Dad. Ich habe die Anwesenheit der Mutter genau gespürt. Sie war an meiner Seite, sie hat sich wohl bei mir gefühlt, und ich habe mich wohl bei…«

»Nein, sie liegt im Grab!«

»Hör auf. Das ist ihr Körper. Weißt du überhaupt, was der Körper eines Menschen wert ist? Nichts, gar nichts. Er besteht zum größten Teil aus Wasser, Knochen und Staub. Der Körper ist nur eine Hülle. Mummys Leib ist tot, mehr auch nicht.«

Er ging zwei Schritte auf seine Tochter zu. Lisa ließ ihn. »Wo hast du deine Mutter denn gesehen, Kind?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nicht gesehen, nur gespürt, wenn du verstehst. Ihr Geist war bei mir und hat mich berührt. Er ist aus den Höhen des Himmels zu mir gekommen, um mir Trost zu spenden. Mummy ist von den Engeln aufgenommen worden, und sie ist selbst ein Engel. Ebenso wie ich zu ihnen gehöre.«

Alfred Darius hatte die Worte gehört, nur begriff er sie nicht. Sie waren ihm zu hoch, er konnte sich nicht in die Lage seiner Tochter hineindenken. Engel waren Wesen, die mehr in das kindliche Glaubensverständnis hineingehörten, wobei er auch an Weihnachten dachte mit all seinem Kitsch, wo pausbäckige Posaunenengel ebenfalls eine große Rolle spielten.

»Du glaubst mir nicht, Dad?«

Darius hatte sein Erschrecken überwunden und hoffte auch, dass Lisa nichts merkte. »Wie soll ich dir glauben, wenn ich es nicht nachvollziehen kann? Ich sehe keine Engel, ich bin mir nicht sicher, ob es sie überhaupt gibt.«

»Es gibt sie, Dad, verlass dich darauf.«

»Ich kann es nicht…«

»Mummy ist ein Engel! Sie war bei mir. Ich habe sie gespürt. Dann bist du gekommen, und du hast uns gestört.«

Darius ließ sich von den Worten seiner Tochter nicht beeindrucken, er ging weiter auf sie zu, schaute dabei zu Boden und entdeckte die dunklen Flecken, die beim ersten Hinsehen wie dünner Teer wirkten, ihn jedoch beim zweiten Blick stutzen ließen, weil er das dunkle Rot schon erkannte.

Rot wie Blut!

Er schluckte, holte dann tief Luft und traute sich kaum, in das Gesicht seiner Tochter zu schauen. Als er es schließlich tat, sah er ihr

Lächeln, und da wusste er, dass Lisa seine Entdeckung ebenfalls nicht entgangen war.

Er blieb wieder stehen.

Nicht mehr weit von seiner Tochter und dem Grab seiner Frau entfernt.

Es war eine gefährliche Nähe, doch daran dachte er nicht. Da das Blut sehr frisch aussah, konnte er sich vorstellen, von wem es stammte. Von einem weiteren Opfer.

Der Mann hob den Blick und sprach den Namen seiner Tochter gepresst und stöhnend aus.

Sie legte den Kopf schief. »Hast du was?«

»Ja«, flüsterte er, »die Flecken auf dem Boden. Das… das ist doch Blut, verdammt!«

»Nicht fluchen, Dad, das gehört sich nicht. Nur Böse fluchen.« Sie streckte ihm den linken Arm entgegen. »Nein, nein…«

»Aber es ist Blut!«

Da nickte sie. »Ja, Blut. Das Blut eines bösen Menschen, der mir etwas tun wollte. Ich bin ihm zuvorgekommen, ich war schneller, Dad. Ich bin immer schneller, denn ich stehe unter dem großen Schutz der mächtigen Geister.«

»Du hast getötet? Wieder mal?«

»Es musste sein, Daddy, denn es ist meine Aufgabe.«

Eisige Kälte erfasste den Mann. Von seiner eigenen Tochter schien ihm der Hauch des Todes entgegenzuwehen. Sie war äußerlich ein Mensch, im Innern aber ein Monstrum, das wurde ihm immer klarer, denn seine Tochter war gefangen, und zwar von Kräften, die er nicht nachvollziehen und begreifen konnte.

Mächte des Wahnsinns…

Ihr Geist hatte sich verwirrt. Er war schon immer verwirrt gewesen, bereits vor den Taten, als Lisa mit ihrer Mutter zusammen über den Karten gehockt und sie miteinander über schlimme Dinge geflüstert hatten. Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen. Bisher hatte er ihr noch eine Chance geben wollen. Nun musste er einsehen, dass dies nicht klappte. Es war einfach zu spät.

Er schaute in ihre Augen. Waren das noch Augen eines Menschen?

Diese beiden glasig wirkenden Pupillen, die eigentlich so leer erschienen, in denen trotzdem ein furchtbarer Ausdruck stand, ein grausames Versprechen, das um den Begriff Tod kreiste.

Er fror stärker…

Lisa aber hatte längst bemerkt, welche Wandlung ihr Vater durchmachte. Ihr Verstand mochte verwirrt sein, das Feeling war es nicht.

Zudem war der Kontakt zum Vater noch nicht abgerissen, da gab es noch ein Band, wie es immer ein Band zwischen Vater und Tochter

geben würde. Aber sie wusste auch, dass er sie als Feindin oder Mörderin ansah, und allmählich fing sie damit an, ein innerliches Feindbild aufzubauen, das sich einzig und allein um ihren Vater drehte.

Sie baute sich eine bestimmte Brücke und sprach davon, wie sehr er das Grab der Mutter vernachlässigt hatte. Tränen traten dabei in ihre Augen. »Geschämt habe ich mich, geschämt!«, keuchte sie. »Ja, für dich, für mich, für Mummy. Sie hätte ein besonderes Grab verdient, weil sie etwas Besonderes gewesen ist.« Ihre Augen glänzten kalt. »Aber was hast du getan? Du hast das Grab verrotten lassen. Man kann es kaum erkennen, es ist schlimm…«

»Es sieht nicht anders aus als die übrigen Gräber auch.«

»Die sind mir egal. Mummy war schon zu Lebzeiten ein Engel. Sie hatte den Kontakt. Ich bin es ebenfalls. Sie haben mich geschickt. Sie haben mir eine Aufgabe zugeteilt. Sie haben dafür gesorgt, dass ich wieder aus den Mauern hervorkam. Sie gaben mir die Freiheit zurück, die ich nun genießen kann. Und ich werde sie nicht enttäuschen. Ich werde das Böse auf der Welt ausmerzen.«

»Lisa, das kannst du nicht!«

»Doch!«

»Das Böse wird es immer und immer wieder geben, glaube es mir. Es ist einfach da. Du kannst dich nicht davor drücken. Das Böse ist allgegenwärtig, wenn du verstehst. Du fängst einmal an, es zu vernichten, aber du kannst dann nicht mehr aufhören, und irgendwann wirst du selbst in die eigene Falle laufen.«

»Ich muss es tun.« Sie blieb dabei und bewegte wieder ihre Nasenflügel. Dabei lächelte sie. »Mummy«, flüsterte sie plötzlich, und ihrem Vater lief dabei ein Schauer über den Rücken. »Mummy, ich… ich habe dich gespürt, du bist bei mir. Du bist in meiner Nähe, das weiß ich. Ich brauche keine Angst mehr zu haben.« Sie stand einen Moment bewegungslos mit leicht zur Seite geneigtem Kopf, und es sah so aus, als wäre sie dabei, einer leise gesprochenen Antwort zuzuhören. Bis sie nickte und ihren Vater anschaute.

Darius sagte nichts. Seine Lippen waren fest zusammengepresst.

Er fürchtete sich vor dem Wahnsinn seiner eigenen Tochter, und ihre nächsten Worte verschlimmerten die Lage noch mehr. »Sie weiß, dass du hier an ihrem Grab bist, Dad, sie weiß es…«

»U… und?«, krächzte er.

Lisa verzog den Mund. Es sollte ein trauriger Gesichtsausdruck werden, wirkte aber grotesk. »Sie hat sehr genau gewusst, weshalb du gekommen bist. Sie hat mir auch gesagt, dass du nicht auf meiner Seite stehst. Alle Engel sind dieser Meinung. Du bist nicht gekommen, um mich zu dir zu holen, du willst mich wieder zurück hinter die Mauern bringen, zu den anderen, zu den Irren…«

»Lisa, bitte, ich…« Er ging jetzt auf das Mädchen zu, um es umarmen zu können, doch Lisa sprang zurück. Sie wollte nicht mehr, und ihre Hand fand den Weg zum Rücken hin, wo der Pflock steckte. Sie riss ihn hervor und nahm auch ihre andere Hand zu Hilfe, damit sie den Stoß mit der gehörigen Wucht führen konnte.

»Lisa – nein…!«

Sie wollte sich vorwerfen. Ihr Vater riss den rechten Arm zur Deckung hoch, da beging Lisa einen Fehler. Sie hatte nicht mehr an den Kantstein des Grabs gedacht. Mit der Hacke schlug sie dagegen und geriet ins Straucheln.

Sie konnte nicht zustoßen, brauchte auch eine Hand, um den Fall zu dämpfen.

Dann fiel sie auf das Grab.

Darius hörte Schritte. Er sah, dass die beiden Polizisten mit gezogenen Waffen herbeiliefen, er weinte plötzlich um seine Tochter und glaubte auch daran, dass sie aufgegeben hatte.

Deshalb beugte er sich zu ihr runter.

Doch Lisa hatte sich in ein Monstrum verwandelt. Sie fauchte ihn an. Ihre Augen glichen hellen Kugeln, und dann stieß sie ihre rechte Hand vor, damit auch den Pfahl.

Als Alfred Darius den Schmerz spürte, da wusste er, dass er verloren hatte…

***

Wir waren relativ nahe an den Ort des Geschehens herangekommen. Nahe genug jedenfalls, um einen gezielten Schuss abgeben zu können, wenn es dann nötig war.

Noch unterhielten sich Vater und Tochter. Mich erreichten einige der Gesprächsfetzen, ich konnte leider zu wenig verstehen und musste mir gewisse Dinge zusammenreimen.

Es lief meines Erachtens darauf hinaus, dass Lisa, die Mörderin, nicht mehr zu belehren war. Alles war aus, es gab kein Zurück mehr für sie, auch wenn ihr Vater sie überzeugen wollte.

Suko hatte einen Bogen geschlagen. Er schaute von der linken Seite her gegen sie, während ich mich rechts von ihr hinter ein struppiges Gebüsch geduckt hatte. Die Zweige standen so weit auseinander, dass ich durch genügend Lücken schauen konnte und auch mitkriegte, wie sich die Lage zuspitzte.

Plötzlich zog Lisa die Waffe!

Zum ersten Mal bekam ich den verfluchten Pfahl zu Gesicht. Ich sah, dass er ziemlich kompakt war und an der vorderen Seite spitz zulief. Ein Instrument des Grauens, das sie in die Brust des Vaters versenken wollte.

Mein Finger lag am Abzug. Auf der anderen Seite würde Suko

sicherlich ähnlich reagieren. Wir würden zugleich schießen, ohne dass wir uns abgesprochen hatten, und da fiel Lisa zurück. Sie war gestolpert und landete rücklings auf dem Grab ihrer Mutter.

Ich atmete auf. Das Schicksal hatte es noch einmal gut mit Alfred Darius gemeint, doch ich sah keinen Sinn mehr darin, weiterhin in Deckung zu bleiben.

Auch Suko war der Meinung. Zugleich verließen wir unsere Plätze und liefen auf den Schauplatz des Geschehens zu, wo das Drama noch längst nicht beendet war.

Lisa lag auf dem Rücken, doch sie war nicht wehrlos. Sie stieß noch einmal zu, und wir konnten nicht eingreifen, weil unsere Sicht-und Schussperspektive zu ungünstig war.

Dafür hörten wir den Schrei.

Wir sahen das Blut, und einen Moment später brach Darius auf dem Grab seiner Frau zusammen.

Die Schuld an diesem Vorgang trugen Suko und ich, weil wir beide versagt und Lisa unterschätzt hatten…

***

Lisa hatte keine Rücksicht mehr gekannt. Und sie hatte es so machen wollen wie bei ihrem Onkel und bei all den anderen Personen, die durch ihre Hand gestorben waren.

Der Pfahl hatte ihren Vater in der linken Brustseite treffen sollen, um sein Herz zu durchbohren, doch der Mann hatte Glück. Reflex, Instinkt oder einfach nur Reaktion retteten ihn. Er wusste es selbst nicht, denn während er fiel und unter sich das schrecklich verzerrte Gesicht seiner Tochter sah, wobei er noch der Spitze entgegenkippte, da drehte er sich zur Seite, und die Spitze des Pfahls erwischte nicht seine Brust, sondern stach in den linken Arm hinein.

Ziemlich hoch und fast an der Schulter wurde er erwischt. Der Schmerz war kaum zu beschreiben. Er wühlte sich durch seinen Körper, es war einfach grauenhaft. Er sah das Blut aus der Wunde fließen und die Gestalt seiner Tochter vor seinen Augen verschwimmen, als wäre sie in das Grab eingetaucht.

Dann fiel er auf die weiche Erde. Er hörte sich leise wimmern, Schatten tanzten vor seinen Augen, und neben ihm bewegte sich Lisa. Dann krachte ein Schuss.

Lisa schrie – und huschte weg!

Er aber blieb auf dem Grab liegen, schielte nach links und schaute zu, wie sein Blut im Erdreich versickerte, als wollte es den toten Körper seiner Frau zum Leben erwecken…

***

Ich musste einfach etwas unternehmen, schoss im Laufen, in der Hoffnung, die Mörderin zu erwischen. Sie war raffiniert, hatte sich

sehr schnell bewegt und war mit einer heftigen Bewegung und einer gleichzeitigen Drehung hinter dem Stein am Kopfende des Grabs verschwunden. Suko war für einen gezielten Schuss noch zu weit weg, er feuerte trotzdem, traf ebenso wenig wie ich.

Dafür hörte ich ihn fluchen. Er schrie seine Wut und seinen Frust über unser Versagen hinaus, denn das stand mittlerweile fest. Wir hatten versagt.

Ich erreichte das Grab zuerst und auch den dort liegenden Alfred Darius. Schon beim ersten Hinsehen fiel mir ein Stein vom Herzen.

Der Mann lebte noch. Diesmal hatte der Pfahl nicht seine Brust zerrissen, sondern ihn am Arm und in Höhe der Schulter erwischt. Die Wunde war so schlimm, dass wir es nicht riskieren konnten, ihn allein zu lassen, einer musste sich um ihn kümmern.

»Mach du das, Suko…«

»Wieso?«

»Bring ihn zum Wagen. Ruf einen Arzt an!«

»Und du?«

»Ich hole mir Lisa!«

Suko nahm sich die Zeit, um mir einen harten und wütenden Blick zuzuwerfen. Ich wusste, dass es ihm nicht passte, er wäre gern zusammen mit mir auf die Suche gegangen, doch das Gebot der Menschlichkeit konnten wir einfach nicht umgehen. Einer musste sich um den Verletzten kümmern und ihn zum Wagen schleppen.

»Okay, wir werden uns bestimmt treffen, John.«

Ich hörte seine Worte kaum noch, denn ich war bereits in das Strauchwerk hinter dem Grabstein eingetaucht…

***

Männer – böse Männer!

Wie zwei Geister waren sie plötzlich erschienen und hatten sogar auf sie geschossen.

Sie wollte es nicht wahrhaben, sie fluchte darüber, sie keuchte auch und schrie – aber sie rannte weg. Lisa musste fort, sie durfte den Häschern nicht in die Arme laufen, sondern musste versuchen, alles umzudrehen und sie zur Hölle zu schicken.

Den Pfahl hielt sie schräg vor ihrer Brust und mit beiden Händen umklammert. Er kam ihr vor wie ein großer Rettungsanker. Sie musste ihn einfach behalten, sie durfte alles verlieren, nur ihn nicht.

Den Mantel hatte sie nicht geschlossen. Durch das schnelle Laufen wehte er hinter ihr hoch, verfing sich manchmal in den Zweigen des Strauchwerks. Sie riss ihn wieder weg, und es blieben Löcher oder an den Rändern Fetzen zurück.

Weiter, nur weiter!

Lisa wusste nicht einmal, wohin sie laufen sollte. Jedenfalls brauchte

sie ein Versteck, und das konnte sie auf dem Friedhof schwerlich finden, denn sie hörte, dass sich hinter ihr etwas tat. Die Schritte des Verfolgers waren zu vernehmen, hin und wieder unterbrochen von dem Knacken der Zweige und dem Rascheln des Laubs.

Aber wohin?

Der Weg nach Hause war weit, zu weit. Es gab nur die Chance, sich außerhalb des Geländes zu verbergen, und da fiel ihr leider auch nichts ein.

Bis auf einen Bau!

Ein Haus dicht neben der Leichenhalle. Es war alt und ziemlich klein. Es hatte ein spitzes Dach, einen Kamin ebenfalls. Das alles hatte sie noch vom Herweg in Erinnerung, und sie suchte sich genau dieses Haus als Ziel aus.

Sie wollte hin. Und sie musste so schnell sein, dass der Verfolger nichts merkte.

Lisa verbiss sich derart in den neuen Gedanken, dass sie die Schläue des Verfolgers unterschätzte. Sie kam überhaupt nicht auf den Gedanken, sich selbst eine Falle zu stellen, brach taumelnd aus der Deckung zwischen den Bäumen hervor und war froh, den Hauptweg zu erreichen, der sie direkt zum Ziel führen würde.

Sie schaute sich nicht um, das hätte sie Zeit gekostet. Keine Sekunde durfte verloren werden, und mit jedem Schritt, den sie keuchend zurücklegte, wuchs ihr Hass auf die Männer. Er war wie eine Flamme, die immer höher fauchte, und sie malte sich bereits ein schreckliches Ende aus. Sie sah den Mann vor sich liegen. In seiner Brust war ein tiefer blutiger Krater – und… und … und …

Ihre Schritte wurden schleppender. Lisa war es nicht gewohnt, so lange und so schnell zu laufen. Immer schwerer fiel es ihr, die Beine zu heben, und es gab Momente, wo sie sich am liebsten zu Boden geworfen und ausgeruht hätte.

Dann hörte sie die Stimme hinter sich. Sie verstand nicht alle Worte, aber dass sie stehen bleiben sollte, das hörte sie schon. Alles, nur das nicht. Die Worte erreichten genau das Gegenteil, sie putschten sie auf, sie erhielt den Kick, der nötig war, um weiterzulaufen.

Der Ausgang!

Das breite Tor mit dem freien Platz davor und dahinter. Ihre Tritte knirschten sehr bald schon über den gestreuten Kies, den die Witterung glatt geschliffen hatte.

Lisa kämpfte sich heran, warf den Körper nach links, rutschte aus und fing sich wieder.

Sie sah das Haus!

Es war sehr schmal, sehr alt, aus dunklen Steinen errichtet. Sie wusste nicht, wer dort wohnte, wahrscheinlich der Totengräber oder ein anderer Friedhofsangestellter wie der Gärtner. Egal, sie würde

hineinkommen und alle Hindernisse aus dem Weg räumen.

Zwar konnte Lisa direkt auf die Vordertür schauen, doch den Weg nahm sie nicht. An der linken Hausseite lief sie entlang und fand dort auch so etwas wie einen schmalen Weg, den an einer Seite dichtes Gestrüpp säumte.

Über den Spaten und die Schaufel wäre sie beinahe gestolpert.

Blitzartig kam ihr eine neue Idee. Sie packte den Spaten mit einer Hand und drehte sich um.

Nicht weit entfernt sah sie das Fenster.

Mit dem Spaten schlug sie es ein. Die Scheibe zerbrach klirrend.

Die Scherben fielen nach innen. Lisa konnte endlich in das Haus hineinklettern, das ihr wie eine düstere Höhle vorkam. Sie steckte den Pfahl weg und schleuderte den Spaten in das Zimmer. Dann kletterte sie hinterher und fand sich in einem muffig riechenden Raum wieder. Jetzt sah sie auch, weshalb sie kein Geräusch gehört hatte, als der Spaten in das Zimmer geflogen war. Er war auf ein Bett gefallen und lag auf dem hochgetürmten Kissen.

Bett und Zimmer waren leer.

Den Spaten nahm sie nicht mit, als sie die Wohnung durchquerte.

Die Tür öffnete sie behutsam. Ein schmaler Flur lag vor ihr. Sie sah eine Garderobe, an der mehrere Kleidungsstücke hingen, und nicht nur die Arbeitskleidung des Totengräbers oder Gärtners. Auch einen Frauenmantel sah sie und ebenfalls Kinderkleidung.

Hier lebte eine Familie. Auch böse, und Lisa fletschte die Zähne wie ein Wolf.

Neben der Treppe blieb sie stehen. Das Haus machte auf sie einen menschenleeren Eindruck. Sie hörte kein Geräusch, auch aus den oberen Etagen nicht.

Sie schaute die Stufen hoch. Eine dunkle Treppe, sehr einfach und schmucklos. Das Geländer begleitete die Stufen wie ein starrer Schatten, und sie legte die Hand darauf.

Mit langsamen Schritten stieg sie höher und gleichzeitig einem hellen Schein entgegen, der auf halber Höhe durch ein schmales, aber ziemlich hohes Flurfenster fiel.

Daneben blieb sie stehen und schaute nach draußen.

Sie konnte den Eingangsbereich überblicken und hielt natürlich nach ihrem Verfolger Ausschau. Den Pflock hatte sie wieder hervorgezogen. Mit der rechten Hand hielt sie ihn fest. Allmählich bekam sie auch den Atem wieder unter Kontrolle. Dann plötzlich umschmeichelte ein Lächeln ihre Lippen, denn sie hatte den feinen Duft wahrgenommen, der von der Nähe ihrer Mutter kündete.

Mummy war bei ihr. Mummy war gut. Mummy würde sie beschützen. Jetzt konnte ihr nichts mehr passieren. Sie würde nur die bösen Menschen töten müssen, denn sie hatten auf sie geschossen, um

sie zu töten. Lisa schüttelte den Kopf, als könnte sie es im nachhinein nicht begreifen, und sie streckte ihren Kopf vor, um sich einen entsprechenden Überblick zu verschaffen.

Er war da!

Zum ersten Mal sah sie ihren Verfolger aus der Nähe, wie er sich auf das Haus zubewegte. Es war ein blonder Fremder, der nicht schnell ging, seinen Blick unverwandt auf das Haus gerichtet hielt und nicht auf die Idee kam, an der Seite nachzuschauen, sondern auf den normalen Eingang zuging.

Wusste er Bescheid?

Sie zwinkerte, plötzlich war sie wieder nervös geworden, und einen Augenblick später zog sie sich zurück, lief die Treppe wieder hinab und betrat das Zimmer, aus dem sie gekommen war. Lisa wollte sich nicht dort aufhalten. Sie brauchte nur noch eine zweite Waffe. Deshalb nahm sie den Spaten vom Bett…

***

Ich war von Lisas Schnelligkeit überrascht gewesen, denn ich hatte fest damit gerechnet, sie noch vor dem Ausgang des Friedhofs einzuholen. Das allerdings konnte ich mir abschminken. Vielleicht hatte ich die Distanz zwischen uns etwas verringern können, mehr aber war nicht geschehen. Und doch war mir eines aufgefallen, und dieses Geräusch hatte selbst meinen keuchenden Atem übertönt.

Das Klirren von Glas!

Ich musste einfach davon ausgehen, dass Lisa irgendwo eine Scheibe eingeschlagen hatte, und da lag es nahe, dass dies am Haus geschehen war oder in der Leichenhalle daneben.

Ich nahm mir zuerst das Haus vor und achtete gleichzeitig auf Spuren im Kies. Sie führten uns nicht zum Eingang, sondern links am Haus vorbei.

Ich konzentrierte mich auf die Eingangstür. Mit gemessen wirkenden Schritten ging ich darauf zu und rechnete damit, aus dem Haus beobachtet zu werden. Ich hoffte nur, dass sich niemand außer Lisa darin aufhielt, denn es hatte genug Tote gegeben.

Vor der Tür blieb ich stehen. Natürlich war sie verschlossen, das durfte mich in diesem Fall nicht stören. Bevor ich sie aufbrechen konnte, hörte ich hinter mir die Tritte, drehte mich um und sah Suko, der einen völlig erschöpften Alfred Darius stützte, denn es war dem Mann unmöglich, sich aus eigener Kraft auf den Beinen zu halten.

Ich sah seinen fragenden Blick, konnte nur die Schultern heben und deutete auf die Tür.

Er nickte.

Dann versuchte ich es. Nicht so geschickt wie ein gewiefter Einbrecher, sondern einzig und allein mit Gewalt. Ich warf mich mit

der Schulter zweimal gegen die Haustür und trat anschließend noch mit dem Fuß zu. Mit einem Krachen flog die Tür auf.

Ich wartete vor der Schwelle, bevor ich eintrat.

Ein düsteres Haus lud mich ein. Düster und auch leer, beim ersten Hinsehen. Natürlich traute ich dem Frieden nicht. Es fiel kaum Licht durch die Fenster, im Haus war es finster.

Diesmal ging ich nicht davon aus, es mit einem dämonischen Wesen zu tun zu haben. Lisa war eine Verblendete, eine Frau, die den falschen Weg gegangen war, die sich als Engel fühlte und zum Todesengel geworden war. Deshalb war ich trotzdem gespannt, wie sie auf den Anblick meines Kreuzes reagieren würde, und deshalb hatte ich es auch vor meine Brust gehängt.

Es reagierte nicht. Ich spürte nicht den geringsten Anflug von Wärme auf dem Metall, trotzdem ließ ich es an dieser Stelle hängen und versteckte es nicht.

»Lisa…?«

Ich wusste, dass sie mich gesehen hatte, deshalb rief ich auch ihren Namen in das Haus.

Schweigen – dumpf und bedrückend. Ich wusste genau, dass sich im Haus jemand befand. Da lauerte eine Gefahr, das Böse war vorhanden.

Lisa wartete auf mich.

Ich wusste dies, denn wenn sie ihrer Aufgabe nachkommen und sie erfüllen wollte, musste auch ich getötet werden. Denn in ihren Augen war ich ebenfalls ein Böser, obwohl ich das Kreuz trug.

Von Suko hörte ich nichts. Bestimmt hatte er schon den Rover erreicht und per Telefon einen Arzt alarmiert. Möglicherweise auch die uniformierten Kollegen, doch so lange wollte ich nicht warten.

Wo immer Lisa lauerte, ich musste sie stellen.

Mit gezogener Waffe trat ich in den Flur. Ein muffiger Geruch empfing mich. An den Wänden fiel mir eine vergilbte Tapete auf.

Der Fußboden bestand aus Holzbohlen, über die allerdings Teppiche gelegt worden waren, sodass ich relativ leise gehen konnte.

Da war die Treppe.

Sie lockte mich.

Das wusste sicherlich auch Lisa. Mochte ihr Verstand zwar verwirrt sein, eine gewisse Bauernschläue war geblieben.

Ich ging noch einen Schritt vor. Ihren Atem hörte ich nicht. Auch ich reduzierte diese Geräusche. Hier belauerten sich zwei Feinde, wobei der eine darauf wartete, dass der andere einen Fehler beging.

Der nächste Schritt…

Vorsichtig gesetzt, und ich spürte deutlich die Spannung in meinem Körper. Die Tür lag jetzt hinter mir, ich stand im Flur oder in einer kleinen Diele.

Es war dunkel, zu dunkel. Mir reichte es einfach nicht, dass ich nur

einfach Umrisse erkannte, ich wollte mehr sehen und suchte deshalb nach dem Lichtschalter.

Rechts von mir war er.

Meine Hand streifte über die Wand. Der Schalter gehörte noch zu den alten, weit vorstehenden. Er war von einer dunklen Plastikmasse umgeben, nur der eigentliche Schalter leuchtete in einem schwachen Grün.

Der Schrei gellte plötzlich auf. Ein Fauchen mischte sich hinein, und ich schaute nach rechts.

Dort flog sie heran.

Diesmal nicht mit dem Pfahl in beiden Händen, sie schwang einen anderen Gegenstand, den ich nicht so genau erkennen konnte. Es war jedenfalls eine Schlagwaffe, um mich damit zu töten.

Ich schoss und traf. In dem hellen Klang hörte ich, dass die Kugel auf Metall geprallt war, zuckte noch zur Seite, kam nicht mehr zu einem zweiten Schuss und hatte sogar Glück, von dem Querschläger nicht erwischt zu werden.

Dann wuchtete der Spaten auf mich zu.

Seine scharfe Kante glänzte wie die Seite eines Schwertes. Damit konnte sie mir den Kopf vom Hals trennen, wenn sie traf.

Sie traf nicht.

Das Spatenblatt jagte in die Holzdielen. Und zwar so tief, dass es feststeckte. Ich lag halb auf dem Boden und halb gegen die Wand gelehnt und hätte nach dem Spaten greifen können, aber Lisa war mir wichtiger. Ich kriegte ihren Mantel zu fassen, zerrte daran und brachte sie aus der Richtung. Sie brüllte wie ein Tier, sorgte für den nötigen Gegendruck und schaffte es tatsächlich, sich durch elegante und geschmeidige Bewegungen aus dem Mantel zu schälen.

Ich fiel nach hinten.

Verdammt, ich klemmte fest, und schießen wollte ich auch nicht, denn jetzt war sie waffenlos.

Bevor ich mich aufrappeln konnte, stand Lisa bereits an der Treppe. Dort schaute sie sich um. Sie sah mich als Schatten und nahm auch wahr, wie ich die rechte Hand mit der Waffe vorstreckte.

»Bleib stehen, verdammt!«

Sie schüttelte den Kopf und wollte nicht hören.

»Ich werde…«

Lisa ließ mich nicht zu Ende sprechen. Sie duckte sich und drehte sich gleichzeitig um. Dann warf sie sich der Treppe entgegen.

Ich fluchte wütend.

Sie rannte hoch.

Endlich hatte ich mich aus meiner unglücklichen Position befreit und nahm die Verfolgung auf. Ich wusste nicht, welche Waffen Lisa außer dem Pflock noch besaß, wollte nicht in eine Falle laufen und verhielt

mich entsprechend vorsichtig.

Ihre Tritte polterten die Stufen hoch. Ich ging ihr nach, nahm drei Stufen auf einmal, hörte ihr Lachen, dann sah ich ihren Schatten, weil sie stehen geblieben war, und von ihm löste sich nach einer heftigen Bewegung ein zweiter, der in einem Halbbogen auf mich zuwirbelte. Was es war, erkannte ich nicht. Ich duckte mich und warf mich gleichzeitig nach vorn.

Der Schatten segelte über meinen Rücken hinweg, schlug vor der Treppe auf und brach klirrend auseinander. Wahrscheinlich war es eine Vase oder ein Topf gewesen, den Lisa nach mir geworfen hatte.

Ihre Tritte ertönten, denn sie hatte die Flucht nach oben fortgesetzt.

Wo sie hinwollte, wusste ich nicht. Es kamen eigentlich nur die nächste Etage oder das Dach in Frage. Wahrscheinlich war dort eine weitere Falle für mich aufgebaut.

Okay, ich würde sie akzeptieren. Natürlich rechnete ich mit weiteren Wurfgeschossen und hielt mich deshalb dicht an der Wand, denn eine andere Deckung gab es nicht.

Mir flog nichts entgegen. Dafür hatten die Tritte der Fliehenden einen anderen Klang erhalten. Sie waren nicht mehr so dumpf, auch nicht so hastig, zudem wehte ein kalter Luftzug durch das Haus, und der erwischte mich von oben.

Da war etwas offen!

Ich blieb für einen Moment stehen, und dies in der ersten Etage.

Genau hier hörte die Treppe auf. Aber Lisa war weitergelaufen, also musste es eine nächste geben.

Die lag am Ende des Flurs.

Es war auch keine Treppe, sondern eine Stiege, der ich mich vorsichtig näherte. Sie befand sich am Ende des Flurs und führte zu einer jetzt hochgestellten Klappe in der Decke. Über dieser Etage musste ein Speicher liegen, von dort konnte man auf das Dach gelangen. Ich war davon überzeugt, dass Lisa diesen Weg genommen hatte. Und was sie konnte, das schaffte ich auch…

***

Der Hass auf den bösen Menschen wühlte in ihr und ließ sie fast verzweifeln. Lisa hatte alles versucht, aber es hatte nicht geklappt.

Weder der Spaten noch die Vase hatten ihn aufhalten können, und er würde nicht aufgeben.

Sie dachte nicht daran, einen Fehler gemacht zu haben, als sie die Stiege hochkletterte und den Speicher mit den schrägen Wänden und den ebenfalls schrägen Dachfenstern erreichte.

Mummy war ja bei ihr. Sie würde sie beschützen. Ihr wunderbarer Geruch hatte sie auch im Haus begleitet. Eine Fensterklappe hatte sie in die Höhe gedrückt und hielt ihr Gesicht gegen den kalten Wind, der

wie mit zahlreichen Fingern über die Haut tastete, als wollte er jeden Millimeter davon liebkosen.

Lisa dachte wieder an ihre Mutter. Sie glaubte, dass sie ihr den Wind zur Kühlung geschickt hatte, lächelte plötzlich, bevor sie durch das Fenster kletterte.

Dicke, dunkle, mit einer leicht grünlich schimmernden Schicht bedeckte Dachpfannen erwarteten sie. Sie waren ziemlich feucht und bildeten eine einzige Rutschbahn.

Sehr vorsichtig musste sie schon sein, denn direkt hinter dem Fenster führte der Weg ziemlich steil der Dachrinne entgegen. Wenn sie da den Halt verlor, würde sie über die Kante hinweg in die Tiefe stürzen. Aber dort wollte sie nicht hin. Ihr Ziel war der Kamin, der dicht neben dem First in die Höhe wuchs. Dort konnte sie Halt finden, und deshalb drehte sie ihren Körper, um in diese Richtung zu robben. Des öfteren rutschte sie ab, fand nur wenig Halt, aber sie machte weiter und ließ sich nicht beirren. Mummy war bei ihr, Mummy würde ihr den nötigen Schutz geben, zusammen mit den Engeln, die sie in ihren Schoß gebettet hatten.

Sie kam höher.

Der Kamin war ein wuchtiger, viereckiger Klotz aus einem grauen Gestein. Als sie ihn zum ersten Mal berührte, spürte sie, wie rau die Oberfläche war.

Sie musste weiter.

Sie musste höher.

Und sie schaffte es.

Seitlich an den Kamin gelehnt, legte sie eine kleine Pause ein. Ihr Atem ging heftig. Die hellen Wolken vor ihren Lippen wollten einfach nicht verschwinden. Sie dachte nicht mehr an den Verfolger, sondern nur noch an ihre Mutter, die sie irgendwo erwarten würde.

Die letzte Strecke.

Lisa keuchte, als sie den Arm hob. Ihre Hand tastete sich an der rauen Außenwand höher, bis sie den Rand erreichte, um sich an der inneren Seite des Rands festzuklammern.

Da hatte sie genau den Halt gefunden, um sich auf die Beine zu ziehen. Sie schaffte es und lachte dabei. Der Kamin diente ihr als Stütze, als sie den Weg zurückschaute, den sie gekommen war.

Der Verfolger erschien am Dachfenster. Lisa konnte seine Hände erkennen, die sie ihm am liebsten abgehackt hätte, was ja leider nicht möglich war. Bei diesem Gedanken bekam ihr Gesicht einen hasserfüllten Ausdruck, der sich sehr schnell wieder änderte, als sie den Geruch ihrer Mutter überdeutlich wahrnahm und ihr plötzlich klar wurde, dass sie ihr nach ihrem Tod nie so nahe gewesen war wie jetzt.

Was kümmerte sie der böse Mann? Die Mutter war wichtiger. Mit der

linken Hand hielt sie sich am Rand des Kamins fest. Dann bewegte sie den Kopf, weil sie herausfinden wollte, wo der Geruch am intensivsten war.

An ihrer linken Seite.

Stand sie dort?

Lisa schaute mit weit aufgerissenen Augen über das Dach hinweg, ohne die Mutter sehen zu können. Aber der Geruch war da. So wunderbar, süßlich wie ein Parfüm.

Oder wie Blut…

Sie bewegte ihren Mund, weil sie den Geruch schmeckte. Er war sehr intensiv geworden. Ja, er roch süßlich und schwer, durchzogen von einem penetranten Modergestank.

Das irritierte Lisa.

»Mutter?«, fragte sie mit zitternder Stimme. Dann lauter: »Mutter? Bist du es? Bist du endlich da…?«

Es gab keine Antwort. Nur der Wind schlug hier oben gegen sie, und Lisa schaute auf den Platz vor dem Haus, wo der zweite ihrer Feinde erschienen war.

»Mutter…!«

Dieses letzte Wort war ein Schrei, sie riss auch den Kopf nach hinten, denn sie war etwas Besonderes, für sie sollte sich der Himmel öffnen, damit sie hineinschauen konnte, um zu sehen, wie ihre Mutter von den Engeln auf Händen getragen wurde.

Lisa sah auch. Der Himmel öffnete sich ihr. Nur wusste sie nicht, ob es Phantasie oder Realität war. Eines jedoch stand fest. Es war nicht der Himmel, der sich ihr öffnete, sondern das Gegenteil davon, die Hölle…

***

Lisa wollte es nicht glauben. Es war so furchtbar. Wo steckten die Engel. Sie hielten sich nicht hinter den Wolken verborgen, die über ihr auf einer weiten und breiten Strecke aufgerissen waren? Es gab sie nicht, keine hellen, durchscheinenden Geschöpfe, keine Geistwesen, die süße Lieder sangen oder auf den Harfen musizierten, wie sie es immer auf den Abbildungen gesehen hatte.

Dieser Himmel war anders.

Er war schlecht. Er war grausam. Den fürchterlichen Wesen, die nur in den schlimmsten Albträumen eines Menschen vorkamen, bot er ausreichend Platz. Und sie hatte diese Albträume ebenfalls erlebt, wobei jetzt ihre Erinnerungen in die Höhe stiegen und sich hoch am Himmel für sie zu plastischen Bildern formten.

Noch hielt sie sich mit einer Hand fest, aber es würde der Zeitpunkt kommen, wo sie das nicht mehr schaffte, denn dann brauchte sie beide Hände, um das Grauen abzuwehren.

»Was wollt ihr?«, schrie sie. »Warum quält ihr mich?« Sie duckte sich, als hätte ihr jemand einen Schlag versetzt, und das lange Blondhaar fiel wie ein Schleier vor ihr Gesicht.

Sie weinte…

Dann hob sie wieder den Kopf.

Schreckliche Gestalten mit fürchterlichen Gesichtern. Riesige Mäuler, aus denen Dampf strömte. Sie sah Nackte, die es miteinander trieben, sie spürte selbst ein Brennen im Leib bei diesen Szenen, war von ihnen fasziniert und abgestoßen zugleich.

Keine Engel.

Dafür die Hölle!

Tote schwebten über die nackten Gestalten hinweg. Wie Rauch flossen sie in die weit aufgerissenen Mäuler der Monster hinein, um wenig später von ihnen wieder ausgestoßen zu werden, aber nicht so, wie sie gewesen waren, sondern zerfetzt und als blutige Klumpen.

Und dann sah sie die Mutter!

Plötzlich erschien sie zwischen all den schrecklichen Szenen, und sie sah so aus wie immer. Übergroß schimmerte ihr Gesicht, die Augen blickten gütig auf die Tochter, aus deren Mund sich klagende Laute lösten, um das Wort »Mummy« zu formen.

»Hilf mir…«

Sie wimmerte wie ein Kind und sah, dass ihre Mutter näher schwebte, wobei sie noch an Größe gewann. Sie entwickelte sich zu einer wahren Riesin, was wiederum für das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter bezeichnend war, denn schon immer hatte die Mutter die Tochter beherrscht. Es waren keine wirklichen Bilder, sondern Sequenzen aus dem Unterbewusstsein der jungen Mörderin, die sich zu diesen fürchterlichen Szenen zusammensetzten.

Alles andere drängte das Gesicht der Mutter in den Hintergrund.

Es gab nur sie, und sie sah aus wie immer. Ein etwas blasses Gesicht, auch die blassen Augen, die schmale Nase, das leicht abfallende Kinn, der schön geschwungene Mund, der zu einem Lächeln verzogen war, als sie ihre Tochter begrüßte.

So hatte die Mutter immer gelächelt, als Lisa noch sehr, sehr klein gewesen war.

Doch das Lächeln verwischte.

Es verzerrte sich zu einem Grinsen. Es wurde bösartig und widerlich. Das war nicht mehr die Mutter, das war der Dämon in ihr, das waren die zu Bildern gewordenen Schuldgefühle des Unterbewusstseins, die sich dort zeigten.

Lisa bekam Angst, sie fing an zu zittern. Sie ächzte, sie wimmerte auf. »Mummy, was tust du… was machst du denn da?«

Der Wind fuhr gegen ihr Gesicht.

»Mummy…«

Ihre Mutter hörte nicht. Sie grinste weiter, das Bild blieb, wohin Lisa auch schaute. Es war wie ein bösartiger Verfolger, der sich durch nichts würde aufhalten lassen. Es war einfach grauenvoll, und immer mehr zerrte sich der Mund in die Breite, bis er plötzlich riss.

Auch die Haut.

Sie spaltete sich, sie fiel ab wie ein alter Lappen, und unter ihr kam das zum Vorschein, was eigentlich hätte Fleisch sein sollen, es aber nicht war.

Verfaultes Fleisch, das sich bewegte, weil eine kleine Armee von Maden und Würmern durch das Gesicht kroch und vor nichts haltmachte, denn es wurde zerstört.

Die Nase, die Wangen, die Stirn und die Augen flutschten hervor, dabei an langen Fäden hängend. Sie schaukelten vor dem Gesicht wie tanzende Kugeln.

Lisa würgte…

Sie kriegte keine Luft mehr.

Auf einmal war das Bild der Mutter restlos zerstört worden. Ihr wurde zwar nicht klar, dass sie die ganze Zeit über einem Phantom nachgejagt war, aber nur so und nicht anders konnte dieses Bild erklärt werden. Es war das Grauen schlechthin.

Lisa bemerkte, dass die Bilder aus ihrem eigenen Unterbewusstsein die Mutter demontierten. Was blieb denn zurück? Nur mehr eine alte, faulige Masse Fleisch, durchzogen von Maden und Würmern, kein Engel oder höheres Wesen, sondern das, was aus ihr geworden war, als sie im kalten Grab allmählich verweste.

Lisa hatte es nicht wahrhaben wollen. Sie hatte alles verdrängt und sich den Glorienschein aufgebaut, nun ließen sich die Tatsachen nicht mehr verleugnen, und Lisa war von ihnen eingeholt worden.

Sie schrie.

Es war furchtbar. Sie brüllte wie am Spieß, hielt sich noch fest, aber schwankte bereits. Die Kraft verließ sie immer mehr. Es war eine Frage von Sekunden, wann sie es nicht mehr schaffte, sich an dem Kaminrand festzuklammern.

Die Hand rutschte ab.

Lisa kippte.

Und dann drehte sie sich noch einmal um die eigene Achse, bis ihre Beine nachgaben, sie auf den Rücken prallte und die Dachschräge hinabrutschte…

***

Ich befand mich auf dem Weg zu Lisa, weil mir klar war, dass ich etwas tun musste. Sie würde irgendwann zusammenbrechen, dann war es zu spät, um sie zu retten.

Ich sah alles und nichts.

Über mir befand sich der graue, mit dicken Wolken bedeckte Himmel. Hin und wieder warf ich Lisa einen Blick zu und musste erkennen, dass etwas Furchtbares in ihr vorging. Sie sah aus wie jemand, der schreckliche Dinge zu sehen bekam, die allein für ihn persönlich bestimmt waren.

Ich konnte nur raten, nur theoretisieren. Fest stand für mich, dass sich die junge Frau in großen Schwierigkeiten befand und ich ihr helfen musste.

Immer wieder schrie sie wimmernd nach ihrer Mutter, und es hörte sich an, als hätte ein Tier geklagt. Sie quälte sich und stand auch längst nicht mehr so sicher auf den Beinen, wenn man da oben überhaupt von sicher sprechen konnte.

Ich schob mich näher, aber ich kam nicht weit genug an sie heran.

Ich wollte nach ihr greifen, ich musste sie einfach haben, noch ein kurzes Stück und…

Da fiel sie.

Niemand konnte sie stoppen. Sie hatte einfach die Orientierung und das Gleichgewicht verloren, prallte auf den Rücken, wo sie sich natürlich nicht auf dem feuchten und schrägen Dach halten konnte.

Sie rutschte ab.

Und sie kam an mir vorbei.

Es war Zufall, Glück, was wusste ich denn schon, jedenfalls streckte ich in einem Reflex meinen rechten Arm aus, um Lisa festzuhalten. Ich erwischte sie am Pullover. Der Stoff spannte sich. Ich hielt sie fest.

Ich hielt sie.

»Jetzt mach nur keinen Unsinn, Mädchen!«, fuhr ich sie an. »Halt dich um Himmels willen ruhig.«

»Hau ab!«

»Bitte!«

Sie hörte nicht. Auf dem Rücken liegend fing sie damit an, sich zu bewegen. Was sie damit bezweckte, war mir nicht klar. Sie konnte nur verlieren, und das wollte sie wohl auch und mich dabei durch die heftigen Bewegungen ebenfalls in Schwierigkeiten bringen.

Lisa griff zum letzten Mittel.

Sie zog ihren Pfahl hervor. Dass sie mit dieser Mordwaffe gut umgehen konnte, hatte sie schon des Öfteren bewiesen, und sie wollte mit dem Pfahl meinen Arm auf die Dachpfannen spießen.

Sie hob die Hand.

»Du bist verrückt!«

Sie lachte fürchterlich schrill. Es war das Gelächter einer Wahnsinnigen. Dabei bewegte sie den Arm von oben nach unten, die Spitze rammte auf meinen Arm nieder, den sie nicht mehr traf, denn ich hatte ihn im letzten Augenblick gedankenschnell zurückgezogen. So hämmerte sie gegen eine dunkle Dachpfanne und hinterließ dort

einige Risse.

»Lisa…«

Die Frau rutschte weg. Dabei lachte sie, drehte sich einmal um die eigene Achse, hob die Arme, auch die Beine, und noch immer laut lachend glitt sie der Dachkante entgegen, wo es zwar eine Rinne gab, doch davon konnte sie nicht aufgehalten werden.

Lisa glitt lachend darüber hinweg und verschwand aus meinem Blickfeld.

Dann verstummte das Lachen.

Stille breitete sich aus.

Ich lag rücklings auf dem Dach, spürte die Kälte kaum, schaute in den düsteren Himmel und dachte nur: Mein Gott, mein Gott, dass es so etwas gibt.

Dann machte ich mich an den Abstieg. Sehr vorsichtig, damit ich Lisa nicht folgte. Erst als ich durch das Fenster gekrochen war und den Dachboden erreicht hatte, atmete ich auf…

***

Suko stand neben dem verkrümmt auf dem Boden liegenden Körper der jungen Frau. Der Arzt war unterwegs, wie er mir sagte und auch die Kollegen hatte er alarmiert, denn auf dem Friedhof war er den Blutspuren nachgegangen und hatte einen Toten gefunden.

»War es besser so für sie?«, fragte er.

Ich hob die Schultern. »Das weiß ich nicht, Suko. Es ist nie gut, wenn ein Mensch stirbt, auch dann nicht, wenn er Lisa Darius heißt und eine mehrfache Mörderin gewesen ist…«

ENDE